Welches ist die Gemeinschaft des Christen mit Gott?

Ein Leitfaden zum Katechismusunterricht in der Volksschule.

Eph. 3, 9.

Von

Carl Buchrucker,

Pfarrer in Oberlaimbach.

Nürnberg,

U. E. Sebald'sche Buchdruckerei und Verlagshandlung.

1861.

Vorwort.

Wenn ich es wage, nachstehende Arbeit in die Oeffentlichkeit ausgehen zu lassen, so verhehle ich mir nicht, daß ich das allgemeine Vorurtheil gegen mich habe. Wozu die beinahe unzähligen Bearbeitungen des lutherischen Katechismus noch um eine neue vermehren, zumal da in jüngster Zeit deren so treffliche erschienen sind? Was bringst du Eigenthümliches? Diese Frage sehe ich auf den Lippen eines Jeden schweben, der mein Büchlein in die Hand nimmt. Auf diese Frage werde ich denn auch in einem kurzen Vorworte eine bescheidene Antwort zu geben haben.

Es ist ohne Zweifel ein großes Bedürfniß, den luth. Katechismus in der möglichst einfachen und populären Weise dem Verständniß der Unmündigen nahe zu bringen, und deßhalb in hohem Grade dankenswerth, daß gerade in unserer Zeit so bedeutende Namen, die mir mehr im Stillen zu eh=

ren, als öffentlich zu loben gebührt, die Lösung jener Aufgabe sich zum Ziele gesetzt haben. Sie hatten ganz recht, in der Ausdrucksweise sich vornehmlich unsere gottseligen Alten zum Muster zu nehmen; denn was die praktische Anwendung der Heilswahrheit auf die einzelne Seele und die volksthümliche, plastische Darstellung betrifft, so haben die Alten eine Meisterschaft bewährt, welche Jeden zur Bewunderung stimmt, der in Bescheidenheit zu ihren Füßen gesessen.

Allein was für den Schüler geschrieben ist, reicht nicht auch zugleich für den Lehrer aus. Der Katechet bedarf noch mehr, als daß er all' das Einzelne fest und sicher in sich habe, was der Katechumen zu wissen nöthig hat: er muß nicht nur die einzelnen Fragen richtig stellen und beantworten, sondern sie auch logisch aneinander reihen und bündig von der einen zu der andern überleiten können; mit einem Worte: er muß seines Stoffes Herr sein. Herr aber seines Stoffes ist nur, wer aus dem G a n z e n heraus arbeitet. Steht mir der Grundgedanke eines Hauptstückes vor der Seele, dann habe ich den Faden, an welchem ich mit meinen Schülern getrost und sicher durch's Einzelne gehe, ohne mich zu verwirren oder zu wiederholen und so die Kinder um Spannung und

Freudigkeit zu bringen. Kenne ich dann auch den Grundgedanken des nächsten Hauptstücks, so ist es mir auch möglich, die in der Katechese so gar nicht leichten und doch so wichtigen Uebergänge zu machen. Denn auch hier gilt das Wort Vinet's über die Uebergänge in der Predigt: „Sie sind Interpunktionen im Großen und haben zwei entgegengesetzte Zwecke, nämlich theils zu unterscheiden, theils zu vereinigen. Die Kunst des Uebergangs, eine unscheinbare Kunst, ist nicht ohne Schwierigkeit. Er muß so einfach und kurz als möglich sein, ohne etwas Hartes und Barsches zu haben. Er ist eine Wendung, nicht ein Winkel und eine Krümmung; diese Wendung aber darf kein Umweg sein."

Eine solche organische Bearbeitung des Katechismus für die Hand des Lehrers nun hat der Verf. im Vorliegenden sich zur Aufgabe gemacht, und darauf hin wagt er sein Büchlein in die Reihe der vorhandenen Bearbeitungen zu stellen, nicht um dieselben zu ersetzen, sondern um sie zu ergänzen. Von diesem Standpunkte aus wird es ihm auch nicht zum Vorwurfe gereichen, wenn er sich bezüglich der inneren Verknüpfung der einzelnen Bekenntnißlehren vorzugsweise an die Ergebnisse der gläubigen Theologie neuerer Zeit gehalten hat; denn

die Erfassung der Heilswahrheit selbst wie ihrer Quelle, der heiligen Schrift, als eines organischen Ganzen, ist ja gerade das, was deren eigenthüm-thümlichen Vorzug ausmacht.

Indem ich auf diese Weise meine Schrift in die Mitte zwischen die Handbücher für den Schüler und die systematische Theologie hineinstelle, hoffe ich dem Katecheten, welcher den abschließenden Religionsunterricht zu ertheilen hat, einen, wenn auch vorläufig noch geringen Dienst zu leisten. Denn wer von der Hochschule der Wissenschaft in die Niederschule des Lebens hereintritt, befindet sich für den Anfang in einer gewissen Rathlosigkeit, einem beengenden Dilemma. Die Form, in welcher ihm dort die heilsame Wahrheit geboten worden ist, hat in der gemeindemäßigen Unterweisung selbstverständlich keine Stelle mehr. Was thut man da nicht selten? Man läßt die mitgebrachten Bücher und Hefte stehen, wirft sich ausschließend auf Schriften, die sich unmittelbar verwenden lassen, und läßt sich so von einer gewissen, oft nicht ganz probehaltigen katechetischen Tradition beherrschen. Theologie wird entweder gar nicht mehr getrieben, oder wenigstens nur aus Liebhaberei und um sich auf dem Laufenden zu erhalten, so daß das wissenschaftliche Studium und die gemeindemäßige Lehrunterweisung ganz un-

vermittelt neben einander stehen bleiben. Daß dieß nicht in der Ordnung ist, bedarf wohl keines Beweises. Es ist überhaupt, insonderheit aber von dem Diener am Worte nicht recht, Theologie zu treiben, ohne daß die Ergebnisse der Gemeinde zu Gute kommen; und es ist andererseits nicht ausreichend, einer Lehrpraxis sich hinzugeben, welche sich vor der gläubigen, dem Worte Gottes gehorsamen Wissenschaft nicht auszuweisen vermag. Sollte freilich nur ausschließlich zwischen diesen beiden Richtungen zu wählen sein, so würde ich unbedingt die letztere wählen; denn nichts wäre unfruchtbarer und widerlicher zugleich, als wissenschaftliche Fassung des Ausdrucks vor der Gemeinde. Aber das Richtige ist ja die Vermittlung zwischen beiden. Wir müssen uns mehr und mehr des pietistischen Anhängsels zu entwöhnen suchen, daß auf die spezifische Fassung des Einzelnen und die Organisation des Ganzen so viel nicht ankomme, wenn nur Alles erbaulich gehalten sei.

Wenn ich nun im Vorliegenden an meinem geringen Theile versucht habe, diese Aufgabe der Vermittlung weniger zu lösen, als anzuregen; wenn ich bestrebt war, unsere Katechismustradition an den Ergebnissen theologischer Forschung zu prüfen, und andererseits solche probehaltige Ergebnisse für

gemeindliche Zwecke fruchtbar zu machen, so bin ich mir bewußt, auf rein praktischem Wege und in Folge meiner amtlichen Thätigkeit dazu gekommen zu sein. Der Umstand, daß ich den abschließenden biblischen Geschichtsunterricht selbst ertheile, hat mich genöthigt, den Katechismusunterricht scharf gegen denselben abzugränzen und jedem der beiden Lehrzweige das ihm eigenthümliche Gebiet anzuweisen. Dieses Bedürfniß führte mich zu dem Ergebniß, daß jener die Heilsvergangenheit, dieser die Heilsgegenwart zum Gegenstand habe. Denn auf die Gegenwart zielt Alles im Katechismus ab. Selbst im zweiten Hauptstücke, welches rein geschichtlich ist und von der Herstellung unserer Gottesgemeinschaft handelt, will gelehrt sein, was ich jetzt an Christo habe und wie er in mir dem E i n z e l n e n jene Gemeinschaft herstellt, was natürlich nicht gelehrt werden kann, ohne daß man auf die Heilsgeschichte als den Alles tragenden Grund zurückgeht. War mir aber die Heilsgeschichte als organisches Ganzes erschienen, so durfte ich auch im Katechismus nicht mehr blos ein Aggregat von einzelnen Hauptstücken sehen. Das konnte ich um so getroster, als unter uns allgemein zugestanden wird, daß der Katechismus „das ganze Christenthum“ enthält, und daß er das kirchliche Gesammtbekenntniß für die Un-

mündigen ist. Das Christenthum aber ist an sich selbst, sowie in seiner Erscheinung im Bekenntniß ein Ganzes von Thatsachen und Lehren. Hatte ich nun den Grundgedanken des einzelnen Hauptstücks gefunden, so sah ich auch zu, wie derselbe im Einzelnen durchgeführt und in Luther's Auslegung praktisch angewendet sei. Indem ich aber das Ganze des Katechismus als die bekenntnißmäßige Aussage der Heilsgegenwart auffaßte, welche ja nichts ist, als die Frucht der Heilsvergangenheit, so mußte ich auch alle Lehren aus den geschichtlichen Thatsachen abnehmen und so die ganze Katechisation auf geschichtliche Füße stellen. Alles rein Doktrinäre mußte deßhalb den Grundsätzen der Inductionsmethode weichen.

So entstand dieß Büchlein. Was mir den Muth gab, es zu veröffentlichen, ist die Erwägung, daß vielleicht auch einer oder der andere unter den Brüdern im Amte das gleiche katechetische Bedürfniß habe. Denn ein recht tiefes Bedürfniß steht selten in einem Herzen allein, es ruht vielmehr auf einem Vielen gemeinsamen Grunde. Zudem hatten einzelne veröffentlichte Proben die ehrende Aufmerksamkeit hervorragender Theologen gefunden, so daß ich doch nicht allgemein eine ungünstige Aufnahme fürchten zu müssen glaube. Daß aber das

Schriftchen ausschließlich für den Katecheten und nicht für den Schüler geschrieben ist, daß es mehr den inneren Faden der Hauptstücke aufzeigen, als eine allseitige Ausführung derselben geben will, wiederhole ich hier ausdrücklich, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen.

Was auch im Einzelnen mangelhaft erscheinen mag, es wäre mir eine große Befriedigung, wenn nur die hier vertretenen Grundanschauungen über unsern Katechismus zur allseitigen und allgemeinen Geltung kämen. Damit wäre dann nicht nur eine größere Einheit in der schriftlichen und mündlichen Behandlung desselben angebahnt, sondern wir hätten dann auch in der Organisation des christlichen Religionsunterrichts in der Volksschule überhaupt einen weiteren Schritt vorwärts gethan. Denn hat das Christenkind erfahren, auf welchem Wege unsere Gemeinschaft mit Gott in der Vergangenheit zu Stande gekommen, und wie sie in der Gegenwart beschaffen sei, so bleibt nur noch übrig, es zu lehren, wie es diese Gemeinschaft an der Hand seiner Kirche in Gebet und Lied zu hegen und zu pflegen habe, was ich, so Gott Kraft und Leben gibt, in einem dritten und letzten Bändchen zu zeigen gedenke.

Ich selbst aber habe von meiner Arbeit wenigstens den großen Gewinn gehabt, daß ich mehr

als bisher ein Büchlein schätzen lernte, welches nicht genug geschätzt werden kann; ein Büchlein, zu dessen segensreicher Geschichte uns erst wieder Pastor Harms in seinen trefflichen Missionsblättern, Jahrgang 1855 S. 136 der dritten Auflage, einen neuen, lieblichen Beitrag gegeben hat. In der Zeit der Reformation kommt nach Hermannsburg ein armer, erfrorener Handwerksbursche und bittet in dem dortigen, damals noch katholischen Pfarrhause um eine milde Gabe. Der Geistliche, Namens Christopher Grünhagen, ein junger, menschenfreundlicher Mann, nimmt den armen Wanderer gastfreundlich auf und heißt ihn an dem warmen Feuerherde sich wärmen. Kaum konnte dieser die Glieder wieder rühren, da zog er ein beschriebenes Büchlein aus der Tasche und las eifrig darin. Der Geistliche, verwundert, daß ein Mann aus solchem Stande lesen könne, läßt sich das Büchlein geben und liest und liest und kann sich nicht satt lesen. Ja, er bittet den Reisenden, so lange bei ihm zu bleiben und seiner Gastfreundschaft zu genießen, bis er sich's abgeschrieben habe. Und als er's selbst besitzt, da lernt er's auswendig; es treibt ihn mehr und mehr in die Bibel, es wird der Inhalt seiner Predigten — und nicht lange, so ist der Pfarrer und seine ganze Gemeinde zum

schriftmäßigen Glauben, zur reinen Lehre bekehrt. Das Büchlein war Luther's Katechismus.

Möge er auch an unserem Geschlechte seinen Segen entfalten und nachstehende Bearbeitung zu seinem vollen Verständnisse beitragen!

Oberlaimbach in Mittelfranken,
an Luther's Geburtstag,
den 10. November 1860.

Der Verfasser.

Inhaltsangabe.

Einleitung.

Der Unterricht im Katechismus.

Der Katechismus, welchen Dr. Luther, dem man mit Recht den Namen Katechismus-Vater gegeben, aus Erbarmen mit dem armen, unwissenden Christenvolke verabfaßt hat, ist zu einer Bekenntnißschrift der lutherischen Kirche geworden. Das, was so ganz aus Liebe zur Kirche und im Sinne der Kirche entstanden war, ist auch alsbald von der Kirche als Zeugniß ihres eigenen Glaubenslebens erkannt und angenommen worden. Der kleine Katechismus Luther's hat in die Sammlung der symbolischen Bücher, in das unter dem sächsischen Kurfürsten August 1580 herausgegebene Concordienbuch Aufnahme gefunden. Ist in der Augsburgischen Confession sammt ihrer Apologie noch der Versuch friedlicher Verständigung mit den Gegnern gemacht, in den Schmalkaldischen Artikeln der römischen Kirche der Scheidebrief gegeben, so führen dagegen die beiden Katechismen an die geweihte Stätte, wo die Stimmen des Kampfes schweigen, an das Heiligthum der Schule und des häuslichen Herdes, und legen in schlichter, thetischer Weise

dar, was das lebendige Glied der schriftgemäßen Kirche glaubt und bekennt, um dadurch vor Allem der Unmündigen Herz und Mund zum Glauben und Bekenntniß zu eröffnen. In dieser Umgebung also liegt der Katechismus uns vor, von dieser Seite ist er vor Allem aufzufassen, wenn seine Bedeutung an sich und seine Handhabung im Unterrichte richtig gewürdigt werden soll. Demnach ist von vornherein jede Auffassung abzuweisen, welche in demselben nichts weiter als ein beliebiges Handbuch für den Religionsunterricht sieht und ihn mit anderen derartigen Leitfäden auf gleiche Stufe stellt.

Es ist bereits zu vielfach ausgesprochen worden, wie verschiedenartig man mit diesem Kleinod unsrer Kirche umgegangen, als daß nöthig wäre, hier zu wiederholen, was ohnedieß über den nächsten Zweck dieses Büchleins hinausginge. Darum sei hier nur an so viel Geschichtliches erinnert, als nöthig ist, unsere Aufgabe in's rechte Licht zu setzen.

Im Reformationszeitalter bestand bekanntlich die katechetische Unterweisung in Katechismuspredigten und Katechismusübungen, von denen die letzteren auf das einfache Aufsagen und Abfragen des Textes sich beschränkten. Galt es ja doch auch damals zunächst bei einem Volke, das der Bibel völlig unkundig war und weder lesen noch schreiben konnte, vor Allem das Gedächtniß mit den Grundzügen der Heilswahrheit zu sättigen. Darum gab es Anfangs noch gar keine Bearbeitungen des Katechismustextes, oder sie begnügten sich mit kurzen erklärenden Randbemerkungen. Doch dabei konnte man nicht stehen bleiben; bald regte sich

das Bedürfniß einer Bearbeitung desselben zum Zweck einer nicht blos gedächtnißmäßigen, sondern auch begrifflichen und herzlichen Aneigung. Nur war demselben da nicht abgeholfen, wo man, wie Dieterich von Marburg (1613) die damals übliche Polemik auf das katechetische Gebiet übertrug, oder wie V. Andreä (1648) und Zeller (1681) doch wieder nicht über das Recitiren hinauskam.

Eine neue, reichgesegnete Zeit für den Jugendunterricht brach mit Spener an, der sich bekanntlich eine begriffliche Erklärung, Begründung und praktische Anwendung des lutherischen Katechismus zum Ziele setzte. Aber doch brachten er und seine Zeit mehr zum Katechismus hinzu, als aus demselben heraus; der Katechismus war der Ausgangs- nnd Zielpunkt, aber nicht auch in demselben Maaße der Boden, dem Alles entsproß.

Ging aber der Pietismus vielfach um den Text herum, so ging die Aufklärung ganz an demselben vorbei und ließ ihn liegen, indem sie ihn, wo er nicht völlig abgeschafft wurde, durch die seichteste Erklärung verwässerte oder vollends seines Inhaltes entleerte. Wohl meinte der Supranaturalismus dem armen Mißhandelten dadurch aufzuhelfen, daß er die von demselben vertretenen Wahrheiten mit Gründen der Vernunft bebewies; aber mit seinen langen Erörterungen über Religion und Offenbarung uud seinen Beweisen für Dasein Gottes, Unsterblichkeit zc. deckte er ihn ganz zu und benahm ihm fast die Kraft zum Athmen.

Was uns noth thut, wird jetzt, Gottlob! wieder vielfach richtig erkannt und ausgesprochen, nämlich ein

lebendiges Eingehen in den Text. Aus dem, was der Katechismus uns ist und sein will, müssen wir die Gesetze seiner Handhabung im Unterrichte entwickeln.

Das aber steht geschichtlich fest, daß unser Katechismus eine Bekenntnißschrift unserer Kirche ist. So ist es die Kirche selbst, welche im Katechismus zu ihren nachwachsenden Gliedern spricht. In ihm neigt sie sich als eine treubesorgte Mutter zu ihrem unmündigen Kinde herab und wird mit ihm selbst zum Kinde, um dasselbe zur Reife ihrer Erkenntniß hinanzuführen. Daraus ergibt sich als erstes Gesetz für den Katechismusunterricht, daß der Katechismus selbst ausgelegt werde. Er darf nicht wie ein Repositorium behandelt werden, in welches man die anderswoher gefüllten Schubfächer einfügt, sondern er ist selbst der Text, um den es sich handelt. Er nimmt wie die Schrift — und genau besehen jedes Buch, das ausgelegt werden soll — eine in dem gleichen Geiste wurzelnde und mit grammatisch-historischen Mitteln arbeitende Exegese für sich in Anspruch. Es gilt auch von ihm, was Zinzendorf von der Schrift sagt: „Vernunft gräbt daneben, Leichtsinn streicht daran vorbei, Hochmuth fliegt darüber hinweg.“

Schon daraus folgt dann weiter, daß das, was Luther an Erklärung beifügt, nicht zerstückt und so satzweise in den vorausgehenden Text aufgenommen werden darf, sondern daß es als etwas Selbständiges für sich zu betrachten ist. Aber noch bestimmter tritt uns diese Forderung entgegen, wenn wir die erklärenden Sätze Luther's selbst mit den voranstehenden erklärten Abschnitten vergleichen. Da finden wir nämlich in ersteren keine begriffliche Zergliederung der letzteren, sondern

eine Anwendung dessen, was allgemein gilt, auf den einzelnen Christen. Am klarsten tritt uns dieß im 2. Artikel entgegen, wo auf die Frage: „Was ist das?" geantwortet wird: „Ich glaube, daß JEsus Christus — mein Herr sei", während vorher von dem die Rede ist, was Christus in der Vergangenheit und zwar für alle Menschen gethan hat. Das „Was ist das" besagt also hier offenbar so viel als: Was hab ich Einzelner jetzt in der Gegenwart daran, daß Christus einst jene Geschichte durchlebt hat. Jene Auslegungen Luther's geben, wie Caspari richtig bemerkt, „allerdings auch Texterklärung, aber nur mittelbar; zunächst zeigen sie, wie der Einzelne den Inhalt des im Texte gegebenen Bekenntnisses sich persönlich aneignen soll."

Aber der Grundsatz, dem Katechismusinhalt selbst im Ganzen und Einzelnen auslegend nachzugehen, verlangt noch ein Zweites, für das wir ebenfalls Zustimmung wünschten. Es verstößt nämlich ebenso gegen den Begriff einer vom Text ausgehenden Auslegung, als gegen den geschichtlichen Gang, durch den wir zu unseren allgemeinen christlichen Begriffen gekommen sind, wenn wir in rein doktrinärer Weise diese allgemeinen Begriffe im Voraus hinstellen und dann erst das Besondere daran anschließen, anstatt daß wir umgekehrt Alles lebendig und wie von selbst aus dem Texte herauswachsen lassen und die Kinder anleiten, aus dem Concreten das Allgemeine selbst zu finden. Es scheint mir z. B. nicht richtig, zuerst, wenn auch nur einleitungsweise, die Merkmale des christlichen Gebetes zu besprechen und darauf die Erklärung des V. U. folgen zu lassen; sondern im Gegentheil, ich muß vorerst das

Gebet auslegen, welches Christus seiner Kirche ein für alle Mal als Muster gegeben, und aus diesem dann die Schüler abnehmen lehren, wie der einzelne Christ in einzelnen Fällen zu beten hat. Könnte es ja sonst beinahe scheinen, als wolle man an den allgemeinen Regeln nachweisen, daß der HErr uns richtig habe beten lehren, während es der hohen Ehrfurcht vor dem ewiggiltigen Mustergebete besser entspricht, wenn wir ihm auch in dem Gange unserer Erklärung sogleich die Stelle einräumen, welche dem Muster gebührt. Lassen wir aber den Grundsatz hier gelten, wo er am einleuchtendsten uns entgegentritt, so müssen wir ihm auch im Uebrigen, namentlich bei Behandlung der Trinität und der Sacramente Raum geben. In Wirklichkeit hat ja unsere Kirche erst an Taufe und Abendmahl gelernt, was zu einem Sacramente gehört, und nicht minder wissen wir erst aus den Werken des Dreieinigen, daß Gott dreieinig ist. Sehr richtig bemerkt Palmer in seiner Katechetik, daß „unter den Objekten des Heilsglaubens die Thatsachen uns zunächst liegen und wir erst von ihnen aus zur Erkenntniß des göttlichen Grundes, auf welchem sie ruhen, d. h. der Trinität, geführt werden;“ umsoweniger aber leuchtet ein, wie er zu dem Nachsatze kommt: „so ist doch für die katechetische Systematik der umgekehrte Weg nothwendig, zuerst diesen immanenten Grund selbst zu beleuchten und dann erst das auf ihn sich Gründende abzuleiten. Es muß daher der speziellen Behandlung der drei Artikel die christliche Trinitätslehre selbst vorausgehen, was auch meist zu geschehen pflegt.“ Er fühlt sich auch gedrungen, sogleich beschränkend fortzufahren: „Indessen wird

sich in der Behandlung dieses Dogma selbst jene Entstehung unserer Erkenntniß nicht verleugnen." Warum wollen wir denn nicht jene Entstehung ganz und gar bestimmend sein lassen da, wo wir die Aufgabe haben, von dem in der Kirche entstandenen Glauben zu zeugen, damit er kraft des heiligen Geistes im Gemüthe des Kindes den Gang seiner Entstehung wiederhole?

Zu der Auslegung, welche der Katechismus als Bekenntniß der Kirche in Anspruch nimmt, gehört aber auch, daß er als ein zusammenhängendes Ganzes ausgelegt werde. Denn als jenes kann er nicht blos abgerissene Stücke vorführen, sondern muß den Glaubensinhalt der Kirche in seinen Grundzügen enthalten. Nun bleibt es zwar bei dem, was Thomasius sagt, daß Luther in seinem Katechismus nicht ein logisches System, sondern nur geniale Gedanken geben wollte. Ja diese Absicht Luther's ist so sehr in ihrem Rechte, daß ein ausgearbeitetes logisches System gar nicht dem Wesen eines Bekenntnisses entspräche, welches eben nicht das gemachte Erzeugniß eines kunstgerechten Denkens, sondern die natürliche Frucht des kräftig erregten Glaubensbewußtseins ist. Eine solche Systematik liegt auch dem Bedürfniß unseres Volkes ganz ferne und könnte insonderheit für die Schule leicht die Gefahr bringen, daß die Kinder das Gedankengerüste im Kopfe behielten, ohne den Gedankeninhalt im Herzen zu haben. (Vgl. Palmer Katech. 3. Aufl. S. 266 ff.) Allein das hindert nicht, an einen inneren, organischen Zusammenhang der einzelnen Bekenntnißstücke zu glauben und denselben aufzusuchen. Dieser ist so nothwendig vorhanden, als alles im Katechismus Gesagte aus einem Geiste

stammt und auf eine Bibel gegründet ist, ohne daß Luther bei der Ausarbeitung diesen Zusammenhang nothwendig im Auge gehabt haben müßte. Es gilt hier beziehungsweise dasselbe, was Harleß in seinem Commentar zum Epheserbrief über den Zusammenhang der apostolischen Gedanken sagt: „Der Apostel hat gewiß nicht so disponirt, wie der Ausleger thut. Allein der Ausleger muß die tieferliegende Ordnung des scheinbar Regellosen mit der Nothwendigkeit finden, mit welcher die Einheit des Gedankens dem erleuchteten Lehrer der Wahrheit und Weisheit aus Gott ebenso natürlich ist, als die menschliche Schwäche sie sich zuvor künstlich zurecht legen muß, um sich nicht zu verwirren." Ich darf aus dem großen Organismus des christlichen Glaubensinhalts irgendwelche einzelne Lehren herausnehmen und zusammenstellen — es wird sich immer wieder in irgend einem Grade ihre innere Verwandtschaft nachweisen lassen. So steht uns denn auch außer Zweifel, daß die Hauptstücke unsers Katechismus als Stücke des einheitlichen Bekenntnisses der Kirche in einem ursprünglichen Zusammenhang unter einander stehen, daß sie alle von einem großen Grundgedanken getragen sind. Spricht die Kirche in ihrem Bekenntniß den gegenwärtigen Thatbestand ihrer seligen Gottesgemeinschaft aus, so wird auch diese Gottesgemeinschaft, in der wir uns jetzt durch Christum wissen, der Grundgedanke unseres Katechismus sein. Daß das sinaitische Gesetz auch jetzt mir noch gilt und was es mir als Christen sagt; was ich jetzt an dem für mich gestorbenen und auferstandenen Heiland habe; was ich jetzt daran besitze, daß ich getauft und des Abendmahls

theilhaftig bin: das finde ich in meinem Katechismus gesagt. Mit Beziehung auf diese Gegenwart ist Alles gesprochen, ich darf ja nur die grammatische Fassung der entscheidenden Sätze anschauen, deren Zeitwörter alle im Präsens stehen. Nicht als ob nicht auch von Vergangenem die Rede wäre; ruht ja unsere ganze gnadenreiche Gegenwart durchweg auf den schöpferischen Thatsachen der heiligen Vorzeit; aber dieß Vergangene ist doch immer dargestellt in seiner Abzielung auf die Gegenwart und um seiner in dieselbe hereinragenden Wirkung willen. Nur, wenn wir das festhalten, werden wir im Stande sein, zwischen biblischer Geschichte und Katechismus gehörig zu unterscheiden. Bei'm biblischen Geschichtsunterricht haben wir die Schüler ganz in die wunderbare Welt der Heilsvergangenheit zurückzuversetzen und ihnen den heiligen Eindruck durch keinerlei Nutzanwendungen, die an die alltägliche Wirklichkeit erinnern, zu trüben; bei'm Katechismusunterricht dagegen haben wir mit den Heilsthatsachen immer und immer wieder in die Gegenwart hereinzuleuchten und den Kindern die reifen Früchte des in jener Geschichte wurzelnden Heilsbaumes zur Seelenspeise darzureichen. Wie aber der biblische Geschichtsunterricht in seinem Abschluß als ein organisch zusammenhängender ertheilt werden muß, so auch der Unterricht im Katechismus. Jener zeigt, wie die Gemeinschaft Gottes und der Menschheit zu Stande gekommen ist. Was im Gegensatze hiezu der Katechismus lehre, ist nach der bisher erörterten Anschauung unschwer zu sagen. Wie der Apostel verlangt, daß wir prüfen mögen, „welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes-

wille" (Röm. 12, 2); wie er uns wünscht, daß wir erkennen, „welche da sei die Hoffnung unseres Berufes" (Eph. 1, 18), und begreifen mit allen Heiligen, „welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe (der Liebe Gottes in Christo)" (Eph. 3, 18): so sagen wir, der Katechismus führe gegenüber der biblischen Geschichte aus, welches des Christen Gemeinschaft mit Gott sei. Darin liegt dann beides ausgesprochen, einmal daß es sich hier im Gegensatz zur heiligen Vergangenheit um die Gegenwart und zweitens gegenüber der Menschheit im Großen um den Einzelnen handle.

Bleiben wir diesem Grundgedanken treu, dann werden wir das eigentliche Ziel unseres Katechismus nie aus dem Auge verlieren und stets jene Einfalt bewahren, welche das Manchfaltige auf den einfachsten Ausdruck zurückzuführen sucht, um den Eindruck zu concentriren und so möglichst nachhaltig zu machen. Dann wird es uns auch eher möglich, die einzelnen Lehren an ihre rechten Stellen zu vertheilen und die Uebergänge so zu bilden, daß sie mit Leichtigkeit und Sicherheit von der einen zur andern führen.

Welches ist des Christen Gemeinschaft mit Gott?

Wenn wir von der Eingangs erörterten Anschauung ausgehen, daß den einzelnen Stücken des Katechismus ein gemeinsamer Gedanke zu Grunde liege, so wird sich uns die Frage von selbst beantworten, wie wir unsern Katechismus einzuleiten haben. Denn dann ist eben jener Grundgedanke einzuleiten, und auszugehen ist von dem, was der Katechismus äusserlich und formell ist. Als Mittelglied stellt sich zwischen diesen Ausgangs- und Zielpunkt am natürlichsten die Kirche hinein. Die Definition dessen, was der Katechismus ist, führt doch zuerst zur Erwähnung der Kirche, anstatt zur Erwähnung der Schrift. Die, welche alsbald vom Katechismus zur Lehre von der Schrift übergehen, lassen sich von der unrichtigen Begriffsbestimmung leiten, der Katechismus sei ein Auszug aus der Schrift. Aber wie gesagt, so gefaßt ist diese Bestimmung nicht richtig. Das Wahre daran ist dieß, daß der Katechismus auf die Schrift gegründet ist. Wäre er ein Auszug aus der Schrift, warum hinter demselben noch ein Anhang von Bibelsprüchen, also ein zweiter Auszug aus der Schrift? Ein Auszug aus der Schrift ist unseres Erachtens die biblische Geschichte und vor den Unterricht in diesem Lehrzweige gehört als Einleitung die Lehre von der Schrift. Werden nun vollends, wie es

sein sollte, die einzelnen Geschichten aus dem Bibelbuche selbst gelesen, was ist dann natürlicher, als daß ich die erste Lehrstunde mit einer kurzen Belehrung über den Werth und die äußere Einrichtung der Bibel ausfülle. Luther hat auch nicht den Katechismus geschrieben, um **in nuce** den Schriftinhalt zu geben, sondern das, was er als Tradition, als Bekenntniß von der Jugendzeit der Kirche her vorfand, das hat er auf's Neue zusammengestellt, ausgelegt und erweitert. Zudem ist ja unser Katechismus ein Bestandtheil des Concordienbuchs geworden. Der natürlichste Eingang wird also der sein, wie ihn Löhe in seinen „Fragen und Antworten zu den sechs Hauptstücken des kleinen Katechismus" durchführt.

Was hast du für ein Büchlein in deiner Hand? wird die erste Frage lauten. Den Katechismus. Von wem ist er verabfaßt? Von Dr. Martin Luther. Auf die Frage nun, wer Luther gewesen und wie er dazu gekommen sei, den Katechismus zu schreiben, ist hinzuweisen auf das Erbarmen, welches dieser Gottesmann mit dem armen Christenvolke hatte, als er nach seiner großen Kirchenvisitation in Sachsen von 1527—29 ausrufen mußte: „Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren". Im April 1529 erschien deßhalb sein großer Katechismus, und als ihm dieser unter den Händen zu umfangreich geworden war, gegen Ende des Sommers der kleine. Das führt zu der weiteren Frage, wie es denn komme, daß dieses Büchlein

auch jetzt noch Geltung habe, worauf zu sagen ist, daß er unter die Bekenntnißschriften der Kirche aufgenommen worden sei. Die Bekenntnißschriften seien diejenigen Schriften, in welchen die Kirche für alle Zeiten ausgesprochen habe, was sie glaube und lehre, wie z. B. in der Augsburger Confession. — Wer spricht also aus dem Katechismus heraus zu dir? Die Kirche, in der ich geboren bin, gleich einer treuen Mutter. Was sagt sie dir? Was sie selbst glaubt und bekennt. Wie sagt sie dir's? So klar und kurz, daß ich's leicht fassen und behalten kann. Hat sie aber auch den rechten Glauben? Das kann sie mir aus der heiligen Schrift beweisen; darum ist auch meinem Katechismus ein Spruchbuch angehängt. Wozu endlich sagt sie dir, was sie glaubt? Damit ich zu demselben Glauben gelange, in dem sie steht. Brauchst du denn diesen Glauben? Ja, weil ich ohne denselben das Heil nicht finden, d. i. keine Gemeinschaft mit Gott haben kann. (Wer da glaubet und getauft wird rc. Marc. 16, 16). Steht denn der Mensch nicht von Natur in der Gemeinschaft mit Gott? Nein. Das weiß ich aus der biblischen Geschichte, daß dem Menschen die Gottesgemeinschaft zwar ursprünglich anerschaffen war, daß er aber durch Ungehorsam aus derselben gefallen ist; ich weiß ferner aus ihr, daß Christus unser Mittler worden ist, indem er uns wieder mit Gott versöhnt hat, und daß er die christliche Kirche gestiftet hat als die Stätte, da Jeder seinen Heiland finden und der Gemeinschaft mit Gott theilhaftig werden kann. — Durch einen solchen Gang der Einleitung stellen wir den Katechismusunterricht sogleich in das richtige Verhältniß zum biblischen Ge-

schichtsunterricht. Dieser mit seinem Inhalte bildet die Voraussetzung für jenen. Mit der Entstehungsgeschichte der Kirche hatte die biblische Geschichte geschlossen; indem der Katechismus diese Kirche nun zu dem Kinde sprechen läßt, nimmt er gleichsam den Faden da auf, wo ihn die biblische Geschichte hatte fallen lassen. Zugleich hat uns der Begriff der Kirche von dem, was der Katechismus formell ist, nämlich eine Privatarbeit Luther's, zu dem geführt, was der Grundgedanke seines Inhaltes ist.

Bei diesem also angekommen, werden wir nur noch zu fragen haben, ob denn die Gemeinschaft mit Gott wirklich etwas so Großes und des Sehnens Werthes sei. Daß es ohne den Glauben keine Gemeinschaft mit Gott gebe, ist oben schon ausgesagt worden; hier wird kurz anzudeuten sein, was das in sich schließe, Gemeinschaft mit Gott haben. Denn man kann den Kindern nicht tief genug einprägen, daß es sich im Religionsunterricht um das Höchste handle, dessen ein Mensch theilhaftig werden könne. Meine Gemeinschaft mit Gott besteht darin, daß er zu mir sagt: „Ich bin dein und du bist mein", und daß ich ihm antworten kann mit den nämlichen Worten. Er ist mein Vater und ich bin sein Kind. Ist aber einmal Gott mein Vater, so hab' ich auch theil an dem, was er besitzt. Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben Röm. 8, 17. Was wir für ein Erbe zu hoffen haben, das sagt der Beisatz „Miterben Christi"; was aber Christus geerbt hat, das wissen wir: nichts Geringeres, als die volle Herrlichkeit des Himmels, eine Herrlichkeit, wie sie Gott selbst besitzt. Also die Herrlichkeit des Himmels ist dem gewiß, welcher auf Erden durch seinen Heiland in Gemeinschaft

mit Gott steht. Dieß treibt jede heilsbegierige Seele zu fragen, welches denn diese Gemeinschaft des Christen mit Gott sei, wie sie beschaffen sei nach innen und außen.

Da erschließt uns denn gleich am Anfang

Das erste Hauptstück

Die Gesinnung, ohne die es keine Gemeinschaft mit Gott gibt.

Die zehen Gebote

ist dieses Hauptstück überschrieben. Da wird denn vor Allem zu rechtfertigen sein, daß die zehn sinaitischen Gebote in das christliche Bekenntniß aufgenommen und demnach auch für den Christen als verbindlich betrachtet sind. Denn die Erwähnung derselben führt mit Nothwendigkeit auf die biblische Geschichte zurück, und nach dem, was die Kinder aus dieser wissen, könnte es den Anschein haben, als hätten wir mit dem alttestamentlichen Gesetze nichts mehr zu schaffen.

Die heilige Geschichte nämlich sagt uns, daß die zehn Gebote ein Stück aus einem größeren Ganzen, aus dem Gesetze sind, und erzählt uns, daß dieses Gesetz einem Volke, dem Volke Israel, von Gott gegeben worden ist als die Bedingung, unter welcher es sein Volk sein und bleiben sollte; wie er selbst sagt 2. Mos. 19, 5: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein". Und als das Volk nach vernommenem Gesetze einstimmig gelobt: „Alle Worte, die der HErr gesagt hat, wollen

wir thun" 24, 3, da wird der Bund zwischen Gott und dem Volke geschlossen. Mit dem „Du" in dem Gesetze ist also immer das Volk gemeint. Aber auf ein Volk muß in zweierlei Weise eingewirkt werden, wenn es vollständig erzogen werden soll: von innen heraus und von außen hinein. Es muß eine Gesinnung in den einzelnen Gliedern des Volks geweckt werden, welche von innen heraus das ganze Volksleben veredelt, und müssen Einrichtungen und Anordnungen im Großen und Ganzen getroffen werden, welche von aussen hinein den einzelnen Volksgliedern zu Gute kommen und jener Gesinnung zum gemeinsamen Ausdruck, wie wiederum zur Stärkung dienen. Von diesen beiden Seiten ist denn auch das Gesetz Gottes an Israel aufzufassen. Es ist zu unterscheiden, sofern es den einzelnen Gliedern des Volkes zunächst und so erst dem Volke als Ganzem, und andrerseits sofern es dem Volke als Ganzem und dem Einzelnen je an seinem Theile galt. Als jenes ist es das Sittengesetz, als dieses das Ceremonial- und bürgerliche Gesetz. Es ist ähnlich, wie mit der Heilsordnung und der Kirchenordnung. Jene ist dem Einzelnen gegeben, sofern er ein Glied der Kirche ist, diese gilt der Kirche und dem Einzelnen in seiner Beziehung zur Kirche. Wie sehr das Volk als Ganzes und die Einzelnen als Glieder des Volkes unterschieden werden, sehen wir besonders deutlich an der ceremonialgesetzlichen Vorschrift für die Opfer. Da gibt es das große Versöhnungsopfer, welches der Hohepriester vollzieht und welches immer wieder das Volk zum Volke Gottes macht, indem es den Bund erneuert, den Gott ein für alle Mal mit ihm geschlossen hatte; daneben aber stehen

die anderen, durch die Priester vollzogenen Opfer, durch welche der Einzelne seine Versündigung sühnte und die verwirkte Zugehörigkeit zu jenem Volke wieder gewann. Ohne jene Unterscheidung würden wir auch nicht verstehen, wie JEsus in der Bergpredigt, nachdem er doch gesagt, er hebe das Gesetz nicht auf, von den alttestamentlichen Gesetzesstellen „Auge um Auge" und „Du sollst deinen Feind hassen" das reine Gegentheil hat lehren können. Er verbietet aber, daß das, was dem Volke als Ganzem geboten war, nämlich durch seine Obrigkeit strenges Vergeltungsrecht zu üben, und von dem Feinde Israels als einem Feinde des Reiches Gottes sich ferne zu halten, von dem Einzelnen in ungöttlicher Gesinnung zu einem Grundsatze des persönlichen Umgangslebens gemacht werde. — Durch diese Unterscheidung ist ebenso der innere Unterschied im Gesetze selbst, als seine Einheit gewahrt.

Aber eben um dieser engen Beziehung des Gesetzes zu Israel willen hat es den Anschein, als sei es nicht mehr für den Christen verbindlich, umsomehr als das neue Testament ausdrücklich sagt, Christus sei des Gesetzes Ende, indem er es erfüllt habe. Allerdings hat Christus das Sittengesetz wie das Ceremonialgesetz erfüllt, indem er in Thun und Leiden jederzeit dem Willen Gottes vollkommen entsprochen hat. Er hat eine vollkommene Liebe geübt und als der rechte Hohepriester das rechte Opfer gebracht. Das bürgerliche Gesetz Israels ist ohnedieß mit dem Bestande des Volkes dahin gefallen. Hätte Israel seine schwere Versündigung an dem gekreuzigten Gottessohn erkannt und der Pfingstpredigt Petri, welche sich nicht blos an Einzelne, sondern an

„das ganze Haus Israel“ wandte (Apstg. 2, 36), im Glauben gehorcht, so wäre es gemäß seiner ursprünglichen Bestimmung der Prophet Gottes unter den Völkern (Jes. 41, 8. 9), der Mittelpunkt der Christenheit geworden. Dann wären auch seine äußeren Ordnungen unbeschadet des neuen Lebens in Christo stehen geblieben und die sich bekehrenden Heidenvölker hätten sich's gefallen lassen müssen, in diese äußerlichen Ordnungen des bürgerlichen Lebens einzugehen. Seitdem aber das Volk der Juden am Wort vom Kreuze Aergerniß genommen und sich verstockt hat, und das Evangelium hinausgegangen ist unter die Heiden, ist auch (zum Anstoß der Juden) unser äußeres Leben durch keinerlei verpflichtendes Gesetz gebunden. Es gilt uns kein anderes Wort als das des Apostels: „So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln“.

Für uns also, die wir an Christum glauben, gibt es kein anderes Gesetz, als daß wir Christi Wort halten. Das ist das Gesetz der Christenheit. Weil aber das alttestamentliche Sittengesetz auch in Christi Wort wieder eine Stelle gefunden hat, darum ist es verbindlich auch für den Christen. In Christi Wort also liegt der unumstößliche Grund, warum die zehn Gebote auch in einen christlichen Katechismus gehören, ein Grund, an dem alle Protestationen gegen die Aufnahme derselben zerscheitern. Dieser Weg aber, auf dem wir als Christen wieder bei den zehn Geboten ankommen, gibt uns zugleich den Fingerzeig für die Auffassung und Auslegung derselben. Um des Wortes Christi willen behalten wir sie bei,

aus dem Worte Christi heraus haben wir sie auch auszulegen.

Also blos die zehn Gebote, diese aber nach Christi Auslegung, so lautet unsere Aufgabe. Damit sind wir aber bei der Bergpredigt angekommen und thun gut, wenn wir mit unsern Schülern*) Matth. 5, 17—26 lesen, ehe wir an Luther's Erklärung gehen. Denn wir können keine Gelegenheit fleißig genug benützen, um die Kinder in die heil. Schrift selbst einzuführen. Eine gründliche Beleuchtung obigen Abschnittes wird die Kinder fester machen und Luther's unübertreffliche Auslegung gründlicher rechtfertigen, als die Beibringung noch so vieler einzelner Beweisstellen.

Nachdem nämlich der HErr in den Seligpreisungen die Grundgesetze des Himmelreichs feierlich ausgesprochen, in welchen Alles, was er nachher in der Bergpredigt lehrt, wie in einer Knospe schon eingeschlossen liegt, und von dem Berufe seiner Jünger geredet, das Salz und das Licht der Welt zu sein; fährt er V. 17 fort, um deßwillen müsse ihr Wandel in einer wahrhaften Erfüllung des Gesetzes bestehen. Sie sollten ja nicht wähnen, daß das Christenthum von den Forderungen Gottes entbinde, welche im Gesetze und den Propheten, also in der Gesammtheit der Schrift, niedergelegt seien. Er sei ja überhaupt nicht gekommen, um aufzulösen und zu beseitigen, sondern Alles zur Erfüllung und zur vollständigen Verwirklichung zu bringen. Und nun betheuert er mit der ihm eigenen Lehrgewalt und Lehr=

*) Wir haben ja hier nur den Unterricht mit den beiden Oberklassen der Volksschule im Auge.

vollmacht (Matth. 7, 29)*), daß das Gesetz und also auch die Propheten, d. i. die ganze Schrift in allen, auch den kleinsten Theilen erhalten bleibe, so lange die Welt stehe, eben damit Alles erfüllt werde, was sie gebiete. Wenn demnach im Himmelreich nicht Lösung, sondern Erfüllung gilt, so wird derjenige, welcher von irgend einem dieser Gebote des Gesetzes, sei es auch der geringsten, glaubt, es sei für ihn nicht mehr bindend, und auch Andere lehrt, es habe keine Geltung mehr — selbst für den Geringsten und Untersten in dem von Christo geoffenbarten Reiche gelten. Ausgeschlossen wird er nicht sein um solchen Irrthums willen (es ist ja nicht von Uebertretung des Gesetzes die Rede), aber doch wird auch ein solcher Irrthum von Gott strenge gestraft werden, weil er nicht schuldlos ist. Wer dagegen selbst den Forderungen der Schrift nachkommt und auch die Leute lehrt, daß man ihnen nachkommen müsse, der wird groß heißen und hoch stehen im Himmelreich. Denn — so begründet er das Gesagte — im neuen Bunde wird es mit der Rechtschaffenheit, d. h. mit der Gesetzeserfüllung noch genauer genommen, als die Pharisäer es nehmen, die doch vom Genaunehmen ihren Namen haben. Wer's nicht weiter bringt, als bis zur pharisäischen Gesetzerfüllung und Gesetzauslegung, hat nicht theil am Himmelreich.

Was nun aber JEsus für eine Gesetzerfüllung

*) Bengel macht in seiner bekannten geistreichen Weise darauf aufmerksam, daß JEsus stets in der ersten Person spricht: »Ich sage euch«, während wir die Propheten in der dritten Person sagen hören: »Der HErr spricht.«

im Auge habe, das zeigt er im Folgenden an Beispielen. Und es ist diese Ausführung um so nöthiger, als man ohne dieselbe das oben ausgesprochene Dringen auf das Halten des Gesetzes leicht mißverstehen und mißdeuten könnte. Ihr habt in euren Synagogen gehört, fährt er fort, daß von Moses (2. Mos. 20, 13. 3. Mos. 24, 17) zu den Alten gesagt worden ist: „Du sollst nicht tödten" rc. Hat JEsus daran etwas auszusetzen? Wird er dieß Wort für ungültig erklären? Gewiß nicht. Er ist ja nicht gekommen aufzulösen. Weil er aber gekommen ist, nicht blos stehen zu lassen, sondern zur Erfüllung zu bringen, so wird er auch nicht bei dem äußerlichen Wort des einzelnen Gebotes stehen bleiben, sondern tiefer gehen.

Er sagt nicht, daß die Pharisäer das fünfte Gebot falsch citirt, oder falsch ausgelegt hätten. Aber er zeigt, daß sie bei der äußerlichen Forderung desselben stehen geblieben sind. Sie glaubten dem Sinne des ewigen Gesetzgebers genügt zu haben, wenn sie nur Niemanden todtgeschlagen hätten. Im Gegensatze hiezu sagt JEsus, daß der, welcher einen Zorn auf seinen Bruder habe, des nämlichen Gerichtes schuldig sei, dem der Todtschläger verfalle; ja, daß der, welcher seinen Bruder in Verachtung einen vermögenslosen Lumpen oder gar einen vernunft- und urtheilslosen Narren schelten könne, eine doppelt und dreifach größere Strafe verwirkt habe. Denn der hohe „Rath" hatte nur über die schwersten Verbrechen zu urtheilen, und in das unreine Thal Benhinnom (denn um ein Gericht auf Erden handelt es sich hier) wurde nur das Aas geworfen, wo es zuletzt verbrannt wurde.

Dieses Thal gilt der Schrift als ein Vorbild der Hölle, darum es Luther mit „höllischem Feuer“ bezeichnet. Jes. 66, 24. Von der äußeren That des Mordes geht also der HErr hinein in das Herz und legt die Wurzel jener schauerlichen Sünde blos, als welche er den Haß und die Verachtung bezeichnet.

Aber immer hat er sich negativ gehalten. Im Folgenden schreitet er weiter vorwärts, indem er zeigt, welche positive Forderung noch im 5. Gebote enthalten sei. Wenn schon die feindselige Gesinnung gegen den Nächsten verdammungswürdige Sünde ist — das liegt in dem „darum“ des 23. Verses — so kannst du dich auch nicht schnell genug versöhnen, wenn du beleidigt hast, (Vs. 23. 24) und nicht schnell genug die Hand zum Frieden bieten, wenn du beleidigt bist (Vs. 25 26). Laß lieber, räth der HErr, dein Opfer, das du schon im Begriff stehst auf den Altar legen zu lassen, vor dem Altare liegen und bitte schnell um Verzeihung; und sei deinem Widersacher alsbald zu Willen, wenn er Frieden mit dir machen will. Denn wer unversöhnt aus dem Leben scheidet, von dem wird die Bezahlung seiner ganzen Schuld verlangt; und — wird er diese wohl jemals abtragen können?

Der HErr lehrt also an diesem Beispiele, man dürfe die Gebote nicht auf ihren buchstäblichen Wortlaut beschränken und so einzeln halten wollen; sämmtlichen Geboten liege ein einheitlicher Wille des Gesetzgebers zu Grunde, welcher auch eine einheitliche Gesinnung auf Seite des Menschen verlange. Nicht dadurch erfülle man das Gesetz, daß man jetzt dieß einzelne Gebot, jetzt jenes vor sich nehme und nach dessen

Worten thue, sondern dadurch, daß man all' Zeit und Stunde in einer Liebe lebe, welche in immer gleicher Weise im Herzen wohne und nur bei jeder eintretenden Gelegenheit in der Haltung des einzelnen betreffenden Gebotes sich erweise nnd zu Tage trete. Faßt es ja der HErr selbst auf diese Weise in das kurze, klare Wort zusammen, was das Gesetz verlange, wenn er sagt Matth. 22, 37: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ꝛc." *) Und auf Grund dieses Wortes sagt der Apostel Röm. 13, 9: „Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist; das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung."

Auf diese Weise sind wir am besten vorbereitet auf Luther's Erklärung der Gebote. Daß das Gesetz da steht und so wie es dasteht, hat alles seinen Grund in Christi Wort. Die Ueberschrift: „Die zehen Gebote" hat uns auf das Gesetz überhaupt, auf die Unterschiede im Gesetze selber, auf die Aufhebung des

*) Wenn der HErr hier scheinbar doch wieder zwei Hauptgebote statt eines einzigen anführt, so will er damit nichts anders sagen, als daß die Nächstenliebe die Erweisung unserer Gottesliebe sei. 1. Joh. 4, 21. »Das andere Gebot ist dem gleich« (nicht: ähnlich) heißt soviel als: fällt mit dem in eins zusammen.

Ceremonial- und bürgerlichen Gesetzes, auf die Beibehaltung des Sittengesetzes als eines Theiles des Wortes Christi, und dieß letztere endlich auf die neutestamentliche Auslegung dieses Gesetzes geführt. So wird sich uns keine Frage mehr zwischen die Ueberschrift und das, was ihr folgt, hineinstellen; wir werden aber auch nichts aufgenommen haben, was nicht vom Standpunkte des Christenkindes aus seine Erledigung verlangt hätte. Wer noch ausführen wollte, warum wir die Gebote auch in ihrer alttestamentlichen Form beibehalten haben, der würde am besten die Gründe anführen, welche auch Palmer angibt: wegen ihrer, einem Gesetze so wohl anstehenden strengen Kürze, — ihrer gleichsam immer einen Hauptschlag gegen ein ganzes Sündengebiet führenden Kraft — ihrer gleichförmigen Fassung „Du sollst."

1. Die Liebe zu Gott.

Das erste Gebot.

Nach der Grundanschauung unseres Katechismus, als welcher von der Gegenwart des Christenstandes redet, haben wir in der Besprechung der Gebote die historische Erklärung derselben, wie sie in die biblische Geschichte gehört, wohl zu unterscheiden von der Erklärung, wie sie der katechetische Unterricht fordert. Hier gilt es eine Uebertragung in unsere Gegenwart. Wir haben also dort Auslegung, hier, ganz wie in der Predigt, Anwendung des göttlichen Wortes; aber freilich eine Anwendung, die sich mit der ursprünglich geschichtlichen Bedeutung verträgt, ja aus ihr herausgewachsen ist, die also, wie gesagt, Uebertragung aus

der Vergangenheit des jüdischen Volks in die christliche Gegenwart ist.

Da wird es nun vor Allem die ganze Wucht, mit der das erste Gebot beginnt, in hohem Grade lähmen, wenn wir, bevor wir das „Ich" desselben besprechen, von Gottes Dasein reden, oder auch nur von den verschiedenen Arten seiner Offenbarung. Es gibt nichts Gefährlicheres, als Gottes Dasein mit Vernunftgründen beweisen zu wollen, weil diese niemals die beabsichtigte Wirkung thun. Wer durch seinen Heiland in Gemeinschaft mit Gott steht, also durch eine wirkliche Lebenserfahrung Gottes gewiß ist, dessen Gewißheit ist über allen Zweifel erhaben. Was ich erlebt habe, streitet mir Niemand weg. In dieser Gemeinschaft aber steht auch das Christenkind, wenn schon noch nicht völlig bewußter Weise. Hoffentlich hat es von der Mutter zu Gott beten gelernt, ehe es in die Schule geht; wo nicht, dann lehre es der Lehrer beten: so wird er dem Kinde bald den rechten Beweis für Gottes Dasein beigebracht haben. Vollends aber scheint es uns ein eigenthümlicher Versuch, den Schülern der oberen Klassen Gottes Dasein beweisen zu wollen, welche bereits sein heiliges und gnädiges Walten in der biblischen Geschichte kennen gelernt haben. Wir müssen nicht beweisen wollen, was die Schrift auch nicht beweist. Alle solche Bemühungen sind nichts als die praktischen Nachwirkungen jener früheren Vermischung von Theologie und Philosophie, von der wir jetzt mehr und mehr geheilt werden. Jede dieser Wissenschaften arbeite auf dem ihr eigenen Gebiete zu Gottes Ehre!

Gott hat sich den Eingang zu seinen Geboten selbst

gemacht in den Worten: „Ich bin der HErr, dein Gott"; verderben wir ihm denselben nicht durch Allgemeinheiten! Beginnen wir sogleich mit dem Wörtlein „Ich", von dem Luther sagt: „Wenn ich nur an dem ersten Wort hab' angefangen, so bin ich schier in dem Wörtlein „Ich" blieben und kann das „Ich" noch nicht verstehen". Es wird mit Recht vergleichend auf die Anfangsworte hingewiesen, mit welchen die Könige auf Erden ihre Gesetze erlassen. Ebenso beginnt Gott die feierliche Verkündigung seines Gesetzes damit, daß er sich bezeichnet als den, der er ist. Aber nicht wer er überhaupt und an sich ist, sagt er, wie ja nirgends die Schrift eine Definition von Gottes Wesen enthält, sondern wer er ist im Verhältniß zu mir, wer er mir ist. An dem „Ich" mache man also das Kind aufmerksam, daß der Christ einen persönlichen Gott hat, d. h. populär ausgedrückt, einen Gott, den er mit Du anreden kann; daß er nicht blos, wie die Pantheisten, eine Naturmacht, einen Weltgeist kennt, welcher Alles durchdringt, ohne zugleich auch über der Welt zu thronen. Man zeige nur vorübergehend, wie thöricht die Annahme sei, Gott habe den Menschen mit freiem Willen und mit Bewußtsein geschaffen, ohne selbst freien Willen zu haben und ohne selbst seiner bewußt zu sein, indem man den Spruch anführt Ps. 94, 9: „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?

Aber dieser persönliche Gott nun, der hier als Ich zu mir redet, spricht seine Forderungen an mich nicht aus, ohne mich vorher an das zu erinnern, was er für mich gethan hat. Denn nicht auf die Größe seiner

Macht weist hier Gott hin, sondern allein auf die Größe seiner Gnade. Es beruht nicht auf genauer Exegese, die doch allein entscheidend ist, wenn man von dem Worte „HErr“ sagt, es rücke uns in weite Ferne von Gott, im Gegensatz zu der Bezeichnung „dein Gott“, welches lieblich und tröstlich laute. Um den Wortlaut zu verstehen, haben wir immer auf den Grundtext zurückzugehen, müssen aber dann, um der Aufgabe des Katechismus zu genügen, das, was wir gefunden, in die Gegenwart übertragen. Mit dem Worte HErr übersetzt bekanntlich Luther immer das hebräische Jehova. Was aber der Name Jehova besage, das lernen wir aus 2. Mos. 6, 2—8. Dort sagt Gott ausdrücklich, er sei der nämliche, der auch den Patriarchen erschienen sei; auch wissen wir aus dem 1. Buch Mose, daß dieselben den Namen Jehova kannten und anriefen. Aber er sei ihnen erschienen, „daß er ihr allmächtiger Gott sein wollte.“ Wiewohl er damals schon derselbe und immer gleiche dem Wesen nach gewesen sei, so sei er doch in seiner Offenbarung an die Erzväter nur mehr im Allgemeinen als der Allmächtige zu Tage getreten. Was in dem Namen Jehova (HErr) liege, sei ihnen nicht in gleicher Weise offenbart worden. (Vgl. meinen Leitf. z. bibl. Gesch. S. 103). Gott hat den Erzvätern die herrlichen Verheißungen des Heils gegeben und durch allerlei wunderbare Machterweise sie gewiß gemacht, daß er Kraft und Vermögen (Jes. 40, 26) besitze, diese Verheißungen hinauszuführen. Aber jetzt trifft er die geschichtlichen Anstalten, sie hinauszuführen. Daß der Name Jehova den lebendigen Gott nicht in seiner ewigen Unveränderlichkeit, sondern als den Gott, der

das Heil schafft, bezeichne, sagen Vers 6 u. 7 klar und deutlich Jedem, der gesonnen ist, die biblischen Begriffe aus dem Zusammenhang der Bibel selbst zu gewinnen. Dort sagt Gott: „Ich bin Jehova, und will euch ausführen von euern Lasten — und will euch erretten — und will euch erlösen — und will euch annehmen, daß ihr erfahren sollt, daß ich Jehova bin, euer Gott. Dieser Zusammenhang nun gibt uns den rechten Fingerzeig, den Namen „Ich werde sein, der ich sein werde" zu verstehen, soweit wir Menschen ihn verstehen können. In dem Futurum „Ich werde sein" ist das Sein als ein in der Bewegung begriffenes dargestellt. Wenn Gott aber in dieser Bewegung der ist, „der Er sein wird", so liegt darin, daß keine Macht ausser ihm bestimmend auf ihn einwirken, sondern daß lediglich er selbst sich zu Dem machen werde, der er sein wird; mit einfältigen Worten: Gott wird sich aufmachen, ein Ziel*) zu erreichen („ich werde sein"), und wird auf diesem Wege ganz sein eigener Herr sein, seine Verheißungen frei hinausführen. In diesem Sinne hat Delitzsch gewiß ganz Recht, wenn er geradezu sagt: „Jehova ist Gott der Erlöser". (Gen. S. 23.) Wir werden am verständlichsten für die Kinder lehren, Jehova heiße Gott als Bundesgott. Als dieser Gott der Verheißungen aber ist Gott lediglich der Gott des Volkes Israel, weil er sich gerade dieses Volk zur Verwirklichung seines Heilsplanes erwählt hat, so daß also die Apposition „dein Gott" zu HErr nicht im Gegensatz zu dem

*) Dieß Ziel ist kein anderes, als die Welt mittels seines Gnadenreiches ihrer Vollendung entgegenzuführen.

letzteren Namen steht, sondern als nähere Erklärung ganz eng mit demselben zusammengenommen sein will.

Kehren wir mit diesem exegetischen Gewinne zu unserem Gebote zurück, und vergleichen damit den Grundtext, so finden wir, daß auch hier wieder mit der Nennung Jehova's die Erinnerung an die geschichtlich erfahrene Gnade verbunden ist, indem der Satz vollständig lautet: „Ich bin der HErr dein Gott, der dich aus Egyptenland geführet hat". Wir werden also nur dann den Sinn des ewigen Gesetzgebers treffen, wenn wir das Wort „der HErr dein Gott" als ein Gnadenwort auslegen, und unsere Ehrfurcht vor Gottes Wort muß uns hier zu doppelter Sorgfalt in der Anwendung treiben, als diese Eröffnungsbezeichnung ja zugleich das Motiv der Gesetzeserfüllung für uns enthalten soll. Wir bedürfen überdieß um so weniger jetzt schon einer Hinweisung auf Gottes Macht und Gewalt, als gerade der Schluß der Gebote nachbringt, daß Gott ein Eiferer wider die Sünde und ein Rächer aller Missethat ist. Und wie doppelt gerecht erscheint dann Gott in seinem strafenden Zorne, wenn wir Anfangs hervorgehoben haben, daß der Offenbarung seines fordernden Gesetzes die Erweisung seiner rettenden Gnade vorausgegangen ist.

Wir lassen also dem Worte: „Ich bin der HErr dein Gott" seinen ursprünglichen Sinn, übersetzen aber denselben in unsere Gegenwart. „Der HErr" heißt dann: der Vater JEsu Christi. „Der dich aus Aegyptenland geführet hat": der dich erlöst hat. Und das Du, welches dort dem Volke Israel galt, gilt hier dem einzelnen Christen. Im neuen Testamente muß ja Al-

les rein persönlich werden, weil die neutestamentliche Gemeinde aus geheiligten Personen besteht, welche allzumal Einer in Christo sind, während im alten Bunde nur der, welcher dem heiligen Volke angehörte, im Verhältniß zu Jehova stand. — Wie nennt sich Gott im ersten Gebote? Der HErr mein Gott. (Denn diese Worte gehören aufs engste zusammen.) Was heißt das? Mein Bundesgott. Wo hat er einen Bund mit dir geschlossen? In der heiligen Taufe*). Also seht liebe Kinder, wie Gott nicht mit Forderungen an uns beginnt, sondern mit Bezeugungen seiner Gnade. Ehe wir ihm etwas thun sollen, thut er uns etwas. Ehe wir ihm geben sollen, gibt er uns. Und was gibt er uns? Nicht etwas nur, sondern sich selbst. Sich selbst gibt er mir zu eigen, daß ich sprechen kann: HErr, mein Gott!

Mehr ist natürlich hier von Erlösung und Taufe noch nicht zu sagen. Wer aber meinen sollte, auch diese kurze Erwähnung gehöre nicht hieher, weil sich's hier um Gesetz handle und nicht um Evangelium, dem entgegnen wir, daß die Unterscheidung zwischen Gesetz und

---

*) Durch diese Hinweisung auf die Taufe — in welcher ja auch Paulus (1. Cor. 10, 1. 2) das Gegenbild des rothen Meeres erkennt, indem sie gleich jenem Meere den Weg aus der Knechtschaft zur Freiheit eröffnet — fassen wir erst die Kinder recht kräftig an, indem wir ihnen ihre bereits vorhandene Zugehörigkeit zum HErrn vor Augen stellen und so die Augen öffnen, wie sehr dieser gnädige HErr das Recht habe, ihnen seine Gebote vorzuhalten, und wie sehr sie andererseits verpflichtet seien, ihm zu gehorchen.

Evangelium eine nothwendige, ja fundamentale Abstraktion ist, daß aber bei den heilsgeschichtlichen Offenbarungen in Wirklichkeit Gesetz und Evangelium immer in einander verschlungen sind. So verhalten sich auch im Katechismus das erste und zweite Hauptstück nicht geradezu wie Gesetz und Evangelium in dem abstrakten Sinne zu einander, sondern das Gesetz ist ebenso auf die evangelische Heilswohlthat gebaut, als hinwiederum im 1. u. 2. Artikel uns nahe gelegt wird, daß wir Gnade erfahren hätten, damit wir „ihm gehorsam“ seien und „ihm dienen“. Eine derartige Rücksicht darf uns also am allerwenigsten abhalten, dem exegetischen Wortlaute streng zu folgen.

Damit, daß Gott sagt, er habe sich *mir* zu eigen gegeben, ist wie als selbstverständlich eingeleitet und erscheint im höchsten Grade gerecht seine Forderung, daß ich hinwiederum mich auch *Ihm* zu eigen gebe. Das ist der große Grundton, der in allen Accorden durch das ganze alte Testament hindurchklingt: „Ich Lev 26,12.
will euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein“. „Ich dein Vater und du mein Kind“, diese neutestamentliche Uebersetzung jenes Wortes ist auch der Grundton im Leben des Christen; das Kindesverhältniß, in welchem er zu Gott steht, bestimmt ihn zum Halten der Gebote. — Die Forderung, daß ich mich Gott zu eigen geben solle, ist aber zunächst negativ, in Gestalt des Verbotes gestellt. Ich soll keine *anderen* Götter neben ihm haben. Was dieses Verbot geschichtlich dem Volke Israel sagen sollte, wird vorerst zu beachten sein. Dem verbot es, in's offenbare Heidenthum zu versinken, welches die Erkenntniß des lebendigen Gottes verloren hatte und

dafür „anderen Göttern" diente. Wir denken freilich zunächst nur an todte und stumme Götzen, wenn wir von der Abgötterei der Heiden hören. Allein die Schrift lehrt uns tiefer blicken. Hinter den Götzenbildern zeigt sie uns wirksame Geister, Dämonen, welche in dem Götzendienste ihr Wesen treiben und der verborgene Gegenstand der Verehrung sind. Das braucht nun freilich den Götzendienern nicht bewußt zu sein, daß sie den Teufeln opfern; aber wir haben ja sogar Heiden, wie auf der Insel Ceylon, deren Gottesdienst bewußter Teufelsdienst ist. Doch ob sie es wissen oder nicht, sie dienen doch alle endlichen Geistern, die sich zwischen den lebendigen Gott*) und die von ihm geschaffenen Menschen eindrängen und mit ihrem giftigen Einflusse der letzteren Erkenntniß verdunkeln, daß sie durch die düstere Zwischenwolke nicht hindurchdringen zum lichten Heiligthum des Allerhöchsten. Der, welcher an den Menschensohn umsonst die Forderung gestellt, daß er niederfalle und ihn anbete, hat doch die Menschenkinder verführt, ihm Gebet und Opfer zu bringen. Daß dieß die Anschauung der Bibel sei, sagt eine genauere Beachtung der Stellen 1. Kor. 8, 4—6 und ganz besonders der unzweideutigen 1. Kor. 10, 20. (Vgl. meinen Leitf. z. bibl. Gesch. S. 108; sowie die Andeutungen in Burger's Auslegung dss. Br. S. 143.

Dieser Götzendienst ist aber nur die eine Seite der groben Abgötterei; das Gesetz spricht auch noch von einer anderen, die wir umsomehr hier erwähnen müssen,

---

*) Darauf weist auch die Stelle Apstg. 26, 17. 18 hin.

als das, was bei den Reformirten das zweite Gebot ausmacht, in unserer Fassung des Dekalogs keine Stelle hat, die Besprechung aber desselben für das Verständniß der biblischen Geschichte uns zu Statten kommt. Diese zweite Seite der Abgötterei, durch die man etwas Anderes zu seinem Gotte macht, ist der Bilderdienst, dessen Verbot unsere Kinder alle aus dem Spruche 2. Mos. 20, 4 kennen. Durch diesen soll Gott nicht geradezu beseitigt und ein anderes Wesen an seine Stelle gesetzt, sondern es soll nur der Unsichtbare unter einem sichtbaren Abbilde verehrt werden. Dem, der Geist ist, soll gleichsam ein Körper gemacht werden, damit er auch den Sinnen zugänglich werde.

Daß Götzendienst und Bilderdienst die beiden Seiten der heidnischen Abgötterei sind, sehen wir auch aus Röm. 1, 23 verglichen mit Vers 25. Da wird zuerst von den schweren Sünden geredet, in Folge deren die Menschen Gottes Herrlichkeit, in der er erscheint, die aber unserem Auge entzogen ist, vertauschten mit dem sichtbaren Bilde eines vergänglichen Wesens, mit dem Bilde eines Menschen bis hinab zu dem eines kriechenden Thiers; dann wird steigernd das Grauenhafte berichtet, daß sie das wahre Wesen Gottes selbst mit der Lüge vertauscht und dem Geschöpfe mit Herz und Mund gedient, den Schöpfer dagegen ganz bei Seite gelassen haben. Zur Veranschaulichung dieser doppelseitigen Abgötterei aber lassen sich den Schülern auch die geschichtlichen Belege aus der Bibel beibringen, weil die Greuel des Heidenthums mitten in Israel Platz gegriffen haben: der Bilderdienst in der Wüste am goldenen Kalbe, sowie unter Jerobeam; der Götzendienst (Baal, Asta=

roth) unter Ahab. (Vgl. meine bibl. Gesch. S. 120. 146. bes. 149 und Schlier's Könige Israels, Anh.)

All dieses Wesen verurtheilt also das Wort „du sollst keine anderen Götter neben mir haben". Das „neben" will sagen: so daß du an meinem Angesichte vorübergehst und mich bei Seite lässest. Aber wir haben dieses Wort auf die Gegenwart anzuwenden, auf uns, die wir Christen und nicht Heiden sind und weder Bild noch Götzen anbeten. Da verbietet es die feine Abgötterei, in Folge deren wir etwas Anderes als den lebendigen Gott für das Höchste achten und unser Herz daran hängen. Weil aber nach der Auslegung Christi in der Bergpredigt das Gesetz eine Gesinnung verlangt, so thut Luther ganz nach dem Vorgange Christi, wenn er in seiner Erklärung auf das Verbot ein Gebot folgen läßt, wenn er uns hier und durchweg lehrt, nicht blos das Verbot zu halten, sondern das Gegentheil von dem, was verboten ist, zu thun, wenn er den Willen Gottes positiv ausdrückt. Welche Gesinnung aber könnte hier anders gemeint sein, als die Liebe zu Gott, kraft deren ich mich, d. i. mein Herz ihm hingebe, so daß ich sein bin, wie er mein ist. Ja, man sollte erwarten, daß Luther nur die Liebe nenne und nichts neben ihr, da die Schrift selbst sagt, daß Liebe die Hauptsumme des Gesetzes, das erste Gebot aber das vornehmste und größte im Gesetze sei. Allein genau besehen stellt er ja auch nichts neben sie, sondern zeigt sie uns selbst nur von ihren verschiedenen Seiten, wodurch sie uns eben recht in ihrem Wesen kenntlich wird, indem er Furcht, Liebe und Vertrauen nennt.

Es gibt eine knechtische Furcht, da man nur vor

der Strafe der Sünde zurückschrickt. Diese kann hier nicht gemeint sein, sonst könnte sie nicht neben der Liebe stehen; Furcht ist nicht in der Liebe, denn die Furcht hat Pein 1. Joh. 4, 18. Aber es gibt noch eine andere, kindliche Furcht, nämlich die heilige Scheu oder Ehrfurcht. Und die verträgt sich mit der Liebe. Der heilige Sänger, welcher im 119. Psalm nicht oft genug sagen kann, wie lieb er Gottes Gesetz habe, daß es ihm süßer denn Honig und der einzige Trost im Elende sei: er sagt in demselben Liede (V. 120): „Ich fürchte mich vor Dir, daß mir die Haut schauert und entsetze mich vor Deinen Rechten". Dem, was Gott an ihm selbst ist in seiner heiligen Majestät, entspricht die Furcht; dem, was er mir ist, die Liebe; dem, was er mir je und je sein wird, das Vertrauen. Weil ich einen heiligen Gott lieben soll, so kann ich ihn nicht lieben, ohne ihn zugleich zu fürchten; und weil ich seine Gnade vorerst nur in Unterpfand und Verheißung besitze, so muß sich meine Liebe nothwendig in dem Vertrauen erweisen, daß er mich durch Freud und Leid hindurch zum rechten Ziele führen werde. Und zwar soll ich Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen; das heißt, nichts an seiner Statt, auch nichts neben ihm*), sondern ihn mehr als alle Kreatur und die Kreatur nur in ihm. Was ich auf Erden zu lieben habe, darf ich nur lieben, weil es Gott zu lieben geheißen hat (warum?) und darf es nur mit Maaß (wie?) lieben, fürchten, ihm vertrauen. Gotte gegen-

*) Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon Mtth. 6, 24.

über muß ich das alles thun ohne Maaß, aus allen meinen Kräften*). Zusammenfassung: Gott ist mein, mein Vater; so soll ich mich auch als ein Kind gegen ihn verhalten, das Kind aber fürchtet, liebt und vertraut seinem Vater. Weil jedoch Gott der Allerhöchste ist, so soll ich ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Indem uns auf diese Weise das erste Gebot seinen vollen Sinn erschlossen, und in der Gottvergessenheit die Mutter aller Sünden, in der Gottesliebe die Mutter aller Tugenden aufgedeckt hat, so ist uns der fordernde Wille Gottes in seiner ganzen Tiefe offenbart und im Grunde genommen, wäre uns damit genug gesagt und keine weitere Forderung mehr hinzuzusetzen. Aber die übrigen Gebote treten ja auch nicht als rein coordinirte Bestimmungen neben die des ersten Gebotes, sondern zerlegen die Grundsünde, wie die rechte Grundgesinnung in eine Vielheit ihrer Erscheinungs- und Erweisungsformen. So tritt uns der heilige Wille Gottes nicht nur in seiner einheitlichen Tiefe, sondern auch in seiner Manchfaltigkeit gegenüber den manchfaltigen sündigen Lebensrichtungen vor das Auge.

Weil nun dem ersten Gebote diese Bedeutung zukommt, daß es alles Nachfolgende bereits in die Fülle seines Inhalts einschließt, so ist gleich hier am Schlusse desselben und nicht erst nach dem zehnten den Schülern

*) Hiezu erkläre man die herrliche Stelle Matth. 6, 22. 23, wo der HErr sagt, daß unser Herz ganz Gotte zugewendet sein muß, wie nur das der Sonne zugekehrte Auge der Träger des Lichts für unsern Leib ist.

der Grundgedanke des Gesetzes aufzuschließen. Da werden wir dann aber auch nicht wohl sagen dürfen, das Gesetz sage uns, was uns alles heilig sein müsse (das Gesetz ist ja auch kein vollständiges ethisches System); sondern es sagt, wer uns heilig sein müsse, und zeigt dann an einzelnen Beispielen, wie diese Heiligung Gottes in unserem Leben und Wandel sich zu erweisen habe. Am treffendsten spricht die Schrift selbst diesen Grundgedanken aus in den Worten 1. Petr. 2, 15: „Heiliget Gott den HErrn in eurem Herzen". Gott soll uns über Alles heilig sein; das sollen wir erweisen dadurch, daß wir erstens heilig halten seinen Namen und seinen Tag; daß wir zweitens auch die menschlichen Verhältnisse unter Gott stellen (4.—8. Gebot); daß wir endlich drittens vor Allem unser Herz rein halten (9. u. 10. Gebot). Das alles aber vermag nur die Liebe.

Das zweite Gebot.

Daß wir Gott lieben, müssen wir also vor Allem dadurch beweisen, daß wir das heilig halten, was Gotte gehört. Zweierlei aber nennt der, welcher spricht: „Die ganze Erde ist mein", hier in besonderem Sinne sein: seinen Namen und seinen Tag. Von Gottes Namen redet das zweite Gebot. Wieder ist uns als Gang vorgezeichnet: das Verbot in seiner historischen Fassung, das Verbot in seiner Anwendung auf uns und endlich das das Gegentheil des Verbotenen enthaltende Gebot.

In seinem Namen offenbart Gott, was er ist. Sein Name ist seines Wesens Offenbarung. Die Hauptnamen, die der heilige Gesetzgeber im alten Testamente hatte, sind Gott und Jehova. Gott heißt er als der

Herr Himmels und der Erde, Jehova als der Bundesgott Israels. Am bezeichnendsten finden wir beide Namen zusammengefaßt in dem Ausrufe des Volks 1. Kön. 18, 39. Man wiederhole die dort erzählte Geschichte. Was will dieser Ausruf sagen? Nichts anderes, als daß der Gott Israels auch zugleich der Herr Himmels und der Erde sei. Welcher Name also im 2. Gebote gemeint sei, kann kein Zweifel sein: es ist der Name, mit dem sich Gott im ersten Gebote genannt hat, den der Grundtext im zweiten gleichfalls anführt — der Name, welchen sich, mit einem Worte, Gott selbst beigelegt hat (2. Mos. 3, 13. 14): Jehova. Den soll das Volk Israel nicht mißbrauchen, indem es ihn unnütz in den Mund nimmt. Dieser Sünde haben denn die Juden dadurch auszuweichen gemeint, daß sie jenen hochheiligen Namen gar nicht ausgesprochen, sondern dafür Adonai gelesen haben. Um ihn nicht zu mißbrauchen, haben sie ihn gar nicht gebraucht.

Was sagt nun dieses verbietende Wort uns Christen? Wir haben das Wort „Namen", sowie das Wort „mißbrauchen" tiefer zu fassen. Denn nicht nur hat Gott im neuen Testamente sich vollständiger geoffenbart als im alten, so daß wir noch mehrere Gottesnamen kennen, sondern weil wir den Hintergrund des Herzens aufsuchen, ist hier auch alles das gleich Gottes Name, was uns an Gott erinnert. Es wird also mit Recht gelehrt, daß nicht nur die Namen Gott, HErr, Herrgott, Allmächtiger, Herr JEsu, Heiland 2c., sondern auch die Worte Himmel, Donner, Kreuz, Sacrament 2c. nicht mißbraucht werden dürfen.

Mißbrauchen heißt uns erstens nach dem Wort-

laute des Urtextes: ohne Zweck (leichtsinnig und bei jeder Gelegenheit) und zweitens nach dem ihm zu Grunde liegenden Sinn: zu sündigem Zwecke gebrauchen. Die Sünde des zwecklosen, leichtsinnigen Nennens Gottes setzt Palmer sehr treffend und praktisch verwendbar darein, daß man dadurch Gott gleichsam herbeiruft, ohne doch von ihm etwas zu wollen. Den sündigen Zweck bezeichnet Luther's Erklärung durch Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen, Trügen. Das also haben diese Handlungen alle gemein, daß sie Gottes Namen und was mit diesem zusammenhängt, zu einem bestimmten, aber sündigen Zweck anwenden.

Es gibt ein Fluchen, welches nicht Sünde ist, wie wir es bei Gott selbst finden 5. Mos. 11, 26. 28, 15. Sprichw. 3, 33. Vergleiche das „Wehe" des Heilandes über die Pharisäer, die galiläischen Städte &c. Da ist es überall ein Ausdruck des heiligen Eifers wider die Bosheit. Hier aber ist die Rede von einem Fluchen, wodurch der Name Gottes entheiligt wird, das also aus eben der Bosheit stammt, wider die Gottes Fluch eifert. Denn Fluchen heißt hier: durch Verwünschungen seinem Zorne Luft machen. Diesen Fluch kann man nun — freilich welch' ein Grauen! — gegen Gott selbst richten, die eigentliche Gotteslästerung oder Blasphemie (siehe groß. Katech. z. d. St.); oder man kann ihn richten gegen eine Kreatur. Ob man dabei Gott selbst nennt, oder nur Blitz, Donner, Hagel, Kränk (= Krankheit) &c. ist ganz gleich, da diese Dinge ja Mittel der Macht Gottes sind und Gott allein über sie Herr ist.

Ebenso gibt es ein Schwören, welches erlaubt ist, wie es ja von Gott selbst gar oft in der Schrift

heißt, er habe geschworen, und der Sohn Gottes vor dem Hohenpriester zum Schwure sich herbeiläßt. Erlaubt ist der von der Obrigkeit auferlegte Eid, von dem die Schrift sagt, daß er ein Ende mache alles Haders (Hebr. 6, 16). Hier ist alles Schwören verboten, welches dem Namen Gottes zur Unehre gereicht, also das leichtsinnige und das falsche Schwören. Denn hier heißt schwören: Gott freventlicher Weise zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anrufen. Das leichtsinnige Schwören, das Betheuern geringfügiger Dinge, dessen sich gerade diejenigen am liebsten bedienen, welche am wenigsten Glaubwürdigkeit besitzen, kommt im Umgangsleben vor und wird von Christo in der Bergpredigt verboten, wo er geradezu sagt, daß Christen unter einander in keinem Falle schwören, sondern wenn sie ja etwas zu betheuern hätten, nur ihr Ja oder ihr Nein wiederholen sollten (Matth. 5, 34—37). Der falsche Eid aber, oder Meineid vor der Obrigkeit besteht nicht allein darin, daß man gleich beim Schwören lügt, sondern, wie Wucherer und Caspari treffend bemerken, auch Beschworenes nicht hält. Denn das Wort Gottes kennt keinen mildernden Unterschied zwischen assertorischen und promissorischen Eiden. Ob einer die Wahrheit einer vergangenen Thatsache, oder das Versprechen eines in Aussicht gestellten Verhaltens beschwört — die beiden Hauptklassen des juristischen Eides —: immer bleiben sich Pflicht und Verantwortung vor Gott gleich. Das Lügen bei'm Schwören selbst aber kann wieder zweierlei sein: daß man „Wahres abschwört" und „Erlogenes" beschwört", wie Caspari bezeichnend sich ausdrückt. Wer falsch

schwört, hat Gott abgeschworen und dem Teufel sich verschworen.

Zaubern — bei diesem Worte thut sich uns das ganze grauenhafte Gebiet des Aberglaubens auf, der eine solche Macht besitzt, daß ihn auch in unsern Gemeinden das Christenthum noch nicht überwältigen konnte. Aber was heißt: zaubern? Der Seelsorger erkennt gar wohl, wie noth eine nachdrückliche Bekämpfung dieser im Volksleben so tief gewurzelten Sünde thue, aber es wird dem Katecheten nicht in gleicher Weise leicht, die rechte Begriffsbestimmung zu geben.

Es ist keine Frage, daß die meisten Zauberer unserer Tage Betrüger sind, die da vorgeben etwas Uebernatürliches zu können, und können doch nichts, wie z. B. die Schatzgräber. Das ist nun freilich den Kindern zuerst zu sagen, vor solcher Sünde und zugleich vor der fast unbegreiflichen Thorheit zu warnen, mit welcher so Viele, die sonst „aufgeklärt" sein wollen, in derlei Fallen gehen. Der Name Gottes läßt sich nicht wie ein Ding behandeln, das man von Gott ablösen und so zum Mittel gebrauchen kann, Gott in seine Gewalt zu nehmen.

Aber wer, wie Palmer, die Erklärung unseres Begriffes auf diese Darstellung und Ermahnung beschränken wollte, der ließe die gewichtigste und bedeutungsvollste Seite des Zauberns, seine eigentliche seelenverderbende Nachtseite ganz außer Acht und Betracht. Das Kind glaubt es auch nicht, daß alles Zaubern, als da ist Sympathie, Segensprechen rc. eitel Betrug sei und daß das sogenannte „Brauchen", wie das Volk die Anwendung solcher Mittel auf Krankheiten nennt,

nie und nirgends etwas helfe. Der Zug zu dem Geheimnißvollen, Uebernatürlichen liegt zu tief in der Menschennatur. Und wenn es nun vollends auf die Schrift sich besinnt und jener ägyptischen Zauberer eingedenk wird, welche ja die Verwandlung des Stabes und die ersten zwei Plagwunder dem Moses völlig nachthun, so wird es sogar beweisen können, daß unter Umständen das Zaubern eine reale Machtübung sey. Auch läßt sich trotz aller Kritik bei manchen sympathetischen Kuren in der Gegenwart der günstige Erfolg nicht absprechen. Gegen Thatsachen muß man aber nie ankämpfen wollen. Man sage also, nicht alle Zauberei ruhe auf blosem Betrug; es gebe auch Leute, die wirklich unter der Nennung des göttlichen Namens hie und da wunderbare Dinge hervorbringen könnten. Aber das sei noch kein Beweis, daß sie es in der Kraft Gottes thäten; der Teufel vermöge auch Wunder zu thun (Matth. 24, 24) und der Mensch könne ebenso in Gemeinschaft des bösen Geistes treten, als er der Gemeinschaft des heiligen Geistes theilhaftig werden könne. Leugne man jenes, so müsse man auch dieses leugnen.

Wenn man also in den einzelnen Fällen auch nicht mit Gewißheit sagen könne, der Erfolg sei durch satanische Kraft herbeigeführt, so könne man es doch auch nicht geradezu absprechen. Ob aber ein Christ gewiß oder ungewiß vom Teufel geheilt sein wolle? Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele! Was habe man an einer Heilung des Leibes, die man ewiglich mit dem Frieden der Seele bezahlen müsse? Habe man den Arzt und das Gebet im Namen JEsu ge-

braucht, wohl auch die Gemeinde für sich beten lassen und Alles ohne den gewünschten Erfolg, dann solle man dem HErrn stille halten und gewiß sein, es sei sein heiliger Wille, daß man das Leiden noch länger trage; Gottes Wille sei zwar oft wunderbar, aber er führe endlich Alles herrlich hinaus. Es könne zwar unter Umständen ein großer Reiz sein, nach vielem vergeblichen Hilfesuchen zu solchen geheimnißvollen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, allein derselbe müsse als eine Anfechtung niedergekämpft und niedergebetet werden. Es sei ein falscher Grundsatz: Helf' was helfen mag! Solch' ein geduldiges und treues Ausharren habe gewiß seinen großen Lohn. Dagegen könne Gott, wie gesagt, ein ungeduldiges Durchbrechen der von ihm geordneten Schranken damit erwidern, daß er allerdings dem Satan Macht gebe, uns zu helfen, aber damit auch seine Gnadenhand von uns abziehe. Seine Gnade aber sei besser, als leben. Wer sich aber von Zauberern wahrsagen oder heilen lasse, mache sich ganz der Sünden jener Uebertreter theilhaftig.

Dagegen sei es, wenn man JEsum liebe, Thorheit und Sünde, vor Leuten, die jene unheimlichen Künste übten, sich zu fürchten; denn dieser habe gesagt, daß seine Schafe nimmermehr umkommen und sie Niemand aus seiner Hand reißen werde; und in den Psalmen rufe uns Gott zu, daß er uns decken werde mit seinen Fittigen, auf daß wir nicht erschrecken müßten vor dem Grauen des Nachts und vor den Pfeilen, die des Tages fliegen. Ps. 91.*)

*) Dieß Ganze ist ein Passus, bei welchem der Katechet überwiegend akroamatisch und sehr mäßig erotematisch erfahren muß.

Um den vorgeblichen, wie den wirklichen Erfolg einzuschließen und zugleich das Verabscheuungswürdige, welches darin liegt, zumal auszudrücken, werden wir das Zaubern am besten definiren als die Sünde, da man mit Gottes Namen Teufelskünste treibt. Als den Zweck dieser Teufelskünste gebe man dann mit Löhe an: zu erforschen, was er verborgen, oder zu erlangen, was er verweigert hat.

Leichter ist auf den ersten Blick zu erkennen, was unter dem Lügen hier zu verstehen sei, wo es sich um Gottes Ehre, und nicht wie im achten Gebot um das Verhalten gegen den Nächsten handelt, um ein Lügen, durch welches der göttliche Name mißbraucht wird. Lügen heißt hier Gottes Wort verdrehen, welches von Predigern, wie von Gemeindegliedern gleicherweise geschehen kann. Man thut gut, bei dieser Gelegenheit einzelne Sprüche anzuführen, welchen gerade unsere Zeit einen falschen Sinn unterzuschieben sucht und zu zeigen, wie man die einzelnen Bibelworte nur aus ihrem Zusammenhange heraus deuten dürfe. Dergleichen mißhandelte Sprüche sind: Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet 2c. Apstg. 10, 35; Prüfet Alles und das Beste (muß heißen „Gute") behaltet 1. Theff. 5, 21; JEsus nimmt die Sünder an Luc. 15, 2 u. a. m.

Trügen endlich in unserem Zusammenhange ist gleich heucheln und heißt: sich den Schein der Gottseligkeit geben. Die Beleuchtung jener Sünde des Ananias und der Sapphira gibt am besten Anleitung, die Entstehung derselben im Herzen, ihr Wesen und ihre Verdammlichkeit vor Augen zu stellen. (Vgl. meinen Leitf. S. 284.)

Nach dem Plane unserer Entwicklung wird uns jetzt obliegen, die genannten fünf Sünden zusammenzufassen. Definirt sind sie bereits; aber inwiefern mißbrauchen sie sämmtlich den göttlichen Namen und worin treffen sie in eins zusammen? In seinem Namen gibt uns der unsichtbare und unnahbare Gott gleichsam eine Handhabe, daran wir ihn ergreifen und fassen können. Wer nun die oben aufgeführten Sünden thut, gebraucht diese Handhabe, um Gott zu seinem Diener und somit zum Sündendiener zu machen (vgl. Gal. 2, 18): der Flucher will Gott gebrauchen zur Ausführung seiner Zorngedanken, der Meineidige zur Betheuerung seiner Lügenreden, der Zauberer zur Erreichung selbstsüchtiger Herzenswünsche, der falsche Prophet zur Begründung seiner Irrlehre, der Heuchler zum Deckmantel seiner Unbußfertigkeit.

Dazu aber ist uns Gottes Name nicht gegeben, vielmehr haben wir das Gegentheil von dem allen zu thun. Heißt anrufen: Gottes Hilfe suchen in der Noth, so verstehen wir unter beten: überhaupt mit Gott reden, unter loben: Gottes Tugenden rühmen (1. Petr. 2, 9) und unter danken: für Gottes Wohlthaten erkenntlich sein (Ps. 50, 23).*) Dieß alles faßt sich aber zusammen in dem Begriff des heiligen Umgangs mit Gott. Dazu also sollen wir Gott in seinem Namen ergreifen, daß wir mit ihm umgehen. So soll sich unsere Gottesliebe äußern, daß auch der Mund von

*) Die Anleitung zum Beten selbst siehe bei der Auslegung des V. U.

ihr übergeht und wir kein seligeres Geschäft wissen, als Gott aufzusuchen zum heiligen Verkehr in Freud und Leid. Darum hat die Auslegung mit den Worten begonnen: „Wir sollen Gott fürchten und lieben.“ Weißt du dir wirklich kein süßeres Geschäft?

Das dritte Gebot.

Auch bei'm dritten Gebot bleibt unser Gang der, daß wir vom Verbot der äußern That zum Verbot der inneren Sünde und dann zum Gebot des Gegentheils übergehen. Zwar scheint es, als ob dießmal Gottes Forderung positiv ausgedrückt wäre, und man hat hie und da dieß hervorgehoben und darin eine Auszeichnung unseres Gebotes erblicken wollen. Allein wie das „heiligen“ hier gemeint sei, erkennen wir sogleich, wenn wir 2. Mos. 20, 9 u. 10 lesen, welche den achten Vers erklären mit den Worten: „da sollst du kein Werk thun.“ Es ist zunächst nichts weiter gemeint, als daß Hand und Fuß zu Gottes Ehre ruhen sollen. Eine besondere Bedeutung also dürfen wir der positiven Fassung keines Falls beilegen.

Zunächst ist das Wort Feiertag geschichtlich zu erklären als der alttestamentliche Sabbathtag, dessen Beobachtung zwar schon seit Adam im Brauch war*), von nun aber zum ausdrücklichen, mit Drohungen verschärften Gesetz wird (Vgl. meinen Leitf. S. 20, f.). Das war der siebente Wochentag. Die Woche sollte

*) Schon in der Form des Gebotes: »Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest«, liegt eine Hinweisung auf die bereits vorhandene Ueberlieferung.

also nach Gottes Willen in einen Tag ausgehen, welcher nicht dem gemeinen Thun und Treiben angehörte. Dieser Wille Gottes wird damit begründet, daß Gott selbst nach Vollendung seines Schöpfungstagwerks geruhet hat. Wenn demnach der letzte Wochentag herankam, dann sollte der Israelite sich erinnern, daß die Schöpfung ein Ende genommen habe, und sich das zum Vorbild nehmen, daß auch er nicht immerfort arbeiten, sondern am Schlusse der sechstägigen Arbeit ruhen solle. Arbeit ist also die irdische Gestalt, aber nicht das Ziel unseres Lebens. Wie Gott nicht blos geschaffen hat, um beschäftigt zu sein, sondern um mit dem Geschaffenen umzugehen, so ziemt es auch dem Menschen, nicht den Erwerb seiner Lebensbedürfnisse zu seinem höchsten Zwecke werden zu lassen, sondern damit fertig zu werden und für seinen Schöpfer da zu sein. Unter dem „Feiertag" ist also geschichtlich der Sabbath und unter dem „heiligen" das Einstellen der Arbeit gemeint. Im alten Bunde ist letzteres noch nicht tiefer zu fassen. Es sollte ein Tag brach liegen, wie der Bauersmann seinen Acker brach liegen läßt. Diese Ruhe ist die Hauptsache, worauf sich das Gebot richtet. Als Zweites kommt die Absicht hinzu, daß der Israelite Zeit habe, an seinen Schöpfer zu gedenken. Denn die Werktage, da man an sich, und der Sabbath, da man an Gott dachte, stehen dort noch ganz unvermittelt neben einander. So mangelhaft das aber auch noch erscheinen muß, so prägt sich doch darin die große Wahrheit aus, daß der Israelite einen Gott hat, der sich von der Welt unterscheidet, während bei den Heiden der Welt oder dem Vaterlande und den Göttern leben eins war.

Was heißt heiligen? Etwas aussondern für Gott. Wie hat der Israelite den Tag des HErrn heiligen sollen? Dadurch, daß er seine Arbeit einstellte. Wozu sollte er sie einstellen? Damit er Zeit habe, an seinen Schöpfer zu denken und so den Fluch der Arbeit (1. Mos. 3, 19) in Segen verwandle.

Was sagt aber das dritte Gebot dem Christen? Die Beantwortung dieser Frage hat ihre Schwierigkeit. Worin liegt diese Schwierigkeit? Doch wohl darin, daß der Inhalt des dritten Gebotes in das Ceremonialgesetz, welches doch für uns abgethan ist, hinüberspielt und gleichwohl dem Sittengesetz angehört. Wer also eine Uebertragung des Sabbaths auf den Sonntag lehren und darnach das dritte Gebot auslegen wollte, der würde innerhalb des Christenthums eine ceremonialgesetzliche Bestimmung aufbringen, welche der Grundanschauung desselben widerspräche. Denn wenn Caspari die Frage: Gilt diese Verordnung Gottes auch für das neue Testament? damit beantwortet: „Ja, der Feiertag sollte bleiben, der Tag aber durfte geändert werden“, so geht das über die Lehre des Augsburgischen Bekenntnisses hinaus, welches in seinem 28. Artikel ausdrücklich sagt: „Denn die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr. Denn die h. Schrift hat den Sabbath abgethan und lehrt, daß alle Ceremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangelions mögen nachgelassen werden“; und weiter: „damit die Leut ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths noch eines andern Tags vonnöthen sei.“

Sofern also das dritte Gebot ceremonialgesetzlich bestimmt ist und äußere Ruhe an einem gewissen wöchentlich wiederkehrenden Tage verlangt, ist es dahingefallen. Dem Christen gelten alle Tage an sich gleich, wie Paulus sagt Col. 2, 16.

Dagegen ist es, wie gesagt, doch wieder ein Bestandtheil des Dekalogs, muß also eine allgemeine sittliche Forderung enthalten. Soweit es nun einen sittlichen Grundgedanken enthält, ist es geblieben und heute noch bindend. Aber welches ist dieser sittliche Grundgedanke? Das Ruhen am Sabbath stand im Gegensatz zu den Arbeiten an den Werktagen, und dieses Arbeiten hatte zum Zweck den eigenen Erwerb, jenes Ruhen, das Gedenken an den Schöpfer. Demnach lautet die sittliche Grundforderung: der Mensch soll nicht leben, als ob er blos für den Broterwerb auf Erden wäre, sondern vielmehr *seine Arbeit heiligen durch Gedenken an Gott, durch Einkehr in ihn.* Diese Forderung bleibt denn auch stehen für uns. Auch uns Christen gilt, wir sollen die Zeit, die wir auf Erden zubringen, und das Tagwerk unserer irdischen Berufsarbeit heiligen dadurch, daß wir an Gott gedenken. Dieses „an Gott gedenken“ bekommt aber die neutestamentliche Färbung: es wird ein Gedenken nicht blos an den Schöpfer, sondern an den Erlöser.

Solch' ein Gedenken an den Erlöser, solch ein Einkehren in den Gott unseres Heils wird aber ferner für den Christen ein Thun sein, welches sich durch die ganze Zeit seines Erdenlebens stetig hindurchzieht, ein Gedenken, das wie ein fortlaufender goldener Faden in das bunte Gewebe seiner Erdengedanken hineingeflochten

ist. Es ist ein fortlaufendes inneres Erwägen des göttlichen Wortes, ein fortlaufendes Antworten auf dieß Wort im Gebete gefordert, wodurch unsere Lebenszeit eine heilige, gottgeweihte Zeit wird; denn alle Kreatur wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet 1. Tim. 4, 5. Um es mit Luther's Worten zu sagen: „Und zwar wir Christen sollen immerdar solchen Feiertag halten, eitel heilig Ding treiben, das ist, täglich mit Gottes Wort umgehen und solches in Herz und Mund umtragen."

Soll aber unsere Beschäftigung mit Gottes Wort nicht einem langsam fließenden und endlich versiegenden Bache gleichen, so muß sie zu manchen Zeiten in besonderer Weise und mit andern Christen gemeinschaftlich getrieben werden. Denn für's erste wollen ja die Kinder von denen, die schon in der Erkenntniß des Wortes stehen, in Gottes Wort eingeführt sein, für's zweite bedürfen auch die Erwachsenen immer noch der weiteren Auslegung desselben. Dieses Erforderniß der Gemeinsamkeit aber führte die Christen auf das Bedürfniß Zeit und Ort für die gemeinsame Betrachtung des Wortes festzusetzen. Die in der Nähe und in einer Gemeinde beisammenwohnten, fühlten sich gedrungen, an einer Stätte, die von einander entfernten Gemeinden wenigstens an einem Tage mit ihren Schwestergemeinden zur gemeinschaftlichen Erbauung sich zu versammeln. Welcher Tag sollte dazu gewählt werden? Ein Gebot hatte weder Christus noch ein Apostel hinterlassen, aber die Kirche konnte nicht lange unschlüssig sein, auf welchen Tag ihre Wahl fallen sollte. Der Israelite gedenkt seines Schöpfers, der Christ seines

Erlösers, jener am Tage, da Gott die Schöpfung, dieser am Tage, da er die Erlösung vollendet hat. Wenn aber die Erlösung in der Besiegung der Todes und der Wiederbringung des Lebens besteht, so ist sie vollendet worden in der Auferstehung JEsu Christi. Diese nun ist am Sonntage geschehen. So ist denn der Sonntag als der Erlösungstag der Tag geworden, an welchem die Kirche ihres Erlösers vorzugsweise gedenkt. Auf diese Weise ist auch der Christ wieder zu einem Sabbath gekommen, durch den er sein Tagwerk heiligt; aber was dort geboten war, ist hier von innen heraus durch den Trieb des Geistes geworden. Das drückt denn auch die Stellung des christlichen Sabbaths zu den andern Wochentagen aus. Er ist nicht der letzte, sondern der erste unter ihnen. Indem Gott im alten Bunde den letzten gefordert, hat er der im Laufe befindlichen Berufsarbeit gewaltsam Einhalt gethan; im neuen Bunde steht der Mensch bereits in der Gemeinschaft mit Gott und stärkt sich in derselben, ehe er an die Arbeit geht, um dann auch diese in den Dienst des neuen Lebens zu stellen.

Um jedoch am Sonntage in besonderer Weise und gemeinsam Gott und seinem Worte leben zu können, bedarf die Gemeinde auch der äußeren Ruhe und Geschäftslosigkeit. So kommt auch die Forderung der Arbeitseinstellung im neuen Testamente wieder zu ihrem Rechte, aber freilich mit dem großen Unterschiede, daß sie hier nicht in erster, sondern nur in zweiter Linie steht. *)

*) Es versteht sich aber von selbst, daß den Menschen gegenüber, die noch nicht in der Kindschaft stehen, sondern noch unter dem

Dort war sie der Zweck selber, hier ist sie nur Mittel zum Zweck, nur die äußere Bedingung, ohne welche der höhere Zweck nicht erreicht werden kann. Daher ist es denn auch die Pflicht der christlichen Obrigkeit, diese äußere Ruhe und Geschäftslosigkeit herzustellen und zu erhalten, damit die Kirche und durch sie Gott sein Werk unter den Menschen haben könne.

Die Bedeutung des Sonntags beruht also nicht auf einem besonderen Gebote Gottes, sondern besteht darin, daß er ein geschichtlicher Gedächtniß- und Erinnerungstag ist; er trägt seine Heiligkeit nicht in sich, sondern in seinem gottesdienstlichen Zwecke. Er ist heilig, weil er zum Gottesdienste da ist. Allein er erinnert nur an die Vollendung der Erlösung in ihrer Concentrirtheit. Die Schlußthatsache der Erlösung in Tod und Auferstehung Christi hat aber noch viele andere Thatsachen vor sich oder im Gefolge, ohne welche sie selbst nicht zu Stande gekommen wäre und ihre Frucht nicht darbieten könnte. Darum hat die Kirche auch noch Gedächtnißtage für diese übrigen Heilsthatsachen, hat neben dem Wochenfesttage auch Jahresfeste. Alle ihre Feste zusammen bilden das christliche Kirchenjahr.

Wir haben also gleichfalls Festtage, wie im alten Testamente, aber was sie heilig macht, ist nicht ein Gebot, welches über ihnen schwebt, sondern das Wort Gottes, welches an ihnen getrieben wird. Es gilt für sie ganz das Nämliche, was vom Sonntage gesagt worden ist.

Gesetze sind, auch die Arbeitseinstellung in erster Linie wie im A. T. gefordert werden muß.

Gibt aber das gemeinsam betrachtete Gotteswort dem neutestamentlichen Sabbath seine Heiligkeit, so wird sich auch das Verbot der Entheiligung für uns Christen so gestalten, wie es Luther ausdrückt: „wir sollen die Predigt und sein Wort nicht verachten.“ Und damit sind wir zur Auslegung gekommen, welche sich an die Frage „was ist das“ anschließt. Stier (Luthers kl. Katech. in zeitgem. Veränd. Berlin 1846) freilich meint, die Erklärung sei unvollständig und ergänzt sie, indem er ihr die Worte voranstellt: „daß wir seines heiligen Tages Stiftung zu besonderem Gedächtniß nicht vergessen“; allein die bisherige Entwicklung auf Grund unseres Bekenntnisses und der Kirchengeschichte wird ergeben haben, wie wenig von der Stiftung eines heiligen Tages im neuen Bunde die Rede sein könne, und wie sehr Wucherer im Rechte ist, wenn er auf die Frage, auf welche Weise der Feiertag des neuen Testamentes geheiligt werde, antwortet: „Lediglich, wenn wir die Predigt und Gottes Wort nicht verachten.“ Wenn wir also gefragt: Wie entheiligen wir den kirchlichen Feiertag? und die Antwort bekommen haben: Wenn wir die Predigt und Gottes Wort verachten, so haben wir zu begründen, warum Luther gerade diese Antwort gibt und dann darzulegen, was dieselbe in sich schließt. Warum ist nicht zuerst vom Einstellen der Arbeit die Rede? werden wir demgemäß fortfahren. Weil das nicht die Hauptsache ist. Kann man also die Arbeit einstellen am Feiertag und doch denselben entheiligen? Ja; man kann z. B. dem Müßiggange, dem Anfang aller Laster, oder auch sündlichen Vergnügungen nachgehen. Wenn das Ruhen von der Arbeit

nicht die Hauptsache ist, da kann man ja andererseits sogar auch Werke thun am Sonntag, die keine Sünde sind? Gewiß kann man das, wie wir ganz deutlich aus Matth. 12, 1—6 ersehen. Da wird uns nämlich erzählt, daß die Jünger JEsu am Sabbathtage Aehren ausgerauft haben und darüber von den Pharisäern der Sabbathschändung bezichtigt worden sind. Der HErr antwortet ihnen mit zwei Beispielen aus der Schrift, durch welche er die Handlung der Jünger rechtfertigt und woraus wir erkennen, aus welchem Grund er sie rechtfertigt. Allerdings, sagt er, gebietet das Gesetz, du sollst kein Werk thun am Sabbath (2. Mos. 20, 10), und insbesondere verbietet es Speise zu bereiten (2. Mos. 16, 23). Aber David hat ja auf seiner Flucht vor Saul gleichfalls verbotene Speise, nämlich die Schraubrote gegessen, die er sich von dem Priester Ahimelech zu Nobe erbeten hatte. War das etwa auch Sünde? Nimmermehr. David hatte damals die Verheißung, König zu werden, und dadurch die Pflicht, für diesen Beruf sich zu erhalten. Er übertrat nicht das Gesetz, wenn er jenes einzelne Verbot nicht beobachtete, sondern stellte die Rücksicht auf das Reich Gottes, dem ja das Gesetz dienen sollte, höher, als eine einzelne Bestimmung und diente gerade dadurch dem Gesetz. Er hätte ja nur zu wählen gehabt zwischen Tod und Aufruhr, was er beides weder wollte noch wollen durfte. Ebenso stünden meinen Jüngern jetzt nur zwei Wege offen: entweder sie gingen hin sich Speise zu holen, oder sie blieben hungrig. Im ersten Falle müßten sie mich verlassen, im zweiten könnten sie meinen Worten nicht mehr die nöthige Aufmerksamkeit schenken. Aber

gerade dadurch erfüllen sie das, was das Sabbathgesetz im Auge hatte, indem es jede selbstsüchtige Arbeit verbot und den Tag ganz Gotte geweiht wissen wollte. Ebenso weist der HErr auf die Arbeit der Priester am Sabbath hin, welche erst den Hauptzweck des Gesetzes zur Erfüllung bringe. Um so viel aber der HErr größer ist als der Tempel, um so mehr heiligt auch seine Person, was um ihretwillen geschieht.

Alle Werke sind demnach nicht blos erlaubt, sondern geboten, welche uns den Zweck erreichen helfen, um dessen willen der Sonntag da ist, welche also den Sonntag recht zu einem Tage der Gemeinschaft mit Gott machen.

Wenn nun die Arbeit nicht um ihrer selbst willen verboten ist, wer entheiligt dann den Sonntag? — Was ist die Predigt? Die mündliche Verkündigung des göttlichen Wortes durch den berufenen Diener der Kirche. Ist also die Predigt auch Gottes Wort? Ja, wenn sie schriftgemäß ist. Wie verhält sie sich aber dann zu Gottes Wort in der Schrift? Wie der Becher Wassers zur Quelle, aus der er geschöpft ist; die Schrift ist das ursprüngliche, die Predigt das abgeleitete Gotteswort. Was verachtet also der, welcher die Predigt verachtet? Gottes eigenes Wort. Und wer Gottes Wort verachtet? Gott selbst. Aus welcher Gesinnung kommt die Verachtung des göttlichen Wortes? Aus Leichtsinn, der entweder gar nicht zur Kirche geht, oder wenigstens nicht andächtig zuhört; oder aber aus Hochmuth, welcher sich für weiser und frömmer hält, als daß er noch des göttlichen Wortes bedürfte, oder wenig-

stens für zu gut, als daß er mit der kirchlichen Gemeinde gemeinsam sich erbauete.

Wie wird also der Feiertag geheiligt? Dadurch, daß man von dem allen das Gegentheil thut. Und damit kommen wir zum Gebot. Wie alle Entweihung des Sabbaths aus der Verachtung des göttlichen Wortes entspringt, so alle Heiligung desselben aus der Heilighaltung des Wortes; ja diese letztere ist selbst der Zweck, den der Sabbath an uns erreichen will, denn „der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen" Mc. 2, 27. Heilig aber halten wir die Predigt und Schrift nur, wenn wir sie für etwas anderes, als Menschenwort, für Gottes eigenes Wort halten, und erweisen wird sich diese Gesinnung durch ein williges, heilsbegieriges Hören und ein fortgesetztes eifriges Lernen in Uebung des Gedächtnisses und Lebens. Damit wir Gottes Wort in rechter Stimmung hören, geht im Gottesdienst der Predigt eine Liturgie voraus, durch welche die Kirche uns lehren will, Gott um diese Stimmung anzurufen und uns helfen, dieselbe zu erlangen.

Diese in Hören und Lernen sich erweisende Heilighaltung des kirchlichen Gottesdienstes um des Wortes willen, das darin verkündigt wird, muß eine Frucht unserer ehrfürchtigen Gottesliebe sein, wenn anders diese rechter Art ist; was auch Luther angedeutet hat durch die Worte: „Wir sollen Gott fürchten und lieben."

Zusammenfassung. Gott hat dem Volke Israel geboten, seine irdische Arbeit zu heiligen dadurch, daß es dieselbe je am siebenten Wochentage einstellete und

seines Schöpfers gedächte. Nun ist zwar für uns Christen die Bestimmung des siebenten Tages zugleich mit dem Ceremonialgesetze dahingefallen; allein die Kirche hat, um ihres Erlösers zu gedenken und an seinem Worte sich zu erbauen, in freiem Geistestriebe sich den Gedächtnißtag der vollendeten Erlösung, den Sonntag gewählt, damit ihre Glieder im neuen Leben gestärkt an ihre Arbeit giengen. Demnach entheiligt Jeder den Sonntag, der dessen Zweck, die gemeinsame Erbauung in Gottes Wort verachtet; dagegen heiligt ihn Jeder, der ihn dazu anwendet, Gottes Wort zu hören und zu lernen.

Damit aber ist die Reihe der Gebote zu Ende, welche uns vorhalten, wie sich unsere Gottesliebe gegen Gott selbst erweisen müsse, nämlich dadurch, daß wir den göttlichen Namen zum heiligen Gebetsumgange mit Gott gebrauchen, und unser Alltagsleben heiligen durch Sein Wort.

2. Die Erweisung der Liebe zu Gott in der Nächstenliebe.

Von der unmittelbaren Erweisung der Gottesliebe kommen wir nun zur mittelbaren, zu den Geboten, die da verlangen, daß wir Gott nicht nur an sich, sondern auch im Menschen ehren, daß wir auch den Nächsten um Gotteswillen lieben sollen. Eine Gottesliebe ohne Nächstenliebe ist eine selbstsüchtige und deßhalb keine Liebe. Man kann sich nimmermehr mit seinem Gott zurückziehen und in Selbstgenugsamkeit thun, als ob man mit seinem Gott allein in der Welt sei. Im Gegentheil, in dem Verkehr mit dem Nächsten, um den

sich ja unser ganzes irdisches Leben dreht, wird unser Inneres erst recht offenbar. Wohnt Gott in meinem Herzen, so werde ich auch Gottes Ordnung und Bild im Leben der Menschen erkennen. Thu ich letzteres nicht, so kann ich auch ersteres nicht behaupten, wie ja auch aller folgenden Gebote Erklärung beginnt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir" 2c. Darum weil die Nächstenliebe nur die Bewährung der Gottesliebe ist, sagt der Heiland, das Gebot der Nächstenliebe sei dem größten und vornehmsten Gebote gleich (Matth. 22, 38); ja stellt es sogar als den Inbegriff der ganzen Forderung der Schrift hin in den Worten: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten" Matth. 7, 12.

Das vierte Gebot.

Erklärung des Urtextes, dann Anwendung in Verbot und Gebot auf die Gegenwart ist der uns vorgezeichnete Weg. An den Anfang der zweiten Gebotereihe stellt nun Gott solche Nächste, die sein Volk nicht blos lieben, sondern auch ehren soll. Ehren ist mehr als lieben. Damit daß der Mensch einige seiner Mitmenschen ehren soll, ist ihm gesagt, daß diese über ihm stehen. Aber sind denn nicht alle Menschen einander gleich und kann denn einer von sich selbst sagen, daß er über dem Andern stehe? Dazu hat er nie und nimmer ein Recht. Aber hier sagen's auch nicht Menschen von sich, daß man sie ehren solle, sondern Gott sagt es von diesen Menschen. Nun gebührt zwar Gotte allein alle Ehre, wie der Psalmist betet: „Nicht uns,

HErr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre!" Aber was er selbst ohne Maaß besitzt, das legt er mit Maaß auf Menschen, damit sie so des unsichtbaren Weltregenten sichtbare Stellvertreter seien. Was also diese uns gleichen Menschen an sich nicht vor uns voraus haben, das kommt ihnen von Gottes wegen zu.

Warum aber gerade die Aeltern so ausgezeichnet werden, ist nicht schwer zu erkennen. Was der Schöpfer im Himmel für alle Kreatur ist, das sind durch ihn die Aeltern für ihre Kinder, nämlich Urheber des Lebens. Wenn also der Israelite nach der ersten Tafel Gotte die Ehre zu geben hatte, der ihn allmächtig in's Leben gerufen, dann mußte er gleich nach ihm diejenigen Menschen ehren, durch welche ihn Gott in's Leben gerufen. Weil nun die alttestamentlichen Gebote mit Ausnahme des 9. und 10. nach ihrem Wortlaute immer nur auf ein äußeres Thun gerichtet sind und erst der HErr JEsus uns die dahinterliegende Gesinnung aufschließt, so ist auch hier unter dem „Ehren" noch nicht jenes innerliche „in Ehren halten" der Auslegung gemeint, sondern die äußere Ehrenbezeigung.

Vergleichen wir den Grundtext weiter, so finden wir an das Gebot die Verheißung angefügt: „auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt." Luther hat sie weggelassen, wohl aus demselben Grunde, aus welchem er den Zusatz zu dem ersten Worte: „Der dich aus Aegyptenland geführet hat" weggelassen hat. Sie geht ja auf die Verhältnisse des damaligen Volkes. Allein es fragt sich, ob nicht diese Verheißung durch Eph. 6, 2 eine bleibende Geltung erhalten habe. Dort nämlich sagt der Apostel: „Ehre

Vater und Mutter; das ist das erste Gebot in der Verheißung (das Verheißung hat): auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest im Lande (auf Erden)". Da kommt es denn vor Allem auf das Verständniß der Worte „in der Verheißung" an. Dieß heißt aber wohl nichts anderes, als: es ist das erste unter den mit Verheißung begabten Geboten. Das ist doch wohl auch der nächste Eindruck, den Luther's Uebersetzung macht: „das erste Gebot, das Verheißung hat." Welche Verheißung das sei, sagt der Zusatz: „auf daß dir's wohlgehe" ꝛc. Dieselbe gienge dann auf die ganze Reihe der Gebote der zweiten Tafel, gleichwie das erste Gebot der ersten Tafel eine Drohung und Verheißung neben sich hatte, welche auf sämmtliche zehn Gebote ging. Und wahrlich, wie gut paßt jene auch auf die dem vierten Gebote nachfolgenden Bestimmungen! Wenn in dem Volke Israel die Ehrerbietung gegen die Aeltern im Schwange geht, wenn Leben, Ehe, Eigenthum und Ehre des Nächsten geschont und heilig gehalten werden, dann wird der HErr als Lohn dem Volke einen langen und glücklichen Bestand in Kanaan schenken. Wie sehr diese Verheißung auf das Wohnen in Kanaan geht und auf alle Gebote sich bezieht, sehen wir auch aus 5. Mos. 5, 33. Denn um das Volk im Ganzen handelt sich's, ihm gilt die Verheißung zunächst und den Einzelnen in ihm (vgl. Harleß z. Eph. 6, 2). Aber gesetzt auch, man wollte mit Baumgarten (Pentat. II. 13) betonen, daß doch das Volk aus Einzelnen bestünde und nur diese Einzelnen Vater und Mutter ehren könnten, so kann doch die Verheißung langen Lebens nicht ohne Weiteres auf das neutesta-

mentliche Gebiet übertragen werden. Das Volk Israel, das noch auf dem Boden eines wenn schon geheiligten Naturlebens stand, wird auch durch Verheißungen natürlichen Glückes gelockt, bis es, nachdem seine ganze Herrlichkeit zerbrochen war, und die eine Fürstin unter den Völkern und eine Königin in den Ländern gewesen, nun dienen mußte, empfänglich wurde für die Güter eines geistlichen Reiches. Für den Christen, dessen Wandel im Himmel und dessen Ziel ist, bei Christo daheim zu sein, hat die Verheißung langen Lebens jene Bedeutung nicht mehr. Auch an jener Stelle des Epheserbriefes ist sie nichts als Citat, den Werth des Gebotes hervorzuheben. Bei dieser historischen Bedeutung lassen wir sie auch; denn dadurch kommt einerseits das Gebot selbst bezüglich seines Werthes in keinen Nachtheil, andererseits kommen wir in den großen Vortheil, aller jener Mühsale der Erklärung überhoben zu sein, welche die wörtliche Beibehaltung jener Verheißung verursacht hat, ohne doch durch dieselben befriedigt zu haben.

Wir haben also vor den Kindern jener Verheißung zu erwähnen, deren Bedeutung für das damalige Volk hervorzuheben und daran klar zu machen, welch' hohe Bedeutung Gott der HErr dem vierten Gebote beigelegt, daß er „dem Vater- und Mutterstand sonderlich den Preis gegeben vor allen Ständen."

Das führt uns zur Auslegung Luther's. Das alttestamentliche Gesetz verbietet äußere Unehrerbietigkeit, seine neutestamentliche Auffassung führt tiefer. Zunächst erweitert sich vor dem Auge des Christen der Begriff Vater. Denn das Verhältniß von Kindern und Aeltern

ist die Grund= und Unterlage von jeglichem Verhältniß der Ueber= und Unterordnung im Leben der Menschen und Völker geworden; oder wie Luther das ausdrückt: „Aus der Aeltern Oberkeit fleußt und breitet sich aus alle andere". Darum fügt er auch zu den Aeltern noch die „Herren", zu den „Vätern des Geblüts" noch die „Väter des Amts". Der Gemeinschaften und Lebenskreise aber, denen der Mensch angehört, sind drei: Familie (Haus), Staat (Land), Kirche, zu der auch die Schule zu rechnen ist. In ihnen allen besteht ein Verhältniß der Ueber= und Unterordnung. Aus der biblischen Geschichte wird man zeigen, wie diese Gemeinschaften nach einander entstanden sind, nachdem einmal die Menschheit angefangen, sich zu entwickeln. Adam und Eva bildeten mit ihren Kindern eine Familie und die Menschen lebten patriarchalisch in Familien neben einander, bis es zu jenem gewaltsamen Eingreifen Gottes in den babylonischen Thurmbau kam. Zwar lesen wir schon vorher von Nimrod, daß er der Gründer eines Weltreichs gewesen, aber die Regierungsweise dieses Tyrannen, dessen Namen zu deutsch Empörer heißt, sowie das Ende seines Reiches, daß es zum Trümmerhaufen wird, sind nicht geeignet uns darzustellen, daß das Leben im Staate ein gottgeordnetes sei; sie zeigen vielmehr, daß alle Weltreiche, die ja nur auf Blut und Eroberung gebaut sind, den Fluch in sich tragen. Dagegen spricht sich damit, daß Gott die Menschheit durch Zerspaltung ihrer Spracheinheit in Völker zertheilt, der ausdrückliche Wille Gottes aus, daß wir Menschen völkerweise neben einander leben und daß diese verschiedenen Völker ihre eigene innere Orga=

nisation haben sollen. Endlich drittens aber beruft Gott aus den Völkern heraus den Abraham, um eine Gemeinde des Heils zu gründen und damit den Anfang der Kirche zu machen, welche höher steht als Familie und Staat; denn Abraham muß Freundschaft wie Vaterland verlassen, um den Grundstein zu jener dritten Gemeinschaft zu legen. Wie also die Familie von Gott gestiftet ist, so auch Staat und Kirche. So gilt es denn auch in allen dreien um Gotteswillen sich unterzuordnen. Im Hause sind die Vorgesetzten die Aeltern (Stief-, Groß-, Schwiegerältern), Lehrherrn und Dienstherrschaften; im Lande der Landesfürst (König) mit seinen Räthen und Amtleuten; in der Kirche die Beichtväter und Lehrer. Daß aber die Entwicklung der „Herren" aus den „Aeltern" eine berechtigte ist, zeigen außer dieser geschichtlichen Darstellung noch besondere Aussprüche der Schrift. Nicht blos bezeichnet der Apostel unsere Pflicht dem Könige gegenüber mit demselben Worte („ehret den König" 1. Petr. 2, 17), mit welchem das 4. Gebot das rechte Verhalten gegen die leiblichen Aeltern benennt, und verlangt nicht nur von den Christen, daß sie ihren Lehrern gehorchen sollen; sondern die Schrift trägt geradezu den Vaternamen auf die Oberen des Landes und die Lehrer der christlichen Gemeinde über. So sagt Joseph 1. Mos. 45, 8, Gott habe ihn dem Pharao gesetzt zum Vater (vgl. 41, 43); so nennt sich Debora eine Mutter in Israel (Richt. 5, 7); so redet David seinen König mit „Vater" an (1. Sam. 24, 12); so verheißt Gott endlich durch seinen Propheten, er wolle den Eliakim, den Kronbeamten Hiskias, zum Vater derer machen, die in Jerusalem

wohnen (Jes. 22, 21). Ferner nennt sich Paulus den geistlichen Vater seiner Gemeinden und seines Gehilfen Timotheus (1. Cor. 4, 15. 17. vgl. Phil. 2, 22. 1 Theß. 2, 11. 1. Tim. 1, 2).

Alle diese Vorgesetzten also befiehlt der HErr zu ehren. Es ist nunmehr das Ehren zu erklären als ein Ehren mit dem Herzen, welches das Verachten und Erzürnen ausschließt. Das Erzürnen, in Zorn bringen, ist an sich eine geringere Sünde, als das Verachten, da man den Andern für nichts werth hält; denn es schließt doch noch die Achtung ein. Wir haben also hier einen Antiklimax vor uns. Was uns befohlen ist, ist das Gegentheil von diesem. Die positive Forderung des Gebotes gibt Luther durch eine Häufung von Bezeichnungen des rechten Verhaltens an, um uns bemerklich zu machen, daß wir unseren Aeltern und Herren gegenüber nicht leicht zu viel thun können. Da wir jedoch diese Bezeichnungen auseinanderhalten müssen, „lieb und werth haben" aber auf die Gesinnung geht, so beziehen wir das „in Ehren halten" wohl am besten auf das ganze äußere ehrerbietige Benehmen, welches darin besteht, daß wir ihnen jederzeit zu Willen sind („dienen") und thun, was sie besonders befehlen („gehorchen"), und welches wurzelt in jener herzlichen Liebe und Werthschätzung. Da aber bereits von der Liebe zu Gott die Rede war, ja die Liebe und Ehrerbietung gegen Aeltern und Vorgesetzte aus der Liebe zu Gott fließen soll, so wird schließlich noch das Verhältniß anzugeben sein, in welchem jene zu dieser stehen muß. Gott sollen wir lieben unbegränzt und ihm gehorchen unbedingt; die Aeltern und Herren sollen wir lieben mit

Maaß und ihnen gehorchen, solange sie uns nichts wider Gottes Wort befehlen.

Da werden wir uns dann freilich vor jeder falschen Verwandtenliebe und feilen Menschenknechtschaft hüten, andererseits aber Aeltern und Vorgesetzte auch da noch ehren, wo wir Mängel und Gebrechlichkeiten, ja Sünden und Laster an ihnen gewahren. Denn ob sie auch als Menschen noch so tief gefallen wären, für uns haben sie dennoch die goldene Kette des göttlichen Gebotes um den Hals, die ihnen nichts abzunehmen im Stande ist, so daß auch unser Widerspruch gegen ihre Sünde niemals die Form der Ehrerbietung verletzen darf.

Das fünfte Gebot.

Vom Verhalten gegen diejenigen Menschen, welche Gottes Stelle an uns vertreten und deßhalb über uns stehen, geht das Gesetz über zu dem Verhalten gegen unsere Mitmenschen, gegen den Nächsten im engeren Sinne. Was wir aber vor Allem an diesem heilig halten sollen, ist sein Leben, das höchste irdische Gut, das er besitzt. Von Gott, dem Quelle alles Lebens, steigen die Gebote herab zu den irdischen Urhebern des Lebens und dann zu dem geschöpflichen Leben selbst. Ist dem Nächsten das Leben genommen, so ist ihm die Grundlage aller weiteren Erdengüter und die Möglichkeit jeglichen Erdengenusses entzogen. Darin also, so werden wir die Besprechung des fünften Gebotes beginnen, wird sich unsere Nächstenliebe zu allererst erweisen, daß uns des Nächsten Leben heilig ist. Denn wir sollen unsern Nächsten lieben wie uns selbst (Matth. 22, 39), Niemand aber haßt sein eigen Fleisch, sondern

nähret und pfleget sein (Eph. 5, 29). Wer also sich das Leben nimmt, ist ein Unmensch und was er thut, ein unnatürlicher Frevel. (So auch Stier.) In diesem Zusammenhange nämlich ist vom Selbstmorde zu reden. Denn zu thun, als ob diese grauenhafte Sünde in den Inhalt des 5. Gebotes selbst eingeschlossen sei, scheint mir nicht schriftgemäß. Für's erste handelt sich's hier um das Verhältniß zum Nächsten, für's zweite gibt es in der ganzen Schrift keine Stelle, wo wir ein ausdrückliches Verbot des Selbstmordes finden könnten, in so verschiedenen Gestalten auch das Verbot wiederkehrt, den Nächsten zu tödten. Denn das einzige Wort, welches man dafür anführt, Sprüchw. 24, 8, redet erstlich nicht vom Selbstmord und heißt zweitens im Grundtext nicht einmal so, wie es Luther übersetzt. „Wer auf Böses sinnt, den nennt man einen Ränkemacher", so lautet es ursprünglich. So wenig es aber verfängt, wenn Luther, der unübertroffene Dolmetscher des göttlichen Wortes, in Versen, die kein Glaubensobjekt enthalten, nicht ganz wortgetreu übersetzt, so sehr müssen Theologen sich hüten, mit solchen Stellen etwas beweisen zu wollen. Wie aber die Schrift einerseits kein ausdrückliches Verbot des Selbstmordes aufweist, so gebietet sie auch andererseits nicht, daß wir unser eigenes Leben erhalten und schonen, sondern daß wir es zum Dienste Gottes und des Nächsten verwenden, ja in diesem Dienste opfern sollen. Ich muß mein Leben erhalten, nicht weil ich es mir, sondern weil ich es Gott und meinem Nächsten schuldig bin. Wollen wir aber gleichwohl vom Selbstmorde reden, wie das in unseren Tagen schauerlicher Gottvergessenheit wohl sonderlich noth thut, so werden

wir es nur dann nach dem Vorbilde der Schrift thun, wenn es in dem angeführten Zusammenhange geschieht, daß wir den, welcher sich selbst bewußter Weise (denn vor dem unzurechnungsfähigen Selbstmorde kann man nicht warnen) das Leben nimmt, geradezu einen Unmenschen nennen.

Wenn aber hier der Todtschlag des Nebenmenschen verboten ist, so kann nicht von dem Tödten die Rede sein, welches die Obrigkeit im Namen und Auftrage Gottes vollzieht, sei es zu Gericht oder im Krieg. Denn Gericht zu üben, dazu ist die Obrigkeit berufen, wie wir 1. Mos. 9, 6 und auch im neuen Testamente Röm. 13, 4 ausdrücklich lesen. Denn das Schwert führt man eben zum Tödten und nicht als bloses Symbol. (Die Stelle Matth. 26, 52 möchte nicht in unsern Zusammenhang passen.) Und was den Krieg betrifft, so ist derselbe, wenn er im Namen des HErrn geführt wird, ein Gottesdienst von Seiten der Obrigkeit, wie das Richten. Denn gleichwie sie im Richten das Unrecht abwehrt im eigenen Volke, so wehrt sie im Kriege das Unrecht ab gegenüber einem fremden Volke. Darum sagt Luther mit Recht: „Denn was ist recht Kriegen anders, denn die Uebelthäter strafen und Frieden halten? Wenn man einen Dieb, Mörder und Ehebrecher straft, das ist eine Strafe über einen einzelnen Uebelthäter. Wenn man aber recht kriegt, so strafet man einen ganzen großen Haufen Uebelthäter auf einmal, die so großen Schaden thun, als groß der Haufe. Ist nun ein Werk des Schwertes gut, so sind sie alle gut" (Harleß Geistl. in Kriegszeit. S. 5). Vergleiche als Schriftbeweis die Kriege Jehovas im alten Bunde und als

gottgefälligen Kriegsmann den Hauptmann Cornelius im neuen Testamente, sowie Luc. 3, 14.

Hier ist also verboten, daß der Einzelne dem Einzelnen das Leben nehme. Nachdem dieß festgestellt ist, werden wir sofort zur Auslegung übergehen. Man sollte erwarten, daß hier Luther nach dem Vorgange des HErrn in der Bergpredigt auf die feindselige Gesinnung überginge, wie er auch im großen Katechismus thut; allein er redet davon, daß wir dem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun sollen. So haben wir also ergänzend hinzuzufügen, wodurch alles ihm Schaden und Leid am Leibe zugefügt werden könne, oder was der feine Todtschlag sei, der da geschieht mit dem Herzen. Die volksthümliche Rede faßt die verschiedenen Arten des feinen Todtschlags gar treffend zusammen in dem Worte „unter die Erde bringen". Es braucht aber nicht einmal zu diesem schrecklichen Ziele zu kommen; es ist ja schon das Verletzen verboten, und dieß kann wieder ein doppeltes sein, ein Verletzen des Leibes und ein Verletzen der Seele = Kränken. Mit einem Worte: es ist die feindselige Gesinnung gegen den Nächsten verboten als die Mutter des Mordes, Neid, Zorn, Haß, Rachsucht, Unversöhnlichkeit.

Aber eben, weil sich's hier um eine feindselige Gesinnung handelt, so ist nicht die Nothwehr verboten, durch die man Leib und Leben schützt gegen gottwidrige Angriffe auf dieselben, auch auf die Gefahr hin, daß man den Angreifenden tödte. Damit scheint freilich in Widerspruch zu stehen, was wir Matth. 5, 38—40 lesen. Dort sagt nämlich der HErr, die Juden hätten das Gebot, daß die Obrigkeit Gleiches mit Gleichem ver-

gelten solle, zu einem Grundsatz ihres Umgangslebens und ihrer Gesinnung gegen den Nächsten gemacht. Im Gegensatze dazu verlangt er nun, der Christ solle sowenig sich selbst Recht schaffen, daß er im Gegentheile nicht einmal dem Uebel widerstehe, das Unrecht abwehre, das ihm angethan werde. Werde er mißhandelt durch einen Backenstreich, so solle er sich der andern Mißhandlung nicht entziehen, und werde ihm der Rock geraubt, so solle er auch das andere Unrecht an sich geschehen lassen. Dieß Wort des HErrn lautet wunderlich; aber er will ja auch nicht ein äußeres Thun vorschreiben, welches wir wörtlich einzuhalten hätten. Es könnte Jemand das alles äußerlich thun, ohne damit der Absicht des HErrn zu entsprechen. Das ist ja gerade das Eigenthümliche der Bergpredigt, daß sie vom äußeren Thun zurückgeht auf eine Gesinnung, welche jenem zu Grunde liegt. Also will JEsus auch in dem vorliegenden Worte eine Gesinnung kenntlich machen, welche uns beseelen und sich unter Umständen vielleicht sogar in der wörtlichen Nachahmung obiger Beispiele erweisen soll. Deßhalb verlangt er auch nicht, daß wir ohne Gefühl für das Unrecht sein sollen — wie würde er uns dann erst ein solches Gebot zu geben nöthig haben! Was er uns sagen will, wird durch den Zusammenhang, in den es mit der Selbstsucht phärisäischer Sinnesweise gebracht ist, völlig klar. Wir sollen, wenn uns ein Unrecht geschieht, das unsere Person allein angeht, nicht selbstsüchtig nur den erlittenen Nachtheil in's Auge fassen und so darnach trachten, auf Kosten unseres Gegners die in unserem Eigenthum entstandene Lücke wieder auszufüllen oder die erfahrene Schmach wieder gut zu machen. Um

unserer selbst willen sollen wir uns nie Recht verschaffen, sondern lieber doppelt Unrecht leiden; so wenig soll der Christ sehen auf das Seine. Allein mit solch' einer Gesinnung verträgt sich die Nothwehr nicht blos, sondern aus ihr geht allein die rechte Nothwehr hervor. Denn diese besteht nicht darin, daß ich jetzt mit einem Male thun darf, was mir ausserdem verboten ist, nämlich in rachsüchtiger Gesinnung, welche das Ihre sucht, über den Nächsten herfallen und ihm den Garaus machen, ehe er mir das Leben nimmt; sondern darin, daß ich in der Absicht, Gott und den Meinen mein Leben zu erhalten, selbst das göttliche Recht übe, dessen Vollstreckerin ausser dem Nothfall die Obrigkeit ist. Luther, über Tische gefragt, ob er sich auch wehren wollte, wenn er von Räubern angegriffen würde, antwortete: „Ja freilich, denn da wollte ich Richter und Fürst sein und das Schwert getrost führen, weil sonst Niemand um mich wäre, der mich schützen könnte; wollte darauf das heil. Sacrament nehmen und ein gut Werk gethan haben" (Harleß Eth. S. 249). Welch ein sicheres Stehen in Gottes Wort!

Diese selbstsuchtslose Gesinnung führt uns wie von selbst auf das, was wir auf Grund des 5. Gebotes nach Gottes Willen zu thun haben. Es ist nicht genug, daß wir den Nächsten unangetastet lassen, sondern wir sollen ihm helfen, d. i. ihn herausreißen aus der Noth, die ihm Gefahr droht an Leib und Leben, sei es, daß er unter Mördern ist, oder krank darniederliegt; und sollen ihn, wenn die Gefahr überstanden, fördern, d. i. durch weitere Pflege vorwärts bringen — und das alles selbst mit Daransetzung des eigenen Lebens. Weil

aber das fünfte Gebot hauptsächlich gegen die feindselige Gesinnung gerichtet ist (wie Wucherer trefflich den Uebergang macht), so feiert erst dann unser Gehorsam gegen dieses Gebot seinen Triumph, wenn jenes Helfen und Fördern unseren Feinden erwiesen wird. Hiezu die Stelle Matth. 5, 43—47. Wieder nämlich hatten die Pharisäer den Befehl Gottes an das Volk Israel im Ganzen, daß es seinen Volksgenossen Liebe erweisen, dagegen mit den Feinden des heiligen Volkes als Feinden Gottes keine Gemeinschaft haben solle (5. Mos. 23, 6), zu einem Lebensgrundsatz für den Einzelnen gemacht und so zur Stütze der Bosheit gemißbraucht. Denn daraus folgt nicht, daß der Einzelne seinen persönlichen Feind hassen darf. Im Gegentheil, JEsus lehrt: Liebet eure Feinde! Denn das ist der Weg, auf welchem ihr Gottes Kinder werdet und Gottes Art in euch aufnehmet, der ja durch die Allgemeinheit seines Wohlthuns auch denen seine Güte zukommen läßt, welche durch ihre Feindschaft wider ihn jeglichen Anspruch auf seine Güte verwirkt haben. Blos die lieben, die uns wieder lieben, ist keine Liebe; das thun auch die Menschen, welche, sich selbst überlassen, ohne göttliche Offenbarung und ohne besondere Gemeinschaft mit Gott sind, die Heiden und die sich ihnen gleichstellen, die Zöllner.

So hat sich also nach dem 5. Gebot unsere Nächstenliebe darin zu erweisen, daß wir nicht nur keinem Menschen feindselig entgegentreten, sondern sogar denen zu dienen bereit sind, welche uns feindselig gegenüberstehen.

Das sechste Gebot.

Das nächste Gut nach dem Leben ist dem Menschen das Weib, durch welches er sein Leben fortpflanzt. Denn nachdem der Mensch geschaffen, also mit dem Leben begabt war, führte ihm Gott das Weib zu als eine Gehilfin, die um ihn sei. Darum folgt auf das Verbot des Mordes das Verbot des Ehebruchs. Denn ehebrechen heißt im Gesetze Mosis, des Nächsten Weib zur Untreue verführen. Heilig also soll uns sein des Nächsten Ehe und damit die Ehe überhaupt. Das führt denn auf die Frage nach dem Begriffe derselben. Derselbe wird aber am sichersten historisch erörtert, weßhalb der Katechet auf die Stiftung der Ehe zurückzugehen hat, wie sie uns 1. Mos. 2, 18—24 erzählt wird. Das erste, was wir in der biblischen Darstellung zu beachten haben, ist, daß Gott selbst in Adam das Verlangen weckt, er möchte doch einen Beistand an einem ihm ebenbürtigen Wesen, an Jemand seines Gleichen haben. Die Hilfe Gottes waltete über ihm, die Thiere unter ihm waren ihm zu Dienste, aber an seiner Seite stand Niemand, mit dem er seine Gedanken austauschen, seine Plane besprechen konnte. Das zweite, was uns entgegentritt, ist, daß Gott auch die Befriedigung des in Adam erweckten Bedürfnisses gibt, indem er das wunderbar geschaffene Weib ihm freundlich zuführt; das dritte endlich, daß Adam dieses von Gott ihm zugeführte Weib sogleich als für ihn geschaffen erkannt und den gottgewollten Lebensbund mit ihr eingeht. Sind diese drei Punkte als die constituirenden Momente hervorgehoben, dann ist die Unterschätzung, wie die Ueberschätzung der Ehe abzuwehren und zuletzt

die richtige Definition zu erschließen. Ist also der Ehestand, so wird man demnach fragen, etwas Unheiliges, von Menschen Erfundenes? Nein, denn Gott selbst hat ihn eingesetzt und überdieß im Paradiese, ehe noch die Sünde in die Welt gekommen war. Hat ja JEsus darum auch die Hochzeit zu Kana mit seinem Segen heimgesucht, und sogar die Ehe ein Gleichniß seines Verhältnisses zur Gemeinde genannt. Auch waren die meisten Apostel verheirathet. — Ist er aber ein Sacrament? Das auch nicht; denn er ist kein Mittel, uns Gottes erlösende Gnade zuzueignen, steht überhaupt nicht auf dem Boden des Heils, sondern auf dem Boden der Schöpfung. Ja, es kann sogar Fälle geben, wo die Sorge für das Reich Gottes erfordert, auf die Ehe zu verzichten. 1. Cor. 7, 26. Off. Joh. 14, 4. (Vgl. m. bibl. Gesch. S. 327.) Nun, was ist dann eigentlich die Ehe? Der gottgeordnete Bund zwischen Mann und Weib zur innigsten Gemeinschaft des Leibes und Lebens. Gibt es also keine innigere Gemeinschaft zwischen Menschen? Nein. Wir haben gesehen, wie eng Aeltern und Kinder nach Gottes Willen mit einander verbunden sind; und doch gehören sich Ehegatten noch inniger an, als Aeltern und Kinder, denn es heißt in Gottes Wort: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter lassen 2c." Was versprechen demnach Eheleute einander? Liebe und Treue bis in den Tod. Diese Frage bildet den besten Uebergang zur Lehre von der Unlösbarkeit der Ehe. Kann ein solcher Bund, wird weiter zu fragen sein, nach christlichen Grundsätzen wieder aufgehoben werden? Aufgehoben werden nur Verträge, wenn beide Theile damit einverstanden

sind. Die Ehe aber ist nicht ein von Menschen ersonnener Vertrag, sondern eine Lebensverbindung vor Gottes Angesicht, und deßhalb unlösbar, wie uns der HErr JEsus Matth. 19, 3—9 ausdrücklich lehrt. Da fragen ihn nämlich die Pharisäer (unter welchen ein Streit war, ob 5. Mos. 24, 1 auf alle Unlust auszudehnen, oder auf den Ehebruch zu beschränken sei — Hillel und Schamai), ob Ehescheidung um irgend einer beliebigen Ursache willen erlaubt sei. JEsus aber beweist ihnen aus der ursprünglichen Stiftung der Ehe, also daraus, daß Gott gleich Anfangs die Menschen als Mann und Weib geschaffen habe, daß des Mannes Gemeinschaft mit seinem Weibe höher stehe, als die Gemeinschaft mit Vater und Mutter und daß jene gleichsam *einen* Leib ausmachen. Darauf fußend schließt er weiter: Wenn nun so durch des Schöpfers Ordnung Mann und Weib eins sind, so kann der Mensch sich nimmermehr unterfangen, diese Einheit aufzulösen. Anstatt also zu antworten, um welcherlei Ursache willen Ehescheidung erlaubt sei, antwortet JEsus, es gebe gar keine Ehescheidung. Und wie nun die Pharisäer (auf die oben angeführte Gesetzesstelle sich berufend) dagegen fragen: Wie hat denn dann Moses, der göttliche Gesetzgeber, geboten, mittelst eines Scheidebriefes sich zu scheiden? da erwidert der HErr: Geboten hat das Moses? Nimmermehr; *erlaubt* hat er's euch und zwar um eures Herzens Härtigkeit willen, als eine Ausnahme von der ursprünglichen Regel. Ich sage euch: Jede Scheidung aus einem andern Grunde als weil der eine Gatte Hurerei getrieben hat, ist Ehebruch und jede Wiederverheirathung

nach solcher willkührlichen Scheidung ist gleichfalls Ehebruch, weil nach göttlichem Rechte die erste Ehe fortbesteht. Hurerei aber ist Selbstauflösung der Ehe; in diesem Falle wird durch die öffentliche Scheidung nur vollzogen, was im Geheimen bereits geschehen ist. *)

Diese Besprechung führt uns wie von selbst zu der Frage, um die sich's hier vor Allem handelt: Was ist Ehebruch? Gebrochen aber ist die Ehe, wenn ein Gatte dem eingegangenen Bunde untreu wird, indem er mit einer andern Person sich einläßt.

Damit wäre denn das Wort „du sollst nicht ehebrechen" in seinem nächsten Sinne mit Allem, was zu seinem Verständniß gehört, besprochen, so daß wir zu Luther's Auslegung überzugehen haben. Nach dem Vorgange der übrigen Gebote sollten wir erwarten, daß diese Auslegung wiederum in das Verbot der feineren Sünde und in das Gebot zerfiele; allein das sechste Gebot ist das einzige, bei welchem Luther das erstere übergeht. Demnach hat unsere Besprechung ergänzend einzutreten. Zuerst aber hat sie das Verbot der Thatsünde in der Ehe auszudehnen auch auf die fleischlichen Thatsünden ausser der Ehe. Denn warum die Fassung des sechsten Gebotes nur auf die erstere Bezug nimmt, hat, wie Luther im großen Katechismus angibt, seinen Grund darin, daß die Israeliten sehr bald heiratheten und darum der Ehebruch die gemeinste Unkeuschheit unter ihnen war. (Vgl. auch Ackermann die altchr. Lehrst. S. 55.) Ehehindernisse gab es da-

---

*) Je länger und historisch genauer wir 1. Cor. 7, 15 betrachten, desto weniger werden wir finden, daß dort von böslicher Verlassung die Rede ist. Vgl. Burger I. Corinth. Br. S. 92. 93.

mals außer den im Gesetz aufgeführten Verwandtschaftsgraden keine. „Ein unerlaubtes eheliches Zusammenleben, was man bei uns eine wilde Ehe nennt, konnte nicht vorkommen, denn Kebsweiber waren durch das Gesetz legitimirt, und jede mit Bewilligung des Vaters eingegangene Verlobung war eine rechtmäßige. Söhne und Töchter standen unter strenger älterlicher Aufsicht; der Vater hinderte die möglichst frühe Verheirathung seiner Tochter nicht, sondern wünschte sie vielmehr“. (Calwer Handb. d. bibl. Alterth. S. 229). Von jener besonderen Gestalt der Fleischessünde, der Durchbrechung der Eheschranken, haben wir demnach überzugehen auf alles Durchbrechen der göttlichen Ordnung in fleischlicher Begierde, welches mit schandbaren Worten und Liedern anfängt und in widergöttlicher, oder gar widernatürlicher Befriedigung des geschlechtlichen Triebes besteht. Damit aber ist, um auf die Spitze des Gebotes zu gelangen, auch die unkeusche Begierde selber verboten, welche, wenn wir sie gehen lassen, eben zu jenen schauerlichen Thatsünden in und außer der Ehe führt.

Gefordert aber wird ein keuscher und züchtiger Wandel von Allen; ein Verhalten also, kraft dessen man an sich selbst Leib, Mund und Einbildungskraft rein hält und auch in anderen keine unreine Begierde wach ruft. Dazu kommen wir aber nur, wenn wir uns jederzeit vor dem unsichtbar gegenwärtigen heiligen Gott fürchten und aus Liebe zu ihm ihn nicht zu betrügen wagen. Diese Gottesfurcht und Gottesliebe ist es dann auch, welche halten lehrt, was den Eheleuten insonderheit geboten ist: daß „ein jeglicher sein

Gemahl liebe und ehre.“ Lieben sollen sich vor Allem die Eheleute, aber nicht blos in äußerlichem Wohlgefallen an einander, sondern wie der Apostel schreibt Eph. 5, 22—27. Denn hieher gehört die Besprechung des rechten ehelichen Verhaltens, nicht aber an den Anfang des Gebotes. Dort sagt nämlich Paulus, die Liebe des Weibes gegen den Mann solle sich darin erweisen, daß das Weib dem Manne sich unterordnet. Aber nicht deßwegen soll sie sich unterordnen, weil er etwa stärker oder gescheidter ist als sie — denn es kann sich ja treffen, daß ein Weib an geistiger Begabung ihren Ehemann überragt, — sondern als unter ihren HErrn Christum, indem sie den Ehestand mit christlichen Augen anschaut und bedenkt, daß ihr Mann im natürlichen Leben ganz so zu ihr steht, wie Christus im geistlichen Leben zur Gemeinde. Der Mann und das Weib bilden einen Leib, an dem der Mann das Haupt ist, und Christus und seine Gemeinde bilden gleichfalls einen Leib, an dem Christus das Haupt ist; nur mit dem Unterschiede, daß Christus nicht blos Haupt, sondern auch Heiland seines Leibes, d. i. seiner Gemeinde ist. Und weil nun der Mann kraft göttlicher Ordnung diese Stellung einnimmt, so soll auch das Weib dem Manne in allen menschlichen Dingen so willig zu dienen bereit sein, wie die Gemeine der Gläubigen in Liebe ihrem himmlischen Haupte zu Willen ist.

Ebenso sollen die Männer sich die Liebe Christi gegen seine Gemeinde zum Vorbilde nehmen. Dessen Liebe aber war keine selbstsüchtige, sondern er hat im Gegentheil sich selbst für die Gemeinde hingegeben und zwar zu dem Zwecke, auf daß er sie heiligte, das heißt

Gott zubrächte, und hat sie auch in der Taufe, durch welche er die Glieder der Gemeinde mit sich vermählt hat, gereinigt in der Absicht, daß er auf Grund jener Aneignung allmählich eine heilige und unsträfliche Gemeinde sich darstellete. Was sagt dieses Vorbild anders, als daß des christlichen Ehemannes Liebe eine selbstverleugnende, aufopfernde sein soll, welche auf eine sittliche Einwirkung auf das Weib hinausgeht. Den dem Tauftage entsprechenden, weil mit dem Weibe verbindenden Hochzeittag soll der Ehemann zum Anfang eines daran sich anschließenden heiligenden Umgangs mit seiner Lebensgefährtin machen, welcher sie zu gottgefälliger Seelenschönheit und damit in den Himmel führt.

So aber können nur dann die Gatten sich gegenseitig lieben, wenn sie einander ehren, wenn ihre Liebe auf jener Achtung ruht, welche nicht die mangelhafte und gebrechliche Aussenseite des Gatten ansieht, sondern diesen als ihm von Gott gegeben und in seinem göttlichen Berufe erkennt.

Das sechste Gebot verlangt also einen keuschen Sinn und Wandel in und ausser der Ehe von uns.

Das siebente Gebot.

Das größte Gut nach dem Weibe ist des Menschen Eigenthum. Wie will er denn auch sich und seine Familie ernähren ohne Eigenthum! Hat ja auch Gott, nachdem er dem Menschen Leben und Weib gegeben, beiden die Erde als Besitz und Herrschaftsgebiet angewiesen. Mit der Ausbreitung der Menschen aber hat sich das Gebiet der Herrschaft für den Einzelnen verengert und auf das beschränkt, was er sein Eigenthum nennt. Ueber diesem Eigenthum des Nächsten

nun hält Gott der HErr im siebenten Gebot seine schützende Hand, indem er gebietet: „Du sollst nicht stehlen!“ Es ist demnach Gottes Wille und kein Unrecht, daß wir Eigenthum besitzen und diejenigen, welche allen Besitz theilen und alles Eigenthum gleich machen wollen, begehen einen Frevel wider Gottes Ordnung.

Dieses Eigenthum nun ist entweder Geld, der Ersatz für Gut, oder Gut selbst, welch letzteres wieder in bewegliche und unbewegliche Habe eingetheilt wird. Dieß können wir nun nehmen durch öffentliche oder heimliche Gewalt, jenes im Raub, dieses im Diebstahl und Hehl, der dem Diebstahl gleich zu achten ist. An dieses grobe Nehmen reiht sich in der katechetischen Besprechung das feine, bestehend in listigem Betrug, Wucher, Vorenthalten des Lohnes, leichtsinnigem Schuldenmachen 2c., überhaupt in jedem Erwerb durch unrechte Mittel, wie Lotteriespiel und dgl. Dieß aber führt uns auf die eigentliche Wurzel des Diebstahls, auf die eigennützige Gesinnung, welche am irdischen Gute hängt, um es entweder schwelgerisch zu verzehren, — wie der reiche Mann im Evangelium, der sonst ein ganz ehrbarer Bürger gewesen sein mag —, oder es geizig zu bewahren; ein Hangen am irdischen Gute, welches wenigstens ängstlich sorgt, wo es nicht so viel hat, als es haben möchte.

Dagegen ist geboten, daß ich mit Gebet und Arbeit im Schweiße meines Angesichtes mir selbst etwas erwerbe, das Ererbte und Erworbene aber sparsam zu Rathe halte; und das alles wieder nicht um blos selbst zu besitzen — da hätten wir ja den Eigennutz des Diebs in an-

derer Gestalt wieder — sondern um dem Nächsten zu dienen, ihm sein Gut und Nahrung bessern und behüten zu helfen. Das bedarf denn vornehmlich der Arme. Was also verlangt ist, ist uneigennützige Wohlthätigkeit. Sie ist eine heilige Pflicht, der sich Niemand ohne Sünde entziehen kann. Das ist auch, was den Verschwender in so schwere Schuld bringt, daß er am Ende nichts hat, zu geben dem Dürftigen. Denn mit der Verschwendung ist es ähnlich, wie mit dem Selbstmorde. Wie sein Leben, so ist der Mensch auch sein Eigenthum Gott und dem Nächsten schuldig, und Niemand wird den Verschwender von seiner Sünde dadurch abbringen, daß er ihm sagt, er möge doch an sich denken — denn der meint eben jetzt recht an sich zu denken — sondern wenn es überhaupt noch möglich ist, dadurch daß er ihn auf die schwere Rechenschaft vor dem ewigen Richterstuhle hinweist, wenn er sein Vermögen nicht zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten verwendet habe. Hätten wird die Pflicht, für uns selbst zu sparen, da müßte es ja auch Verschwendung sein, wenn Jemand im Drange der Liebe seine Habe dem Armen gäbe! Pflichten gegen uns selbst in dem Sinne, wie es Pflichten gegen Gott und den Nächsten gibt, gibt es nicht, sondern der Mensch sorgt am besten für sich selbst, der sich selbst vergißt. Der Christ erhält Leben und Besitz, um Andern etwas dadurch zu sein.

Um aber mit seinem Besitze ganz den Seinigen und den Hilfsbedürftigen leben zu können, muß das Herz frei sein von der Liebe zum irdischen Gute, wie wir von den ersten Christen lesen Apstg. 4, 32: „Der Menge aber der Gläubigen, war ein Herz und eine

Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein." Daß diese Gütergemeinschaft eine durchaus freiwillige war, sagt uns die Rede Petri an Ananias Apstg. 5, 4: „Hättest du ihn (den Acker) doch wohl mögen behalten, da du ihn hattest, und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt." Daraus ersehen wir, daß Ananias weder gezwungen war, den Acker zu verkaufen, noch nach geschehenem Verkauf den ganzen Gelderlös herzugeben. — Damit ja Niemand Mangel litte in der Gemeinde, entstand später das Amt der Diakonen oder Almosenpfleger, wie wir Apstg. 6, 1—6 lesen.

Allein frei von der Weltliebe können wir nur werden, wenn eine andere Liebe Macht bekommt über unser Herz; denn leer kann das Menschen Herz nicht sein. Diese stärkere Liebe aber ist keine andere, als die in den Anfangsworten der Auslegung angedeutet ist: „Wir sollen Gott fürchten und lieben." Ist Gott mein höchstes Gut, dann begehre ich nicht mehr nach irdischem Gute.

So verlangt also das siebente Gebot, daß wir in keiner Weise nach fremdem Besitze die Hand ausstrecken, sondern vielmehr in Uneigennützigkeit den eigenen dazu verwenden, dem dürftigen Nächsten aufzuhelfen.

Das achte Gebot.

Das fünfte, sechste und siebente Gebot haben der Hand gewehrt, damit sie sich nicht an dem Nächsten vergreife; allein es gibt nicht blos eine thatsächliche Verletzung des Nächsten, die mit der Hand

geschiehet, sondern auch eine Verletzung mit der Zunge. Wir sehen also, wie das alttestamentliche Gesetz mit dem achten Gebot eine Wendung nach der innern Seite des Menschen macht und auf dem Wege ist, die äußere sündige That in ihrer Wurzel aufzusuchen. Das achte Gebot schützt des Nächsten Ehre. Wenn der Nächste mit Weib und Kind seines Eigenthums in Frieden genießen soll, dann muß er auch unangefochten von bösen Zungen leben können; „denn es gilt nicht unter den Leuten in öffentlicher Schande, von Jedermann verachtet zu leben" (Luther gr. Kat.). Was nun deßhalb dem Israeliten verboten war, das war das falsche Zeugniß vor Gericht. Gericht wurde damals unter dem Thore gehalten (5. Mos. 21, 19. 2. Sam. 15, 2); Richter waren die Aeltesten des Volks und jede Aussage bestand auf zweier oder dreier Zeugen Mund. So ist also der nächste Sinn des Gebotes auch für uns, daß wir, vor Gericht als Zeugen aufgefordert, nicht die Unwahrheit bezeugen, nichts Falsches aussagen sollen. Solch falsches Zeugniß kann aber zunächst in zweierlei Weise gegeben werden: einmal dadurch, daß man auf den Unschuldigen die Schuld des Vergehens bringt, dann dadurch, daß man dem Schuldigen sein begangenes Vergehen ableugnen hilft. Ein Zeuge hat also das Auge unverrückt auf die Wahrheit zu richten und ohne Ansehen der Person seine Aussage zu thun. „Da wird er freilich oftmals gute Freunde, Schwäger, Nachbarn, Reiche und Gewaltige erzürnen, die ihm viel dienen oder schaden können; darum muß er gar blind sein, Augen und Ohren zuthun, nicht sehen noch hören, denn stracks für sich, was ihm fürkommt, und nach dem schießen". Luther.

Aber auf diesen nächsten Sinn darf das Verbot nicht beschränkt bleiben; es schließt auch alle Zungensünden im Umgangsleben ein, wie uns Luther's Auslegung sagt. Dieselbe wendet sich zuerst gegen das „fälschliche Belügen" des Nächsten. Es wird nicht rathsam sein, hier das „fälschlich" zu betonen und im Gegenhalt dazu von einem ehrlichen Belügen zu reden, das keine Sünde sei, weil es aus Unwissenheit oder in guter Meinung geschehe. Das letztere ausdrücklich zu lehren, dürfte auch praktisch nicht ganz gefahrlos sein; es gilt vielmehr das Gewissen zu schärfen, daß man auf der Hut sei, auch nichts nachzusagen, was man nicht genau wisse. Das „fälschlich belügen" ist als ein Begriff zu fassen und mit Löhe durch „wider den Nächsten lügen" zu erklären, wie wir am unzweideutigsten aus der das Verständniß Luther's am treuesten wiedergebenden und in das Concordienbuch aufgenommenen lateinischen Uebersetzung Sauermann's ersehen, welche es durch ne proximum falsis mendaciis involvamus wiedergibt. Wir sollen nie und nirgends Lügen auf den Nächsten bringen, wie Caspari treffend erklärt. Wir sollen auch zweitens des Nächsten Ehre nicht kränken durch „Verrathen", d. h. dadurch, daß wir seine Heimlichkeiten austragen (wozu besonders auch die schadenfrohe Angeberei*) unter den Kindern zu rechnen ist); weiter durch „Afterreden", welches den Nächsten hinterrücks heruntersetzt, und endlich durch „bösen Leumund machen",

*) Wie sehr die Angeberei schon wider das Gesetz Mosis war, sehen wir aus 3. Mos. 19, 16, welches wörtlich heißt: „du sollst nicht als ein Schleicher umhergehen unter deinem Volk 2c."

indem man Veranlaßung wird, daß auch das allgemeine Gerücht wider den Nächsten ist. Diese vier Stücke wird man nun zunächst von den Schülern zusammenfassen lassen in den Begriff der falschen Aussage über den Nächsten im Umgangsleben; dann aber werden dieselben zum Aufmerken zu ermuntern sein, ob denn beim Verrathen auch etwas Falsches, Unwahres ausgesagt werde? Da wird sich denn bald zeigen, daß dem Verrathe, wenn er ein wirklicher Verrath ist, gerade im Gegentheil eine wahre Thatsache zu Grunde liegen müsse, wie Judas Ischarioth den wirklichen Aufenthalt JEsu angegeben und etwa Ephialtes einen richtigen Steig gezeigt habe. Der Verräther berichtet nicht einen ersonnenen Thatbestand, sondern hebt den Schleier von einem wirklichen. Daraus folgert man dann, daß man auch die Wahrheit sagen und doch wider den Sinn des 8. Gebotes sündigen könne, wenn man nämlich die Wahrheit mit falschem Herzen aussage; daß also schließlich dieses Gebot gegen die Falschheit des Herzens gerichtet sei, welche die Lüge erst zur Lüge mache. Das leitet dann wie von selbst zur sogenannten Nothlüge über. Weil es nämlich bei der Lüge durchweg auf die böse Absicht als ihr Wesen ankommt, so könnte es scheinen, als ob eine Unwahrheit in guter Absicht gesagt, keine Sünde sei; und dieser Schein hat denn auch im Volke die Ansicht erzeugt, als sei die Nothlüge erlaubt. Dagegen ist zu sagen, daß zwar etwas Gutes und Richtiges durch schlechte Absicht mißbraucht und in sein Widerspiel verkehrt, nie aber etwas an sich Falsches und Böses durch gute Absicht wahr und gut werden könne. Man könne wohl, was von Gott stamme, verderben,

nicht aber, was vom Satan stamme, heilig machen. Darum sei es in jedem Falle sündhaft, an Statt der Wahrheit eine Unwahrheit zu ersinnen und anzugeben; wer auf diese Weise sein Ziel zu erreichen suche, der setze ein größeres Vertrauen auf seine List und Klugheit, denn auf den HErrn, der allein die Umstände lenkt. Ein Christ aber fürchte sich vor solcher Sünde wider das erste aller Gebote und rufe lieber den HErrn an in der Noth, im Vertrauen, daß dieser ihn errette, statt daß er sich durch falsche, selbstgebahnte Wege durch die Noth hindurchhelfe; sich aus der Noth herausbeten, nicht herauslügen, sei des Christen Loosung. Etwas anderes dagegen sei es, aus Rücksicht auf einen Kranken, oder in Zeiten des Krieges auf das Gemeinwohl eine Wahrheit zu verschweigen, zu deren Angabe kein ausdrückliches Gotteswort auffordert.

Und nun zum positiven Theile des Gebotes. Statt dem Nächsten in Falschheit des Herzens die Ehre abzuschneiden, sollen wir ihn vielmehr, wo er mit Unrecht angegriffen wird, und besonders wenn er sich nicht selbst vertheidigen kann, in Schutz nehmen („entschuldigen"); wo dagegen mit Recht Böses von ihm gesagt werden muß, auch die guten Seiten an ihm hervorheben („Gutes von ihm reden"); endlich, wo wir zweifelhaft sind, ob er im Recht oder im Unrecht sei, lieber das erstere annehmen („Alles zum Besten kehren"). Das setzt aber wiederum eine Gesinnung voraus, welche von dem Nächsten lieber das Gute, als das Schlimme glaubt. Dieß läßt nur noch die Frage offen, ob man denn an dem Nächsten gar keine Fehler sehen und tadeln dürfe? Die Fehler nicht sehen, wäre ein Zeichen sittlicher Gleich-

giltigkeit und verriethe ein blödes Auge im Unterscheiden des Guten und Bösen, sie aber, wenn man sie als Sünden erkannt, noch gutheißen, wäre ebenfalls wider die Wahrheit und somit wider das achte Gebot. Darum gilt, daß wir von Gott lernen, die Person des Nächsten von seinen schlimmen Eigenschaften zu trennen, den Sünder lieben, seine Sünden aber hassen und soviel an uns liegt, jenen von diesen zu befreien trachten. Diese Anschauung wird uns dann treiben, dem Nächsten unter vier Augen die Fehler aufrichtig vorzuhalten, welche wir vor der Außenwelt schonend zuzudecken suchen. Das alles aber geht auf eine Aufrichtigkeit der Gesinnung hinaus, welche sich zum Wahlspruche macht: Wahrheit in Liebe! Solch eine Aufrichtigkeit wird jedoch nur aus der ehrfürchtigen Liebe zu Gott geboren, denn alle Lüge in Herz und Wort stammt vom Teufel, der da der Vater der Lüge ist und, wenn er Lügen redet, von seinem innersten Eigenen redet. Deßhalb beginnt die Auslegung mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben".

So will denn das achte Gebot, daß wir, fern davon, in schadenfroher Falschheit dem Nächsten seine Ehre anzutasten, vielmehr bemüht sind, in Liebe seine Fehler zuzudecken.

Das neunte Gebot.

Sahen wir im achten Gebote das Gesetz Gottes auf dem Wege, die geheime Wurzel aller Sünden gegen den Nächsten bloszulegen, so sehen wir es im neunten und zehnten am Ziele. Von der sündigen That durch das sündige Wort hindurch weist es hinein in

die sündige Gesinnung und stellt uns so in dem argen Herzen den Grund vor Augen, warum Mund und Hand stets bereit sind, Arges zu thun. Denn der verborgene Grund für alle Beeinträchtigungen des Nächsten ist das Gelüsten nach dem, was des Andern ist.

Daraus nun, daß das alttestamentliche Gebotegesetz selbst an seinem Schlusse bei der Lust des begehrlichen Herzens anlangt, erkennen wir, wie ganz im Sinne des alttestamentlichen Gesetzgebers JEsus handelt, wenn er jedes einzelne Gebot auf die entsprechende Gesinnung zurückführt, und wie sehr demnach auch Luther's Auslegung im Rechte ist. Doch eben um deßwillen, weil diese tiefe und gründliche Auslegung bereits bei jedem vorausgehenden Gebote in Anwendung gekommen ist, hat diese schließliche Eröffnung des sündigen Herzens für das Kind nichts Neues und Ueberraschendes mehr. Daher ist auch weniger auf jene Thatsache selber, als vielmehr auf das, was für unsere bisherige Erklärung daraus folgt, das Gewicht zu legen und etwa so zu sagen: Liebe Kinder! In den beiden letzten Geboten eröffnet uns das Gesetz auch den geheimen Sitz und Quell aller Versündigungen gegen den Nächsten, ja aller unserer Sünden, indem es uns auf die verborgene Lust im Herzen hinweist. Das ist euch nun nichts Ueberraschendes mehr, weil euch bisher schon jedes einzelne Gebot so ausgelegt worden ist, daß euch Verbot und Gebot in das Herz hinein geführt haben. Allein für's erste denket euch, wie das 9. u. 10. Gebot dem Israeliten, der die Auslegung eures Katechismus nicht kannte, mit einem Male die Augen geöffnet haben, und welche Schuld auf den Phärisäern und Schriftgelehrten

lag, wenn sie trotz des Wortes: „Laß dich nicht gelüsten!“ meinten und lehrten, man könne das Gesetz halten und durch dieses Halten vor Gott gerecht werden. Andererseits lernt aus diesen Geboten, wie richtig Luther euch das Gesetz erklärt und wie der HErr JEsus, dem Luther folgt, sich auch hier wieder als eins mit dem Vater erweist, indem er in der Bergpredigt aus der Erfüllung der Gebote durchweg eine Sache der Gesinnung macht.

Eben darum aber, weil das Gelüsten zu betonen ist, also das innere Thun des Menschen im Herzen, darf es uns nicht wundern, daß hier als Gegenstände des Verbotes Besitzthümer genannt sind, welche das Gesetz vorher schon dem Nächsten gesichert hat, wie das Weib im sechsten, das Haus und Vieh im siebenten Gebote. Würde der Unterschied der Gebote lediglich in dem Unterschiede der Gegenstände bestehen, über welche sie von Stufe zu Stufe fortschreitend ihre schützende Hand ausbreiten, dann wäre dieß ein Gesetz, welches sich auf äußere Vorschriften beschränkte und damit auch vollkommen halten ließe. So aber bricht dasselbe die Reihe der Gegenstände mit einem Male ab und sagt: Das Eigenthum, das du nach dem siebenten Gebot nicht gewaltsam entreißen, das Weib, das du nach dem sechsten nicht zur Untreue verführen sollst, darf nicht einmal Gegenstand deines verborgenen Begehrens sein. Was demnach auf den ersten Blick eine Schwierigkeit zu bereiten scheint, macht bei näherer Betrachtung gerade auf den Fortschritt in der göttlichen Forderung aufmerksam. Darauf kommt es nicht an, daß jetzt neue Gegenstände genannt werden, sondern eine neue Stel-

lung zu bereits genannten und damit zu allen genannten wird geboten.

Aber was heißt „gelüsten?" Man ist seit Spener gewohnt, bei'm neunten Gebot von der wirklichen, bei'm zehnten von der erblichen Lust zu sprechen und somit das Gelüsten dieser Gebote in die Erbsünde zu setzen. Daß aber dazu Luther's Erklärung sich nicht reimen will, tritt uns wohl auf den ersten Blick entgegen. Allein abgesehen davon, so liegt jener Sinn auch nicht in dem Gesetzesworte, ja kann überhaupt in dem Gesetzesworte, wie einmal dessen Natur ist, nicht liegen. Das Gesetzeswort richtet sich an das Ich des Menschen, an seinen Willen, um denselben zu irgend einem Thun zu bestimmen. Gingen unsere Gebote nun in Wahrheit auf die Erbsünde, so würden sie in der entsprechenden Begriffsumsetzung gebieten: Habe keine Erbsünde! und demnach verlangen, daß das Ich des Menschen einen Zustand von sich hinausthun, aus seiner Natur entfernen solle, in welchem es sich von Anfang an vorfindet. Vergessen wir doch auch nicht, daß von dem Verhalten gegen den Nächsten die Rede ist, also nicht die auf sich beschränkte Erbsünde gemeint sein kann. Wenn wir nun hier, wie in den vorangehenden Geboten, nicht ein äußeres Thun in Wort und Werk vor uns haben, sondern vielmehr etwas rein Innerliches, dennoch aber unter diesem Innerlichen die Erbsünde nicht verstehen sollen, was ist denn dann gemeint? Gibt es denn etwas Mittleres zwischen der Erbsünde selbst und ihrem Heraustreten in Wort und That?

Sehen wir uns die vorliegenden beiden Gesetzes-

worte näher an, so finden wir, daß sie nicht blos lauten: „Laß dich nicht gelüsten!" sondern auch eine Reihe von Gegenständen aufzählen, nach denen uns nicht gelüsten soll. Hat aber einmal die Lust einen Gegenstand, dann ist sie nicht mehr Erbsünde. Die Erbsünde liegt schlummernd im Herzen, so lange sie keinen Gegenstand des Begehrens vor sich sieht; kaum aber begegnet ihr ein solcher, sei es ein gedachter oder ein wirklicher, so erwacht sie und kommt in Bewegung, gleich wie der herangehaltene Magnet das Eisen aus seiner Ruhe bringt. Ehe nun Zunge und Hand von ihr in Dienst genommen werden, entsteht ein geheimes Getriebe von Gedanken, wie man wohl zum Ziel, zur Erreichung des begehrten Gegenstandes gelangen könne, welche wieder rückwirkend die wachgewordene Lust verstärken, indem sie ihr die Möglichkeit der Befriedigung vorhalten. Ueber dieses Erwachen der angeborenen Lust und die dadurch hervorgerufene Erregung von allerlei Ränken und Anschlägen soll nun der Mensch Herr werden, sein Ich, sein Wille soll Das nicht aufkommen lassen, was in seiner Natur schlummernd liegt, was überaus treffend in dem Worte: „Laß dich nicht gelüsten!" ausgesprochen ist; laß auch keine Lust in dir aufkommen nach den Gegenständen, die dir bereits anzutasten verboten sind. Wie sehr dazu dann auch Luther's Auslegung stimmt, werden wir später sehen.

Bevor wir nämlich zu dieser übergehen, haben wir die Frage zu beantworten, ob das neunte und zehnte Gebot gesondert zu behandeln oder als ein Ganzes zu betrachten seien. Ueber die innige Verwandtschaft beider und ihre innere Zusammengehörigkeit kann kein

Zweifel sein; andererseits aber sind sie von Luther in Text und Erklärung auseinandergehalten. Wollten wir sie nicht auseinanderhalten, so müßten wir mit den Reformirten das Bilderverbot zum zweiten Gebote machen; denn zehn Worte müssen nach 2. Mos. 34, 28 und 5. Mos. 4, 13 aus der Summe der sinaitischen Gesetzesbestimmungen herauskommen. Da aber jenes Verbot in unserem Katechismus keine besondere Stelle gefunden hat, so bleibt uns nichts übrig, als das doppelte Wort von der Lust auch als ein zweifaches zu behandeln. Eine andere Nothwendigkeit besteht nicht; es ist dieß überhaupt kein Streit um Sein und Nichtsein. Es wird sich nur vor Allem fragen, ob Luther mit Recht jenes Bilderverbot weggelassen habe. Darauf ist zu sagen, daß er diese Eintheilung und Aufführung der Gebote nicht erst selbst gefunden und erfunden, sondern in derselben eine alte, seit Augustin bestehende Tradition der Kirche beibehalten hat. Für's zweite aber hat er vor Allem die Gebote nach ihrer praktischen Bedeutung für die Gegenwart des Christen angesehen, wie auch durch die ursprüngliche Ueberschrift: „die zehn Gebot, wie sie ein Hausvater seinem Gesinde vorhalten soll" angedeutet ist. Für unsere christliche Gegenwart ist es aber gewiß von weit größerer Bedeutung, die Sündlichkeit der Lust zu betonen, als das Verbot, Gott unter einem Bilde zu verehren, auch wenn wir dieß dann feiner deuten und mit den Reformirten auslegen: wir sollen, wie keinen falschen Göttern, so auch dem wahren Gotte nicht in falscher Weise dienen. Ueberdieß fassen wir gewiß auch, wenn wir den Grundtext ansehen, 2. Mos. 20, 1—6 viel besser als ein einheitliches Wort,

durch welches Gott sich selbst als den einigen wahren Gott und den Gott Israels bezeugt und welches er mit einer Drohung und Verheißung abschließt, so daß nun Alles, was weiter folgt, nur Ausführungen dieses einen Wortes sind. Damit aber scheint uns die Augustinisch-Lutherische Zählung vollständig gerechtfertigt. Daß die reformirte, auf Origenes sich zurückführende gleichfalls eine exegetische, wie geschichtlich traditionelle Berechtigung hat, ist damit nicht geleugnet. Daß aber die lutherische Zählung auch noch die heilige Zahlensymbolik 3 + 7, die Zahl der Gottheit an sich und die Zahl des Verhältnisses Gottes zur Welt, für sich habe, und daß die an den Dekalog sich anschließenden gesetzlichen Satzungen sich dem entsprechend alle nach der Zahl sieben gruppiren, sei, als für den Unterricht nicht verwendbar, nur nebenbei gesagt. Uebrigens aber verweisen wir Jeden, der sich genauer orientiren will, auf die gründliche Abhandlung von Wittkopf in Rudelb. u. Guer. 1858. II.

Aber welches ist denn nun der Unterschied zwischen dem neunten und zehnten Gebot? In einer verschiedenen Art der Lust liegt er nicht. Denn wenn auch in der Grundsprache das letzte Buch Mosis da, wo es die zehn Gebote wiederholt, im zehnten die Lust mit einem andern Worte ausdrückt als im neunten, so ist darauf um so weniger Gewicht zu legen, als wir 2. Mos. 20, 17 beide Male einen und denselben Ausdruck finden. Ein gleichzeitiger doppelter Gegensatz in der Art des Gelüstens selber und in den Gegenständen des Gelüstens widerspräche auch dem einfachen Fortschritt des Gesetzes. Nein, der Unterschied

liegt in den Gegenständen, nach denen das sündige Herz begehrt. Dieser Unterschied aber wird sich freilich nicht auffinden lassen, wenn wir nicht bedenken, was das Haus für eine Bedeutung für den Menschen hat. Doch das Weitere in der Ausführung selbst.

Nach was sollst du dich nicht lassen gelüsten? Nach des Nächsten Haus. Was heißt: sich lassen gelüsten? Das Begehren nach etwas in sich aufkommen lassen. Was ist des Nächsten Haus? Der Ort, wo er mit den Seinigen wohnt, wo er daheim ist, seine Heimath. Und nun ist, da wir immer von der ursprünglich geschichtlichen Bedeutung des einzelnen Gesetzeswortes ausgegangen sind, hervorzuheben, welchen Werth besonders für den Israeliten das Haus hatte. Wer ein Haus in Israel besaß war ein Glied des Volkes Gottes und hatte Anspruch darauf, daß sein Haus fortbestand in Israel. Wer nun darnach trachtete, den Nächsten um sein Haus zu bringen, der brachte ihn damit um die Möglichkeit, daß sein Haus fortbestand in Israel. Dieß haben wir nun in unsere Verhältnisse der Gegenwart zu übersetzen. Da ist es dann so viel als heimathlos machen, um Haus und Hof bringen. Es ist, wie gesagt, hervorzuheben, was der Mensch an seinem Hause hat und welchen Gefahren er preisgegeben ist, wenn er obdachlos geworden. Denn in diesem äußerlichen Sinne haben wir das Wort Haus zu nehmen, nicht aber im Sinne von Familie, zu welcher Auffassung sich Einige dadurch genöthigt glaubten, daß im fünften Buch Mosis statt des Hauses das Weib genannt ist. Eine Wohnung aber muß der Mensch haben, wo er sich erholen, innerlich sammeln, seine

Familie gründen, die Seinigen zu Gott führen und endlich in Ruhe seine Augen schließen kann. Das Haus ist für den Menschen ein Heiligthum. Man denke nur an den Schmerz, wenn man sein Haus verlassen muß, oder an die Freude, wenn man nach langen Jahren das Vaterhaus wiedersieht, an dem alle Erinnerungen der Kindheit wach werden. Dagegen vergegenwärtige man den Kindern das Leben eines obdachlosen, herumziehenden Menschen, der nicht weiß, wo er sich niederlassen und zur inneren und äusseren Ruhe kommen kann. Welche Gefahren für Leben und Gesundheit, ja welche noch größere Gefahren für die Seele knüpfen sich an ein solch' unstätes, heimathloses Leben! Wie leicht folgt der leiblichen Verschlampung die sittliche Zerlumpung nach! Darum ruft das Gesetz ein Wehe aus über den, der sich lässet gelüsten seines Nächsten Haus.

Was das heiße, sagt uns Luther treffend in seiner Auslegung. Denn nur diejenigen, welche das Gelüsten unseres Gebotes auf die Erbsünde beziehen, können Anstoß an dieser Auslegung nehmen. Sehen wir dagegen in dem Gelüsten jenes Mittlere zwischen der schlummernden Erb- und der offen zufahrenden Thatsünde, jenes innere Getriebe von begehrlichen Ränken und Anschlägen, so hat Luther psychologisch ganz treffend erklärt; denn um Begriffsentwicklung ist es ihm nirgends zu thun. Wer nämlich nach des Nächsten Haus trachtet, sich jedoch scheut, ihm dasselbe durch Gewalt und öffentliches Unrecht zu nehmen, der wird darauf sinnen, wie er ihm den Besitz desselben entwinde unter dem Scheine des Rechtes, d. h. in ei-

ner Weise, daß ihm noch die Obrigkeit zur Erreichung seines boshaften Planes behilflich sein muß. Wem fällt nicht dabei all das schändliche Getriebe in Erbschleicherei, falschen Prozessen ein; oder jene Schlechtigkeit, da man bereit ist, dem Nächsten Gelder zu leihen, ihn zu immer neuen Geldaufnahmen verleitet, über die Heimzahlung, die ja Zeit habe, beruhigt und dann plötzlich mit der unnachsichtlichsten Schuldforderung überfällt zu einer Zeit, da jener am wenigsten fähig ist, den eingegangenen Bedingungen nachzukommen. Vor solchem Treiben sollen wir ein Grauen haben und vielmehr darnach trachten, dem Nächsten das Gegentheil zu thun, nämlich ihm förderlich und dienstlich sein, daß er sein Haus und Erbe behalte.

Anstatt also, das ist der Sinn des Gebotes, zu trachten, wie wir des Nächsten Haus und Erbe an uns bringen, unbekümmert darum, ob er obdach- und heimathlos werde, sollen wir vielmehr darauf denken, wie wir auch ihm die Wohlthat eines festen Sitzes und sicheren Einkommens erhalten oder verschaffen. (Wie läßt sich das besonders der Gemeinde gegenüber in Christenlehren praktisch ausbeuten. Man denke nur an die außerordentliche Erschwerung der Ansässigmachungen und die Folgen davon!)

Das zehnte Gebot.

Wenn auch hier, wie im neunten Gebote, von jener innerlich erwachten Lust die Rede ist, die ich nicht zu einer bestimmten äußeren Wirklichkeit gelangen lassen soll, so haben wir darauf zu sehen, welcher Unterschied der beiden Gebote aus den verbotenen Gegenständen sich herausfinden läßt. Das ist aber kein anderer,

als daß jetzt einzelne Besitzthümer genannt werden, die der Nächste in seinem Hause hat, nach welch' letzterem zu begehren vorhin verboten worden war. Dort hatte sich's gehandelt um ein Trachten, welches dem ganzen Bestand des Nächsten gefährlich wird, nämlich dem Bestand, welchen ihm sein Haus, (oder, wenn wir 5. Mos. 5, 21 beachten, auch dem Fortbestand, welchen ihm sein Weib) sichert. Da könnte nun Jemand sich selbst rechtfertigen und es allerdings für eine schwere Sünde erklären, dem Nebenmenschen sein äußeres Dasein und Fortkommen zu untergraben, dabei aber trachten, Einzelnes, das derselbe besitzt und dessen Verlust ihn nicht sofort äußerlich ruinirt, an sich zu bringen. Dem wehrt nun auch das zehnte Gebot; denn um Einzelnes, was des Nächsten ist, handelt sich's hier, daher auch die auffallende Erscheinung, daß das Weib auf gleiche Linie mit seinen sachlichen Besitzthümern gesetzt ist. Ich soll ihm gar nichts, auch nicht das geringste Einzelne mißgönnen und statt seiner zu besitzen trachten. Also weder das Haus, noch etwas draus. Das ist dann derselbe Fortschritt, den wir im ganzen Gang des Gesetzes beobachtet haben und der uns besonders in die Augen fällt, wenn wir das erste, sowie das fünfte Gebot je mit den ihnen nachfolgenden Geboten vergleichen. Im ersten handelt sich's um Gott selbst in seinem ganzen unvermischten Wesen; im zweiten und dritten ist dann Einzelnes, das Gotte zugehört, sein Name und sein Tag, angereiht. Ebenso sichert das fünfte Gebot das ganze Dasein des Nebenmenschen, indem es sein Leben schützt, und stellt seine einzelnen Besitzthümer, das Weib, die Habe,

die Ehre unter den gleichen Schutz. Immer geht das Große voran und folgt das Kleinere nach, wodurch das Verbot in steigendem Maaße verschärft wird. (Antiklimax.)

Dazu stimmt denn wieder vollkommen die Auslegung Luther's. Wer seine böse Begierde befriedigen und doch nicht frei und offen zugreifen will, der wird sich, wie oben gesagt, auf den Schleichweg des Abspannens, Abdringens und Abwendigmachens begeben, um unter dem gleißnerischen Scheine der Ehrbarkeit sein entehrendes Ziel zu erreichen. Daß Luther diese drei Zeitwörter auf jedes einzelne der vorausgegangenen Hauptwörter bezogen hat, demnach nicht rückwärts gehend das Abspannen auf das Vieh, das Abdringen auf das Gesinde, das Abwendigmachen auf das Weib zu beschränken ist, sehen wir aus einer Stelle seines großen Katechismus. „Das ist aber bei uns nicht seltsam, daß einer dem andern seinen Knecht oder Dienstmagd abspannet und entfremdet, oder sonst mit guten Worten abdringet."

Dagegen sollen wir vielmehr voll Genügsamkeit, Selbstverleugnung und Freude über des Nächsten Glück ihm dasselbe zu erhalten suchen. —

Hier als am Ende der Gebote angekommen haben wir nun den nöthigen Rückblick zu thun. Was verlangt also das Gesetz Gottes von uns? wird die erste Frage heißen. Es verlangt, daß wir Gott über Alles lieben und diese Liebe thätig erweisen: zuerst ihm selbst gegenüber dadurch, daß wir seinen Namen gebrauchen zum Gebetsumgange mit ihm, und auch unsere alltägliche Berufsarbeit heiligen durch sein Wort; ferner

durch ein liebevolles Verhalten gegen die Menschen, indem wir vor Allem Gottes Stellvertreter in Ehren halten, dann aber auch dem uns gleichgestellten Mitmenschen niemals feindselig entgegentreten, ihm nie durch Unkeuschheit Aergerniß geben, nie nach seinem Gute die Hand ausstrecken, nie seine Ehre kränken, ja nicht einmal im Herzen das Gelüsten aufkommen lassen, ihn unter dem Scheine Rechtens um Haus und Hof oder auch nur um einzelnes seiner Besitzthümer zu bringen. Vielmehr sollen wir in selbstverleugnender Liebe, die ganz sich selbst vergißt, dem Nächsten, auch wenn er uns feind ist, zu dienen bereit sein, keusch und züchtig neben ihm wandeln, ihm von unserem Gute gerne mittheilen, seine Fehler vor der Welt zudecken, ja darauf bedacht sein, wie wir ihm zu einem sicheren Unterkommen verhelfen und im Besitze seiner Güter erhalten können. So sollen wir unserem Nächsten gegenüber stehen und zwar getrieben von reiner, voller, ungetheilter Gottesliebe. Darum können wir Alles zusammenfassen in die Worte des HErrn: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Was also das Gesetz verlangt, ist Liebe, Liebe aber ist eine Gesinnung, nicht ein äußeres Thun, oder auch nur eine einzelne innere Eigenschaft; eine Gesinnung, welche im Herzen des Menschen ihren Sitz hat, von da aus Mund und Hand in ihren Dienst nimmt und so den ganzen Wandel regiert.

Erschrecken wir schon vor dieser großen Forderung an sich, so noch mehr, wenn wir hören, wie ernst es Gott mit diesem seinem Gesetze meint und mit welchem Eifer er über demselben hält. Denn das sagt uns

Der Schluß der Gebote.

Daß Luther diese Worte, welche im Grundtexte der Schrift den Schluß des ersten Gebotes bilden, an diese Stelle gesetzt, bedarf kaum der Rechtfertigung. In dem Maaße als wir erkennen, daß das erste Gebot die Summe aller folgenden in sich schließt, werden wir auch mit Luther einverstanden sein, wenn er sagt: „Dieser Zusatz ist um aller Gebot willen gesetzet, als die sich sämmtlich hieher ziehen sollen." Es ist wirklich herrlich, zu sehen, wie frei derselbe Mann zu der äußeren Fassung des göttlichen Wortes steht, der sich innerlich so unauflöslich durch dasselbe gebunden weiß, wie er durch seine tiefgehende Auslegung bewiesen! Er erinnert darin an die Art, wie Moses, der Mann des heiligen Gesetzes, dasselbe vor seinem Abschiede von Volk und Leben wiederholt.

„Ich, der HErr dein Gott", spricht der heilige Gesetzgeber, und weist damit auf sein erstes Wort zurück, in welchem er gesagt hatte: „Ich bin der HErr dein Gott." Indem hier das „bin" fehlt, wird vorausgesetzt, daß, was als Beisatz vor uns steht, anderwärts schon als Hauptsatz seine Stelle gefunden habe. Derselbe Gott, der sich im Eingang den gnädigen Bundesgott seines Volks genannt und jetzt nur daran erinnern darf, daß er das ist, nennt sich daneben einen Gott, der da eifert wider die Sünde, und stellt so neben den milden Lichtglanz seiner Gnade den Feuerschein seines heiligen Zornes. Auch hier haben wir wieder, wie bei den Geboten, das biblische Textwort zunächst geschichtlich zu betrachten und dann mit Luther („was ist das") die Anwendung auf die Gegenwart zu machen.

Also der gnädige Bundesgott Israels ist zugleich voll Feuereifers wider die Sünde. Wie schwach wäre er auch — um menschlich zu reden — wenn er zwar seinen Willen ausspräche, denselben aber nicht zugleich durchsetzte! Aber nein, er stellt neben sein Gesetz eine schreckliche Drohung nicht minder, als eine liebliche Verheißung. Er hat nämlich eine zweifache Beschaffenheit seines Volkes vor Augen: solche, die ihn hassen und solche, die ihn lieben. Da diejenigen, welche ihn lieben, solche genannt werden, welche seine Gebote halten, so erhellt, daß ihn hassen so viel ist, als seine Gebote übertreten. Denn der Uebertreter setzt seinen eigenen bösen Willen dem Willen Gottes gegenüber. Darin spricht sich abermals aus, wie Halten und Uebertreten der Gebote eine Sache der Gesinnung, nicht etwa nur eines äußeren Handelns ist. Das Geschlecht nun, welches ihn durch Uebertretung des Gesetzes thatsächlich haßt, wird er strafend heimsuchen nicht etwa blos an den Uebertretern selbst, sondern auch an ihren Kindern und zwar drei bis vier Menschenalter hindurch. Diese Drohung ist zunächst in ihrem ursprünglichen Sinne, nach welchem sie auf das Volk Israel geht, zu belassen und nicht unmittelbar auf alle einzelnen Menschen zu beziehen. Das Volk als Ganzes ist gemeint. Wird es seinem Gotte untreu, so wird dieser es Generationen hindurch züchtigen und zwar im Leiblichen uud Natürlichen. Denn wie wir schon an der dem vierten Gebote beigegebenen Verheißung gesehen haben, lockt Gott das alttestamentliche Volk vor der babylonischen Gefangenschaft noch mit Verheißungen zeitlichen Glückes und Wohlstandes, bis er es unter Salomo die Erfahrung

hat machen lassen, daß zeitliches Glück allein noch keine Bürgschaft ewiger Dauer in sich trägt; eine Erfahrung, die der weise König selbst in seinem Prediger in den Worten ausgesprochen hat: „Alles ist eitel.“ Demnach beziehen sich auch Gottes Drohungen in jener ersten Zeit noch auf Entziehung zeitlicher Güter. — Bleibt dagegen das Volk seinem Gotte getreu und hält es seine Gebote, so wird er ihm wohlthun an Leib und Leben bis in tausend Glied. Die hier angegebenen Zahlen sind nicht buchstäblich zu nehmen. Es verhält sich mit ihnen wie mit jener Zahl, die Christus angibt, als Petrus ihn fragt, wie oft er vergeben, also — so zu sagen — wie lange der Mensch seine Gnade walten lassen solle, mit jenem siebzig mal sieben Mal. Es ist nicht auszumessen, wie lange hinaus Gott sein Volk strafen und wie lange hinaus er es belohnen werde; sondern die beiden Zahlen sind angegeben, um das Verhältniß zwischen Strafe und Belohnung anschaulich zu machen. Das also ist zu betonen, wie viel weiter hinaus Gott lohnen, als strafen werde. Der Gott, der Gnade erwiesen hat, ehe er seinen fordernden Willen kund gethan, ist zugleich ein heiliger Gott, seine Gnade ruht auf heiligem Grunde; er wird also sein Volk, wenn es abtrünnig wird, ganze Geschlechter hindurch strafen. Aber weit lieber läßt er seine Gnade walten, und wenn sein Volk ihm treu bleibt, so wird er belohnen in einer Weise, die in gar keinem Verhältniß steht zu der Strafe der Uebertreter. Die Gnade wird weit über das Maaß der Strafe hinausgehen.

„Was ist das?“ fragt hierauf Luther und legt uns damit aus, was jenes an Israel gerichtete Wort

uns Christen sage. Wir haben oben schon angedeutet, daß es so unmittelbar nicht auf uns übertragen werden dürfe. Wenn jenes, auf zeitliche Strafen und Belohnungen sich beziehende Wort in seiner buchstäblichen Fassung nicht blos eine Zeit lang hätte gelten sollen, wie hätte Jeremias 31, 29. 30 eine andere Zeit in Aussicht stellen können, von der gesagt wird, daß nicht mehr die Kinder um der Väter willen leiden sollen, sondern daß von nun an ein Jeglicher um seiner Missethat willen sterben werde? Und übertragen wir es wirklich in unmittelbarer Weise auf die Gegenwart, so daß jetzt jedem Einzelnen gelten soll, was Gott damals dem Volke gedroht und verheißen, so haben wir doch immer wieder nur eine auf das irdische Wohl oder Wehe gehende Vorausverkündigung, während uns gesagt sein soll, daß unsere Stellung zum Gesetze Gottes von ewiger Entscheidung für uns sein werde. Was wird es für einen Eindruck von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des göttlichen Gesetzes im Kinde hervorrufen, wenn man ihm sagt, daß die Kinder eines verschwenderischen Vaters darben müssen ꝛc.? Erscheint ihm das nicht vielmehr als eine einfache Naturnothwendigkeit?

Es gilt also nicht ein unmittelbares Herübernehmen, sondern eine Umsetzung in die Gegenwart. Was für Israel als Volk ein langer Bestand und ein glückliches Wohnen in Kanaan war, das ist für uns die Seligkeit; die Heilsgnade Gottes, die sich dortmals noch in zeitlichem Wohlthun erwies, ist jetzt vor Allem eine an himmlischen Gütern reiche. Darum sagt uns jenes Schlußwort, daß die Uebertreter unter ewigem Zorne liegen, daß dagegen denen, die seine Gebote halten,

seine ewige Gnade folgen werde. Ganz wie Luther erklärt, der zu jener Auslegung, die man vielfach gewohnt ist, weder im großen noch im kleinen Katechismus Anlaß gibt. Nur das andere Moment hat Luther nicht hervorgehoben, daß die Gnade unendlich reicher sein soll, als die Strafe, was seinen genügenden Ausdruck gefunden hätte, wenn er etwa gesagt hätte: „er verheißet aber noch viel mehr Gnade und alles Gute", ein Gedanke, der sich ja leicht ergänzend anfügen läßt. Und wie schön lenkt Luther zum ersten Gebote zurück! Der Gedanke an Gottes Zorn, welcher den ewigen Tod bringt, soll uns treiben zu jener Furcht, der Gedanke an seine unendliche Gnade, die uns ewiges Leben schenkt, zu jener Liebe und jenem Vertrauen, welche zusammen die Erfüllung des ersten und damit aller Gebote ausmachen. Der Beweggrund, der uns zur Bewährung der vom Gesetze geforderten Gesinnung treiben soll, soll der Gedanke sein, daß es ohne dieselbe in Ewigkeit keine Gemeinschaft mit Gott gibt. Ja, ohne Gotte und dem Nächsten lebende Liebe keine Gemeinschaft mit Gott! —

Was wir also dem ersten Hauptstück als Ueberschrift voran gesetzt haben, hat sich uns nun als Resultat ergeben. Unsere Aufgabe ist jetzt die, richtig und leicht zum zweiten Hauptstück überzuleiten. Da wird denn die erste Frage, die sich von selbst ergibt, lauten: Hast du das Gesetz gehalten? Lebst du in einer Liebe zu Gott, die nur an ihm hangt und sich in den verschiedenen Lagen des Lebens so erweist, wie

die einzelnen Gebote vorschreiben? Nein. Was vermehrt noch deine Verantwortung? Daß Gott mit so viel Gnade mir zuvorgekommen ist, ehe er mir sein Gesetz gegeben, woran er mich ausdrücklich erinnert durch die Worte: „Ich bin der HErr dein Gott." — Dieses Moment nämlich darf nicht übersehen werden. Man thut nicht selten, als ob man im ersten Hauptstücke das Gesetz in dem Sinne vor sich habe, in welchem es Paulus in seinen Briefen bespricht. Zur Zeit jenes Apostels nämlich hatten die Juden das Gesetz losgelöst von seinem Zusammenhange mit der Verheißung und als ein gesondertes Stück betrachtet. Das voranstehende Wort: „Ich bin der HErr dein Gott", welches auf die Ausführung aus Aegypten und damit auf die Berufung Abraham's zurückwies, war bei ihnen völlig um seine Bedeutung gekommen. Das Gesetz war ihnen nichts, als der Ausdruck des Rechts, das vor Gott gilt. Auf diese Anschauung seiner Gegner geht denn auch Paulus bei seiner Widerlegung ein und zeigt, daß jeder, der sich blos auf einen äußeren Rechtsstandpunkt Gott gegenüber stellt, nothwendig der Verurtheilung des gerechten Richters anheimfällt. Dieser Gedanke müsse uns zur Buße führen, daß wir so durch's Gesetz dem Gesetze absterben und im Glauben zu Christo kommen, der uns durch's Evangelium selig macht. Allein wir sehen leicht, daß ein solcher Uebergang mit Christenkindern sich nicht machen läßt. Haben sie ja auch das Gesetz soeben ganz anders anschauen gelernt. Weder im alten Testamente hat es jene von der vorausgegangenen Gnade abgerissene Stellung, noch in der Erklärung Luther's. Hätte Luther das Gesetz in die-

sem Sinne darstellen wollen, er hätte nicht auslegen dürfen: „wir sollen Gott fürchten und lieben", sondern dafür etwa setzen müssen: wir sollen erkennen unsere schwere Sünde, daß wir nicht 2c. Dann gehörte aber auch unser erstes Katechismushauptstück nicht mehr derselben Gegenwart an, welcher das zweite und dritte angehören, sondern müßte für uns je eher je besser in die Vergangenheit fallen, damit wir der in Christo erschienenen Gnade uns freuen könnten; es wäre die Vorhalle zum Heiligthum, welche so bald als möglich durchschritten werden müßte. So verhält's sich aber im Leben eines im Schooße der Kirche geborenen Christen nicht, daß er zuerst mit dem Gesetze fertig würde und dann zum Evangelium käme, sondern Gesetz und Evangelium schlingen sich wechselsweise durch seinen Lebensgang. Das sind Stunden gewaltiger Anfechtung, wo der Mensch das Gesetz im paulinischen Sinne vor sich hat, von denen das Kind noch nichts weiß und nichts zu wissen hat. Darum weiß es auch nichts von jener blos gesetzlichen Buße, sondern die Buße, welche bei ihm das Gesetz, wie es Luther im Katechismus auslegt, hervorruft, ist evangelisch und gesetzlich zumal: es erschrickt vor seiner Sünde und ist zugleich betrübt, daß es den Gott seines Taufbundes erzürnt hat. Darum haben wir oben die Frage gethan: Was vermehrt noch deine Verantwortung? Indem wir dem Hauptstücke die Ueberschrift gegeben: Die Gesinnung, ohne die es keine Gemeinschaft mit Gott gibt, haben wir jene beiden Seiten des Gesetzes vereinigt, sofern es abgethan werden und sofern es bleiben muß. Die Gesinnung der Liebe ist sowohl die zur Buße stimmende For-

derung auf dem Wege zur Rechtfertigung, als die Bethätigung meines Glaubens nach erfahrener Rechtfertigung.

Die Erwägung nun, daß das Gesetz immer in lebendiger Beziehung zum Christen bleibt, führt uns zu der weiteren Frage: Wirst du künftighin das Gesetz erfüllen können, wenn du dir's ernstlich vornimmst? Nein. Was trägt also das Gesetz nicht auch zugleich in sich? Die Kraft der Erfüllung. Lies Gal. 3, 31: „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz.“ Was sagt die Schrift selbst vom Gesetz, daß es nicht kann? Lebendig machen. Um nun zu zeigen, wie im Gegentheil das Gesetz erst unsere Sünde und Kraftlosigkeit uns recht zum Bewußtsein bringt, können wir keinen bessern Weg einschlagen, als mit den Kindern jene Gedanken durchzusprechen, welche der Apostel Paulus Röm. 7, 18—24 darlegt. — Es gibt wohl keine zweite Stelle der Schrift, welche uns für unsern Zweck so sehr zum Vorbild dienen könnte, als diese. Denn für's erste bringt dort der Apostel eine Erfahrung zum Ausdruck, welche nicht der Vergangenheit seines Knechtsstandes unter dem Gesetze, sondern im Gegentheil der Gegenwart seines Christenlebens angehört, kraft dessen er das Gesetz in seinem Zusammenhange mit der Verheißung auffaßt und Lust und Freude am Gesetze hat. Für's zweite aber leitet Paulus mit jener Stelle ebenso zum Inhalt des christlichen Glaubens über, wie es für uns hier die Aufgabe ist. Der dritte Gewinn aber ist der, daß wir auf diese Weise weder trocken zu dociren, noch

die Kinder zu lauteren und unlauteren Geständnissen eigener innerer Erfahrung zu veranlassen brauchen, sondern ganz einfach an dem geschichtlichen Ausspruche eines Christen, der seines Gleichen sucht, beispielsweise zeigen, wie weit das Gesetz auch bei dem geläutertsten Jünger JEsu es nur zu bringen vermöge. Denn V. 18—20 redet der Apostel von dem Widerstreit in ihm zwischen seinem Wollen und seinem Thun, den ihm das Gesetz aufgedeckt hat. Er weiß jetzt, daß in seinem Fleische, d. i. in seiner sündigen Natur, nichts Gutes wohnt. Er will wohl als Christ das Gute; aber — „vom Fleisch will nicht heraus der Geist", seine Natur versagt ihm den Dienst, das Vollbringen findet er nicht. Wenn er aber so sich selbst in Widerstreit mit seinem guten Willen sieht, daß nicht eigentlich er das Böse thut, sondern daß ihn die Macht der Sünde, die in ihm wohnt, fortreißt, so erkennt er daraus daß ihm das Böse anklebt. Und das erregt in ihm nur das Gefühl der größten Unseligkeit V. 22—24. Denn wohl steht er mit seinem inwendigen Leben recht zum Gesetze, hat Freude und Lust daran; aber ach! in in seinem äußeren Leben, in seinen Gliedern, die dem Willen dienen sollen, wird er ein anderes Gesetz, eine andere Lebensordnung inne, die dem Gesetze Gottes, welches er in sein Gemüth aufgenommen hat, wiederstrebt und ihn gefangen nimmt unter das Gesetz der Sünde. So oft er also seine Freude an Gottes Gesetz auch thätig erweisen will, so oft wird's ihm von seiner Natur vereitelt. Da bleibt ihm nichts übrig zu wünschen, als daß er durch den Tod frei werden möchte von dem leiblichen Leben, das der Macht des Todes

und damit der Macht der Sünde unterworfen ist, wenn er nicht Gott danken könnte durch JEsum Christ.

Was wirkt also das Gesetz in uns? Nicht das Leben, sondern im Gegentheil die unselige Erfahrung, daß wir unter der Macht der Sünde liegen. Kannst du also jemals durch dein eigen Thun deine Gemeinschaft mit Gott wiederherstellen? Nein, niemals. Was bleibt denn in solcher Lage je und je dein einziger Trost? Daß Gott aus Gnaden gethan, was ich nicht selber konnte, und unsere Gemeinschaft mit ihm hergestellt hat.

Das zweite Hauptstück.

Die Herstellung unserer Gemeinschaft mit Gott.

Das christliche Glaubensbekenntniss.

Ehe wir zur allseitigen Darlegung des Bekenntnißinhaltes übergehen, haben wir zuvor zu erklären, was alles in dem Namen des christlichen Glaubensbekenntnisses liegt.

Da wird denn vor Allem zu sagen sein, was Glaube, dann was Bekenntniß sei und endlich, was in dem Namen christliches Bekenntniß liege. Der Glaube ist nicht ein halbgewisses Meinen, auch kein Fürwahrhalten mit dem Verstande, sondern die von Gott gewirkte Gewißheit des Heils; eine Gewißheit des Heils aber hat nicht ihren Sitz in dem Verstande, sondern im Herzen und regiert von da aus Erkenntniß und Willen. Wenn aber die Gewißheit des Glaubens erst von Gott gewirkt werden muß, so steht das, was geglaubt werden soll, in Widerspruch mit dem, was die Sinne wahrnehmen, vgl. Röm. 4, 19. Daher beschreibt ihn der Apostel Hebr. 11, 1 als eine gewisse Zuversicht deß, das man nicht siehet. Um aber etwas anderes zu begehren, als die sündige Welt den Sinnen bietet, muß man auf sein Gewissen hören; daher geht dem Glauben nothwendig die Buße voraus Matth. 3, 2. 4, 17. Daß der Glaube von Gott selbst gewirkt wird, sagt nicht

blos der Spruch: „Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Worte Gottes" Röm. 10, 17; sondern noch viel unmittelbarer Christus selbst zu Petro, als dieser bekennt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", in der Erwiederung: „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel," Matth. 16, 17. Denn Fleisch und Blut bezeichnet den Menschen in seinem natürlichen Zustande abgesehen von Gottes Gnadenwirkung an ihm. Daß aber diese von Gott gewirkte Gewißheit des Heils eine lebendige, der Glaube also in sich selbst ein Leben sei, zeigen wir dem Kinde am anschaulichsten und einfachsten an den verschiedenen präpositionalen Bestimmungen, in welchen wir das Wort Glaube vorfinden. Wenn wir Röm. 4, 3 lesen: „Abraham hat Gotte geglaubt", so stellt sich uns hier der Glaube als ein im Herzen ruhender Zustand dar; Abraham traut in Zuversicht dem göttlichen Worte, ist der empfangenen Verheißung gewiß. Der Glaube ist aber nicht blos etwas Ruhendes, gleicht nicht, um mit Luther zu reden, „einer Mücke, die Winterszeit in der Ritze lieget"; sondern wir lesen auch: „Und seine Jünger glaubeten an ihn" Joh. 2, 11. Da geht der Glaube gleichsam aus seinem ruhigen Zustand heraus und auf Christum zu, schließt sich an ihn an. Die Wirkung Gottes ist nun zur eigenen That des begnadigten Menschen geworden. Das „an" gibt nämlich hier die Richtung an, indem es steht auf die Frage: wohin? Wir finden aber endlich das „an" und somit das Glauben auch anders verbunden in einem Spruche, den die Schüler alle auswendig wissen: „Weil du von Kind

auf" 2c. 2. Tim. 3, 15. (Vgl. 3, 13.) Derselbe schließt nämlich mit den Worten: „durch den Glauben an Christo JEsu." Hier steht das „an" auf die Frage: wo? und gibt nicht die Richtung, sondern das Ziel an. Da ist der Glaube aus seiner Bewegung auf Christum hin zur Ruhe in ihm und zum Hangen an ihm geworden, ein Glaube, der, wie das Kirchenlied sagt, „fest an JEsu Christo haft" (Gesangb. Nr. 38 V. 2). Wiederholen wir kurz das Gesagte, so ist der Glaube nach seinem ganzen Wesen beschrieben: er traut dem Worte Christi, das wirksam an ihn ergeht, er streckt sich dann nach Christo aus und bleibt endlich an ihm hangen.

Von solch einem Glauben versteht sich dann von selbst, daß er auch Zeugniß von sich gibt im Worte. Somit sind wir auf das Bekenntniß gekommen. Denn von der Erweisung des Glaubens in der thätigen Liebe ist hier noch nicht zu reden; ebensowenig von der Wirkung desselben. Es handelt sich hier nur darum, die Natur des Bekenntnisses klar zu machen. Bekenntniß ist der ausgesprochene Glaube, wie wir auch Röm. 10, 9 lesen. Daß sich der Glaube ausspricht, ist ihm selber ein Bedürfniß, weil er Leben ist, und weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. So wenig nun ein tiefes Gemüth bei jeder Gelegenheit von seinen inneren Erfahrungen redet, so unwahr ist es anderseits, zu behaupten, man habe Glauben, und doch hinzuzusetzen: Ich behalte meinen Glauben für mich. Verschließt doch sonst der Mensch nicht so leicht eine irdische Freude oder Ehre, die ihm widerfahren, einen zeitlichen Gewinn, den er gemacht, in seinem Innern.

So ein Bekenntniß, so einen ausgesprochenen Herzensglauben haben wir hier vor uns. Aber nicht etwa nür den Ausdruck dessen, was irgend ein einzelner Christ in seinem Innern erlebt, sondern die kurze, einfache Darstellung dessen, was die ganze Christenheit je und je geglaubt hat. Deßwegen heißt es auch das christliche Glaubensbekenntniß. Es hat auch noch den Namen apostolisches Bekenntniß, weil es von den Aposteln herstammt, wenn es auch nicht gerade von ihnen niedergeschrieben ist. Es wurde als Inbegriff dessen, was ein Christ nothwendig zu wissen habe, denen, welche dem Heiden= oder Judenthum abgesagt hatten und sich taufen lassen wollten, etwa acht Tage vor der Taufe übergeben, damit sie es ihrem Gedächtnisse einprägten und bei der h. Handlung selbst öffentlich vor der Gemeinde ablegten. Aber vor allen noch Ungetauften wurde es sorgfältig geheim gehalten, damit es in keiner Weise entweiht werde. Geschrieben wurde es auch nicht, sondern blos mündlich mitgetheilt, und sogar nachher aufzuschreiben verboten, um so, wie Augustinus sagt, die Getauften zu nöthigen, jenes Bekenntniß immer im Gedächtniß zu behalten und aufzufrischen. Und Hieronymus sagt: „Das von den Aposteln überlieferte Bekenntniß unseres Glaubens und unserer Hoffnung wird nicht mit Tinte auf Papier, sondern in die fleischernen Tafeln des Herzens geschrieben" (Müller d. symbb. Büch. S. XLI). Erst im 5. Jahrhundert wurde es schriftlich fixirt und dadurch vor jeder Entstellung bewahrt. So hat es sich denn bis auf den heutigen Tag in seinem ehrwürdigen Ansehen erhalten und bildet das Einheitsband aller christlichen

Confessionen. Wo nur Christen sind auf der ganzen Erde, die sind auf dieses mit Märtyrerblut besiegelte Bekenntniß getauft.

Außer diesem apostolischen sind die Schüler wenigstens noch mit den Namen des nicänischen und des athanasianischen Symbols bekannt zu machen; die Bekenntnisse der Sonderkirchen jedoch können erst im dritten Artikel bei der Lehre von der Kirche zur Sprache gebracht werden.

Am Schlusse der geschichtlichen Notizen nun mache man die Katechumenen aufmerksam, daß dieselbe Kirche, die bisher so mütterlich für den Glauben ihrer Glieder gesorgt habe, auch ihnen, indem sie ihnen den Katechismus in die Hand gebe, ihr Bekenntniß mittheile, damit sie es aufnehmen in ihr Herz und sich zu eigen machen. Denn der geschriebene Glaube und der Herzensglaube gehören zusammen. Wer nicht lernen will, sondern sich selbst ausdenkt, was er zu glauben hat, mag er noch so lebendig davon überzeugt sein, der ist ebenso auf falschem Wege, als derjenige, welcher sich damit begnügt, daß er weiß, was geschrieben steht. Aber was soll ich denn glaubig in mich aufnehmen? Was Gott je und je an der Menschheit gethan hat, auf daß auch ich darin meines Herzens Trost finde.

Damit aber sind wir auf den Inhalt des Glaubens gekommen. Der Lehre von Gott dem Vater und seinem Werke, der Schöpfung, schickt man nun gewöhnlich im Unterrichte eine allgemeine Lehre von Gottes Wesen und Eigenschaften voraus. Freilich wird im zweiten Hauptstück gelehrt, was es um Gott selbst ist, wäh-

rend das Gesetz nur mit der Versicherung begonnen hat, daß Gott ein einiger ist, so daß Luther ganz treffend den Fortschritt mit den Worten angibt: „Denn weil die zehen Gebote haben fürgehalten, man solle nicht mehr denn einen Gott haben, möchte man nun fragen: Was ist denn Gott für ein Mann? was thut er? wie kann man ihn preisen oder abmalen und beschreiben, daß man ihn kenne?" Aber wollen wir nicht in doktrinärer Weise anderswoher genommene Deduktionen in den Katechismus hineintragen, sondern folgerichtig das auslegen oder zusammenfassen, was er enthält, so ist eben aus dem Katechismustexte selbst zu entwickeln und bei der Lehre vom heiligen Geiste zusammenfassend darzustellen, was Gottes Wesen ist; denn Gottes Wesen ist seine Dreieinigkeit. Da bleibt uns dann freilich auch kein Raum für eine Lehre von Gottes Eigenschaften; aber wer das für einen Schaden achtet, der möge doch Folgendes bedenken.

Es gibt nicht leicht etwas Trockeneres im Religionsunterrichte, als eine lehrhafte Zusammenstellung und Begriffsbestimmung der göttlichen Eigenschaften, was einfach daher kommt, daß die Eigenschaften als Bestimmtheiten des Wesens Abstraktionen sind. Es wird da Gottes Wesen nach allen Seiten hin gleichsam zerlegt, wie man irgend einen Stoff mit seinem Denken zerlegt. Wirft man diese Eigenschaften bunt durcheinander, so hat der Schüler keinen Faden, an den er sich bei der Aufnahme derselben in sein Gedächtniß und bei der Wiedergabe aus demselben halten kann. Theilt man sie dagegen ein in Eigenschaften des göttlichen Seins und Wissens und Wollens, so kommt zwar

Ordnung in ihre Darstellung, aber diese selbst wird dadurch nur noch ungenießbarer für das Kind. Und schauen wir die am gewöhnlichsten aufgeführten Eigenschaften selbst an, wie wenig entsprechen einzelne darunter ihrem Begriffe an sich oder doch dem, den sie in der Bibel haben! Die Liebe wird unter den Eigenschaften aufgeführt; ist aber Liebe eine einzelne an Gott oder dem Menschen haftende Eigenschaft? Wenn Liebe Hingabe des Herzens ist an den, welchen ich liebe, ist das nicht vielmehr ein Verhalten des ganzen Wesens? Liebe ist das Leben Gottes in sich selbst, nicht eine einzelne Beziehung, in der er nach dieser oder jener Seite hin steht. — Wenn man aber Gott gerecht nennt und begründet das mit Sprüchen wie Hiob 34, 11: „Gott vergilt dem Menschen, darnach er verdient hat und trifft einen Jeglichen nach seinem Thun“, oder mit dem andern Röm. 2, 11: „Bei Gott ist kein Ansehen der Person“, so verbindet man mit dem Worte „gerecht“ einen Begriff, den es in der Schrift nirgends hat. Wir haben unseren Begriff der Gerechtigkeit aus dem römischen Rechte entlehnt, wo er allerdings mit dem der Unpartheilichkeit, die da ohne Ansehen der Person das Urtheil spricht, zusammenfällt; allein die Bibel nennt den gerecht, der auf dem rechten Wege bleibt, der so ist wie er sein soll, der recht ist. Gerecht ist hier = rechtbeschaffen. Ob es von Gott gesagt wird oder vom Menschen, immer ist die Grundbedeutung die, daß er auf dem rechten Wege bleibt; der Unterschied ist dann nur der, daß Gott diesen Weg sich selbst gesetzt hat, daß er dagegen dem Menschen von Gott vorgezeichnet ist. Es wird also Gottes Gerechtigkeit mit seiner Treue so

ziemlich zusammenfallen, der gerechte Mensch aber einer sein, der Gotte recht und angenehm und damit so ist, wie ihn Gott haben will. Wie kommen wir auch mit der Gerechtigkeit Christi, die uns im Glauben gerecht macht, zurecht, wenn wir unter Gottes Eigenschaften das Gerechtsein anders, als in dem oben bezeichneten Sinne fassen! Deßgleichen scheint mir nicht unbedenklich, in einseitiger Weise von der Unveränderlichkeit Gottes zu reden. Erstens kommt dieser Eigenschaftsname in der Schrift nirgends vor; für's zweite denkt man sich ihr zufolge gar leicht den lebendigen Gott in starrem, unbeweglichem Thronen über der Welt, so daß darüber der Begriff seiner Lebendigkeit und seiner steten Bewegung zu den armen Menschenkindern hin nicht zu seinem Rechte kommt. Gerade das ist von vornherein nöthig, dem Kinde eine solche Anschauung von Gott beizubringen, daß es ihn sich mächtig denke, jeden Augenblick, wenn es ihm gefällig ist, in die Naturgesetze wie in die Geschichte einzugreifen, ja einzutreten, wie er in Christo dem Menschgewordenen gethan hat; mit einem Worte, daß es zu einem Gott aufblicke, der zeitlos und ewig an sich, dennoch in die Zeit sich begeben kann. Denn ohne eine solche Anschauung von Gott gibt es weder ein Verständniß der wunderreichen Heilsgeschichte, noch einen Glauben an Gebetserhörung. Ganz unstatthaft aber ist es, am Schlusse der Eigenschaften Gottes davon zu reden, daß er dreieinig ist. Denn, daß er dreieinig ist, ist ebensowenig eine einzelne Eigenschaft Gottes neben anderen, als daß er die Liebe ist. Dreieinigkeit ist sein Wesen. Aber auch wenn man sich hütet, von Gottes Dreieinigkeit als ei-

ner einzelnen Seite an ihm zu reden, so gehört die Lehre davon nicht an den Anfang des zweiten Hauptstücks, sondern wie gesagt in den dritten Artikel, wo sich mit der Offenbarung des heiligen Geistes jenes hochheilige Geheimniß erst aufschließt. Der erste, der hierauf aufmerksam gemacht hat, ist unseres Wissens Sack in d. Stud. u. Krit. 1834. I. S. 55. Palmer bezieht sich zwar sehr anerkennend auf diese Abhandlung, hebt sogar aus derselben die Worte hervor: „nicht die Einheit, sondern die Dreiheit ist das Gegebene, die Einheit aber das erst zu Findende", behauptet aber gleichwohl, es müsse der speziellen Behandlung der drei Artikel die christliche Trinitätslehre selbst vorausgehen. Dagegen sei es erlaubt, aus der Erfahrung heraus zu bemerken, daß nichts die Schüler mehr in heilsamer Spannung erhält, als ein allmähliches, an den Gang des Textes gebundenes Erschließen der Dreieinigkeitslehre, welche in der Lehre vom Vater ihre Fäden legt, in der Lehre vom Sohn ihre Wurzel hat und in der Lehre vom heiligen Geist ihre Vollendung findet. Ist ja doch die natürlichste Zusammenfassung des Symbols die: ich glaube an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, also an einen dreieinigen Gott.

Um aber auf die Lehre von den Eigenschaften Gottes zurückzukommen, so hat es endlich mit ihr sein Mißliches, man mag sie der eigentlichen Trinitätslehre vorausschicken, oder an die Lehre vom Vater, dem allmächtigen Schöpfer anschließen. Im ersten Falle haben wir, wie gesagt, eine unlebendige Abstraktion vor uns; im zweiten hat es noch überdieß den Anschein, als besäße Gott der Vater allein diese Eigenschaften

ursprünglicher Weise und Sohn und Geist nähmen nur theil daran.

Aber, entsteht am Schlusse die Frage, sollen wir denn den Schülern gar nichts von den Eigenschaften Gottes sagen? Wer würde das behaupten wollen! Allein die Probe wird jeden leicht überzeugen, daß es keine lieblichere und zugleich einfachere, weil keine lebendigere Art gibt, Gottes Eigenschaften zu lehren, als an der Hand der biblischen Geschichte. Man denke nur an die Geschichte Josephs, an JEsu Flucht nach Aegypten, an Petri Errettung aus dem Gefängniß! Da gewinnt Alles Fleisch und Blut und Gestalt.

Also weder mit einer Lehre von Gottes Wesen, noch von seinen Eigenschaften leiten wir das zweite Hauptstück ein, sondern besprechen nach der oben angeführten Erklärung über die Ueberschrift „das christliche Glaubensbekenntniß" sogleich den ersten Artikel selbst, der da handelt von der Schöpfung. Es kann aber in unserem Zusammenhang, in welchem von der Gemeinschaft mit Gott die Rede ist, nicht von der Schöpfung in ihrer natürlichen Bedeutung, wie sie den Naturforscher und Naturfreund angeht, die Rede sein, sondern in ihrer Bedeutung für das Heil, wie sich im Laufe der Erklärung herausstellen wird. Diese besteht aber darin, daß Gott schon den ersten Menschen in die Gemeinschaft mit ihm geschaffen und noch fort und fort jeden mit der Bestimmung läßt geboren werden, daß er in seine Gemeinschaft komme. Auch die ursprüngliche Gottesgemeinschaft der Menschen war noch keine vollendete; erst durch seine Selbstbestimmung sollte er sie zu seinem bleibenden Besitze machen und damit zur

Vollendung bringen. So werden wir also den Sinn des ersten Artikels richtig treffen, wenn wir ihm als Grundgedanken an die Stirne schreiben:

1. Die Gemeinschaft mit Gott ist uns von Anfang an zugedacht.

Ich glaube an Gott den Vater, was heißt das? Wenn der Glaube die Heilsgewißheit ist, dann kann es nichts anderes heißen, als: ich bin gewiß, ich lebe der Zuversicht, daß Gott — der Vater ist. Wessen Vater? Das lehrt der Gegensatz: der Vater JEsu Christi. Also: ich lebe der Zuversicht, daß Gott der Vater JEsu Christi ist. Welch' unendlichen Trost dieser kurze Satz in sich schließe, lassen wir jetzt noch liegen; es wird sich später ergeben. Im ersten Gebot habt ihr gehört, daß es nur einen Gott gebe und daß dieser eine Gott unser Gott geworden sei. Dort hat sich nur Gott nach außen hin gegen Alles, was nicht Gott ist, abgeschieden und abgegränzt, damit er mit keinem Andern verwechselt werde. Aber jetzt sollt ihr einen Blick in sein Innerstes hineinthun und erkennen, wie dieser eine Gott in sich selbst beschaffen sei. Da bezeichnet er sich denn näher als Gott den Vater, der einen Sohn hat. Ehe wir aber erfahren, wer dieser Sohn ist, sollen wir das Werk kennen lernen, in welchem sich Gott der Vater offenbart hat. Das aber ist die Schöpfung, denn Gott der Vater wird hier näher bezeichnet als der Schöpfer. Was heißt aber schaffen? Wenn der Mensch etwas hervorbringt, so bedarf er Stoff und Werkzeug; darum ist auch sein Hervorbringen kein Schaffen. Schaffen heißt: hervorbringen aus Nichts, oder um es besser

positiv auszudrücken, durch das blose Wort. Weil nun Gott so geschaffen, so ist er der allmächtige Schöpfer genannt, denn allmächtig ist der, welcher Alles kann, was er will. Was er nun geschaffen hat, das wird als Himmel und Erde bezeichnet, welches die beiden Theile der Welt sind. Da ist nun aus der biblischen Geschichte zu ergänzen, wie das zugegangen; aber natürlich nicht so, daß man sich das Sechstagewerk blos aufzählen läßt, sondern so, daß man daraus entnimmt, wie man als Christ die Welt anzuschauen hat. Denn so oft im Katechismus geschichtliche Thatsachen verwendet werden, handelt sich's vorzugsweise um die reife Frucht, die sie in unsern Schooß niederlegen; während man bei dem Unterricht in der biblischen Geschichte die Gegenwart zu vergessen und sich sammt den Schülern ganz in die heilige Vergangenheit zu versetzen hat. Es wird also zunächst zu sagen sein, daß Gott zuerst den Grundstoff in's Dasein gerufen hat, über welchem aber Anfangs der Geist Gottes noch schwebte, so daß er ihm ganz äußerlich gegenüberstand. Auf Gottes weiteres Schöpferwort jedoch durchdrang sein Geist jene gestaltlose und unbelebte Masse und belebte sie, so daß sie in einer heiligen Ordnung zu jenem schönen Weltall sich entfaltete, auf dem am Schlusse Gottes Wohlgefallen ruhte. Die Schüler wissen aus der biblischen Geschichte, daß die Schöpfung der Pflanzen, wie die des Menschen keinen besondern Tag ausmacht, woraus wir erkennen, daß sich mit diesen jedesmal etwas vollendet hat. In den ersten drei Tagen werden blos vorhandene Stoffe geschieden: das Licht von der Finsterniß, das Himmelsgewölbe von der Erde,

endlich auf der Erde Wasser und Land. Wenn nun daran die Pflanzen und Bäume sich anschließen, so erkennen wir, daß in der ersten Hälfte des Sechstagewerks die Erde für sich selber vollendet worden ist; von nun an ist sie nicht mehr ohne Gestalt. Sie ist aber nicht Zweck für sich selber, sondern nur Stätte für ihre Bewohner; darum wird sie auch bevölkert. Nachdem am vierten Tage die Sterne geschaffen sind, die am Himmel kreisen und der Erde ihr verschiedenartiges Licht und dadurch ihre Tags- und Jahreszeiten geben, wird Wasser und Luft mit Fischen und Vögeln, der Boden aber mit vierfüßigem Gethiere belebt, an deren Schöpfung sich die Schöpfung des Menschen anreiht. So ist denn die schöngestaltete Erde auch nicht mehr ohne Bewohner. Indem aber Gott mit dem Menschen das Schöpfungswerk, welches stufenweis vor sich gegangen, beschließt, erkennen wir, daß dieser die Vollendung des Ganzen, das eigentliche Ziel der Schöpfung ist. Aber das sagt uns auch noch das besondere Schriftwort: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.“ Zu Gottes Bild soll der Mensch werden; darum bringt ihn nicht die Erde aus sich selbst auf ein Wort hin hervor, und nicht blos macht ihn der Anfangs über der Masse schwebende Geist so, wie die anderen Geschöpfe lebendig, auch entstehen nicht gleich viele Menschen auf einmal, wie Vögel und Vieh in Menge auf einmal hervorgerufen worden sind: sondern Gott selbst legt Hand an, ihm seine Gestalt zu geben und bläst selbst ihm von seinem inwendigen Lebensodem ein, so daß er also den Menschen zwar aus Erde macht, aber des Menschen Geist an sei-

nem eigenen Geist anzündet. „Wie ein Funke der Flamme entsprüht, so entstammt der menschliche Geist dem göttlichen" (Delitzsch). In Folge dessen hat Gott dem Menschen nicht wie dem Thiere blos Kräfte gegeben, die von einem Naturtriebe beherrscht werden, sondern hat ihm auch Macht verliehen, selber zu einem bestimmten Zwecke, den er sich in's Auge faßt, seine Kräfte zu gebrauchen, er hat ihm Bewußtsein und Willen geschenkt und zwar so, daß beide auf Gott gerichtet, also heilig waren. Darin besteht das Ebenbild Gottes.

Allein wiewohl Gott ursprünglich den Menschen als einen geschaffen, so wollte er doch nicht, daß er allein bleiben sollte. Denn Gott hat es von Anfang an auf ein Menschengeschlecht abgesehen. Darum schuf er zu dem Manne das Weib und sprach über beide den Segen: „Seid fruchtbar und mehret euch!" Und eben weil er es auf die lange Reihe eines großen Menschengeschlechtes abgesehen hat, so erhält er auch die Welt. Er sitzt nicht unthätig über den Sternen und läßt nicht die einmal geschaffene Welt nur ihren Naturlauf nehmen, wie etwa der Uhrmacher die Uhr aufzieht und dann sie gehen läßt, bis sie abgelaufen ist; sondern er schafft täglich wieder, — nur nichts Neues mehr, sondern Neues aus dem vorhandenen Alten. Weil eben darin die Erhaltung besteht, so ist auch Gott bei derselben so wenig an Naturgesetze gebunden, daß er vielmehr durch Wunder in den Weltlauf eingreift, wo es seine Rathschlüsse nöthig machen. Denn er ist der lebendige Gott, d. h. der Gott, in dem alles Leben wohnt, und von dem stets Leben ausgeht.

Wie könnte auch der durch Naturgesetze eingeschränkt und gehemmt sein, welcher diese Gesetze alle selbst geschaffen; und wie sollte der mit einem Male kein Wunder in der Welt mehr zu thun vermögen, welcher die Welt selbst durch ein Wunder in's Dasein gerufen!

Die Erhaltung und Regierung der Welt aber richtet Gott aus durch eine Menge von Geistern, welche als Diener seinen Willen thun, durch die Engel. Denn in diesem Zusammenhange ist von den Engeln zu reden. Sie bei der eigentlichen Schöpfungsgeschichte, bei Besprechung des Sechstagewerks vorzubringen, dazu gibt die heilige Schrift keinen Anlaß, weil sie nicht erzählt, an welchem Tage sie geschaffen worden seien; aber am Ende des Sechstagewerkes nur zu sagen, innerhalb dieser Zeit habe Gott auch die Engel geschaffen, widerspricht nicht nur der Forderung des inneren katechetischen Zusammenhangs, sondern bringt die Engel selbst um ihre hohe Bedeutung, indem sie fast zufällig, ja ich möchte sagen überflüssig erscheinen. Dagegen erst in der Auslegung des Textes bei dem Passus „sammt allen Kreaturen" von jenen Dienern Gottes zu reden, verstößt gegen die Anlage des Katechismus selbst, der zufolge der Text von den Heilsthaten Gottes an der Menschheit redet, die Auslegung dagegen die Anwendung auf den einzelnen Christen in der Gegenwart macht. Nun kann aber der Einzelne wohl nichts auf sich anwenden, was vorher nicht als vorhanden oder geschehen dargestellt worden ist; abgesehen davon, daß auch dann wieder jene Geister nur an die andern Geschöpfe angereiht, nicht aber an ihrer organischen Stelle in's Weltganze eingefügt sind.

Wir werden also die Lehre von den Engeln am besten einleiten mit der Frage: Welches sind Gottes Boten und Diener bei der Erhaltung der Welt? Die Engel. Was heißt Engel? Bote. Was sind die Engel ihrer Natur nach? Geschaffene Geister ohne Fleisch und Bein. Und nun ist den Schülern aus der Schrift zu zeigen, wie Gotte die Engel dienen und seine Befehle ausrichten in der Welt. Im Traume sieht Jacob eine Leiter, auf der die Engel Gottes herab- und hinaufsteigen, woraus wir erkennen, daß sie die Brücke zwischen Himmel und Erde bilden. Im Kriege gegen die Syrer sieht Elisa den Berg voll feuriger Rosse und Wagen 2. Kön. 6, 17. JEsus sagt zu Petro, daß es ihn nur ein Wort koste und der Vater sende ihm mehr den zwölf Legionen (36,000) Engel. Im Teich Bethesda rührt der Engel das Wasser, und Off. Joh. 14, 18 lesen wir von einem Engel, „der da Macht hat über das Feuer.“ Um die Gottesfürchtigen lagert sich des HErrn Engel zum Schutze Ps. 34, 8. Ferner sagt der HErr Matth. 18, 10, daß auch für die geringsten Christen und Kinder Engel vor Gottes Angesicht stehen, um Befehle zu ihrem Dienste zu erwarten. Ja, der Prophet Daniel lehrt uns, daß sogar Engel das äußere Leben der Völker, wie der Perser und Griechen, regieren.

Aus diesem allen ersehen wir, daß Gott in der Natur, wie in den Völkern, als auch in der Lebensführung des einzelnen Menschen seinen Willen durch die Engel ausrichtet.

Palmer macht mit Recht aufmerksam, daß hieher die Lehre vom Teufel noch nicht gehöre, sondern

vielmehr in die Lehre von der Sünde. Ist ja auch der Teufel nicht als Teufel geschaffen, hier aber die Rede von Gottes Schöpfungswerk.

Es ist nun dargestellt, daß Gott die Welt geschaffen hat, daß das Ziel derselben der Mensch ist, daß aber Gott, weil er es auf eine große Menschheit abgesehen, die Welt durch seine hh. Engel auch erhält; so bleibt nun nichts weiter zu fragen, um den Blick auf den zweiten Artikel zu lenken, als: Wozu erhält denn Gott die Welt und den Menschen? Das zeigt uns das Wort des Bekenntnisses: „Ich glaube an Gott den Vater." Weißt du noch, wessen Vater hier Gott ist? Der Vater JEsu Christi. Was hat uns Gott durch Christum gethan? Er hat uns durch ihn erlöst. Wenn nun der Gott, der die Menschen geschaffen, der nämliche ist, der sie nachher erlöst hat, mit welcher Absicht wird er sie gleich Anfangs geschaffen haben? Daß sie in seine Gemeinschaft kommen. Darum lesen wir von Christo Kol. 1, 16: „es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen", und abermals Hebr. 1, 2: „Gott hat ihn gesetzt zum Erben über Alles." Darum muß auch Alles, was in der Welt geschieht, dem Reiche Gottes dienen.

Damit ist der Text des ersten Artikels vollständig erklärt und organisch ergänzt. Wir kommen nun zur Erklärung von Luther's Auslegung. „Was ist das" oder: was hast nun du für deine Person von dem allen? mit dieser Frage ist sie eingeleitet. Antwort: Die Gewißheit, daß auch ich, gleich allen andern Kreaturen, mein Leben ursprünglich von Gott habe, dieweil ich ein Glied des von Gott geschaffenen Menschenge-

schlechtes bin, daß also auch Alles, was ich um und um bin, Gottes Geschenk ist, mein Leib sammt seinen Gliedern, wie meine Seele mit ihren Sinnen und Kräften. Damit bekenne ich aber ferner, daß Er, der Erhalter der Welt, es ist, der mich auch erhält, indem er mir fort und fort erstens alles Gute zuwendet. Denn er hat mir nicht nur das nackte Leben gegeben, sondern auch Kleider und Schuh zur Bedeckung, Essen und Trinken zur Nahrung, Haus und Hof zur Wohnung, Weib und Kind zur Gesellschaft, Aecker und Vieh zur Arbeit. Das alles sammt allen Gütern hat er mir gegeben, und durch seinen Segen, den er auf meine Arbeit legt, hat er mich mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens täglich auf's Neue, und zwar reichlich versorget. Diese gläubige Gewißheit aber verspreche ich mir dazu dienen zu lassen, daß ich auch ferner ihn nur sorgen und walten lasse. — Allein wenn mich Gott erhalten will, ist's nicht genug, daß er mir alles Gute zuwendet, er muß auch zweitens alles Böse, das mir von anderer Seite her droht, von mir abwenden. Darum bekenne ich auch das von ihm, dem Regierer der Welt, daß er mich wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Uebel behütet und bewahret hat. Wenn nun die hh. Engel seine Diener bei der Regierung der Welt sind, durch wessen Dienst wird er dich dann behütet haben? Durch den Dienst seiner Engel, wie wir auch in unsern Morgen- und Abendgebeten ihm dafür danken. Damit verspreche ich aber zugleich, daß ich auch in's Künftige seiner starken Hand vertrauen will. Es ist wichtig, hervorzuheben, daß der einzelne Christ an eine solche Fürsorge

Gottes für ihn glaubt, weil die Weisheit dieser Welt meint, Gott sei zu groß, als daß er auf das Einzelne und Kleine Acht haben könne. Als ob Gott nicht unendlich größer erschiene, wenn seine Hand nicht nur die Welten lenkt, sondern ohne seinen Willen auch kein Sperling vom Dache fällt.

Das bisher Gesagte nun wird sich in die zwei Sätze zusammenfassen lassen: indem ich glaube, daß Gott der Schöpfer und Erhalter der Welt ist, bekenne ich, daß ich nicht nur ursprünglich mein Leben aus Gottes Hand habe, sondern es auch täglich und stündlich als ein neues Geschenk von ihm empfange.

Nun kommt die Rede darauf, was wohl Gott treiben möge, daß er mich so reich beschenkt und so mächtig behütet. In der lieblichsten Weise nennt Luther die Güte Gottes, kraft deren er uns seinen Geschöpfen so wohl will, und seine Barmherzigkeit, kraft deren er mit uns, seinen elend gewordenen Geschöpfen Mitleid hat, eine väterliche Güte und Barmherzigkeit und bringt so den süßen Vaternamen Gottes zu seinem Rechte, indem er uns zu verstehen gibt, daß Gott, indem der Vater JEsu Christi, in ihm auch unser Vater ist. Treibt ihn aber Güte und Barmherzigkeit, so kann's nicht unser Verdienst und Würdigkeit thun. Weder was ich thue (meine guten Werke), noch was ich bin (meine Beschaffenheit), begründen einen Anspruch auf Erhaltung meines Lebens; wie hätte ich aber vollends verdienen wollen, daß er mich ins Leben ruft, ehe ich da war? „Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?“ Röm. 11, 35.

Geschlossen wird die Auslegung des Artikels mit

Beschreibung des sittlichen Thuns, zu welchem mich mein Glaube an Gott den Vater verpflichtet. Denn was ist mein Glaube, wenn er sich nicht in meinem Leben kräftig erweist? Ich soll Gott dafür danken und loben mit Herz und Mund, und das von ihm geschenkte und erhaltene Leben auch mit der That in seinen Dienst und Gehorsam stellen; und in dem allen nur meine Pflicht und Schuldigkeit sehen, die nicht den geringsten Anspruch auf Belohnung hat, ja hinter der ich noch weit zurückbleibe.

Wozu aber erhält dich Gott? so werden wir uns den Uebergang zum zweiten Artikel bahnen müssen. Er muß doch eine besondere Absicht mit dir haben, wenn er ohne all' deine Würdigkeit so große Liebe an dich wendet! Er hat es mit meiner ganzen Lebensführung darauf abgesehen, daß ich selig werde und durch Christum in seine Gemeinschaft komme, wie auch geschrieben steht 1. Kor. 1, 9: „denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi, unsers HErrn.“ Denn Gott hat uns die Gemeinschaft mit ihm nicht blos von Anfang an zugedacht, sondern auch

2. in Christo für immer hergestellt.

So viel also steht fest, daß den Menschen schon bei der Schöpfung ein Leben bei Gott und mit Gott zugedacht war; aber da ist nun der zweite Artikel „Von der Erlösung“ überschrieben. Was heißt denn erlösen? Los und ledig machen. Von was hat denn Gott die Menschen los und ledig gemacht? Von der Macht der Sünde und des Todes. Also sind sie nicht

in ihrem anerschaffenen Stande geblieben? Nein; sonst wären sie nicht in Sünde und Tod gerathen. Wie sind sie denn da hinein gekommen? Kannst du mir das aus der biblischen Geschichte sagen? Durch den Sündenfall Adam's. Worin bestand Adam's Sünde? Im Ungehorsam wider Gottes Gebot. Was hatte Gott geboten? Nicht zu essen von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Was heißt in der Schrift „erkennen"? Etwas inne werden und an sich selber erfahren. Was sollte Adam an jenem Baume nicht inne werden, wovon sollte er keine Erfahrung machen? Vom Guten und Bösen. Ist denn das etwas Unrechtes, wissen was gut und böse ist? Nein. Das war ja auch dem Menschen nicht verwehrt; er sollte nur nicht auch mit dem Guten zugleich das Böse an sich erfahren. (Vgl. Leitf. z. bibl. Gesch. S. 24.) War denn dieß Verbot von Gott nicht recht gut gemeint? Gewiß; wie könnte Gott auch etwas böse meinen! Aber wie ist denn dann der Mensch doch zum Ungehorsam gekommen? Durch die Verführung des Teufels, welchen die h. Schrift deßwegen „den Menschenmörder von Anfang" nennt. Wie hat denn der es angefangen? Er hat die Menschen mißtrauisch gegen Gott gemacht, indem er ihnen vorgestellt hat, es sei doch eine unwürdige Zumuthung für sie, die zur Weltherrschaft berufen wären, von allen Bäumen nicht zu essen; und als Eva entgegnete: ja, so sei das Verbot nicht gemeint, es beschränke sich vielmehr nur auf einen einzigen Baum, — da erwiderte Satan: Und selbst den hat euch Gott aus Mißgunst verboten; denn er will nur nicht, daß ihr auch so werdet, wie er. Aber war denn Adam

nicht stark genug, der Versuchung zu widerstehen? Das war eben die List, daß Satan sich an das schwächere Weib wandte, mit der hinwiederum Adam auf's engste verbunden gewesen. War also die erste Sünde nicht eine im Menschenherzen selbst entsprungene Bosheit? Das nicht; sonst hätte wohl auch der Mensch nicht mehr erlöst werden können. Aber warum war sie dennoch große, schwere Sünde? Weil Adam und Eva das Verbot genau kannten, also recht gut wußten, was sie thaten, und weil sie sich gegen Den mißtrauisch machen ließen, von dem sie bisher nichts als Liebe erfahren hatten. Sie war ein Abfall von Gott. Wie hat demnach auch Gott diese Sünde gestraft? Er hat Adam und Eva aus dem Paradies, d. h. aus seiner Gemeinschaft verstoßen. Denn was den Garten Eden's zum Paradiese machte, war nicht zuerst seine schöne Natur, sondern der Umgang mit Gott.

Soviel von der geschichtlichen Sünde der ersten Menschen. Unser nächster Schritt nun muß darin bestehen, daß wir lehren, wie in Folge jener ersten Sünde das ganze Menschengeschlecht unter Gottes Zorn in Sünde und Tod gefangen, und damit unter der Gewalt des Satans liegt. Es ist also zu fragen, ob denn Gott allein den ersten Menschen gezürnt habe? Nein, auch das ganze von ihnen stammende Geschlecht liegt unter Gottes Zorn. Woran erkennen wir das? Daran, daß es ohne Ausnahme dem Tod unterworfen ist. Warum aber zürnt Gott den Menschen allen und hat sie deßwegen dem Tode unterworfen? Für's erste, weil sie alle Adam zum Stammvater und um deßwillen an seiner Sünde Theil haben, weil sie Kinder dessen

sind, der sich vom Satan hat verführen lassen. Denn wir gehören alle mit Adam so genau und eng zusammen, wie die Glieder mit dem Haupte. Darum sagt auch der Apostel Röm. 5, 18. 19, daß durch Eines Sünde die Verdammniß, wohlgemerkt: nicht blos die Sünde, über alle Menschen gekommen ist, gerade so wie die Rechtfertigung, welche das Leben bringt, über Alle gekommen ist durch die Gerechtigkeit des Einen Heilands, der doch auch zunächst nur für sich gerecht gewesen. Wie also seit Christi Gerechtigkeit die Menschen unter der Herrschaft einer Gnade geboren werden, die vorhanden ist, ohne daß sie etwas dazu beitragen, so werden sie auch seit Adam's Fall unter der Macht einer Verdammniß geboren, die über ihnen schwebt, ohne daß sie dieselbe erst selbst verschulden. Wie Christus der Anfänger des neuen Lebens ist und nicht blos ein Beispiel, daß neues Leben da ist, so ist Adam der Anfänger der menschlichen Sünde. So straft ja Gott auch die Sünde Ham's an dessen Geschlechte, die Sünde Pharao's an den Aegyptern, die Sünde David's (Zählung) an ganz Israel.

Aber ruht blos deßwegen Gottes Zorn auf uns, weil wir Adam's Kinder sind und damit an seiner Sünde und Schuld theilhaben? Nein; wir laden noch jeder insonderheit Gottes Zorn (d. i. seinen heiligen Feuereifer wider das Böse) auf uns dadurch, daß wir selbst sündig sind von Natur und deßhalb in Gedanken, Worten und Werken sündigen. Wie nennen wir denn die Sünde, sofern sie unserer Natur inne wohnt? Erbsünde. Warum Erbsünde? Weil sie uns von unsern Aeltern her angeboren ist. Was ist also Erb-

sünde? Die angeborne Neigung zum Bösen. Diese Neigung schlummert also von vornherein in jedem Menschen und liegt gleich einem drohenden Verderben auch hinter dem lieblichsten Kinderantlitz verborgen. Wie nennen wir dagegen die Sünde in uns, wenn sie lebendig geworden? Thatsünde, die wir begehen in Gedanken, Worten und Werken. Was sind denn die Gedanken für eine That? Eine innerliche. Wie kommt es denn im Menschen von der Erbsünde zur Thatsünde? — Das läßt sich nun unseres Erachtens gar nicht anschaulicher und lebendiger zeigen, als an Röm. 7, 7—10. Dort sagt der Apostel, er habe die Sünde nicht erkannt, d. h. nicht an ihm selber erfahren, es sei ihm die Sünde nicht an ihm selber zum Bewußtsein gekommen, außer durch das Gesetz. Wie kommt das? Antwort: Denn so lange das Gesetz nicht gesagt hatte: „Laß dich nicht gelüsten!“ so lange wußte ich nichts von der Lust; kaum war aber das Gebot (denn nur im einzelnen Gebote tritt das Gesetz bestimmten Falls an uns heran) mir gegenüber getreten, da richtete die in mir vorhandene Sünde mein Auge hin auf den Punkt, auf den das Gebot getroffen, und erregte in mir Alles, was nur Lust und Begierde heißt. Also ist die Sünde schon im Menschen, ehe es zur Lust kommt. Nun kommt die nähere Erläuterung. Ohne Gesetz nämlich war die Sünde todt; sie konnte nichts wirken in mir und lag da, als ob sie keine Kraft in sich hätte. Man hat sich nämlich die Zeit zu denken, da das Bewußtsein des Kindes noch nicht erwacht ist. Die Sünde war damals todt, ich aber lebte etwa, = etwann, eine Zeit lang: mein Leben ruhte noch ganz und allein in

Gottes Hand, indem noch gar nichts in meine Hand gelegt war. Als aber mein Bewußtsein erwachte, daß ich das Gebot verstehen konnte, und das Gebot kam, da wendete sich das Blatt. Da wurde die Sünde lebendig und ich verfiel dem Tode, d. h. ich habe den Tod, der bis dahin nur als allgemeines Geschick in mir war, jetzt auch noch selbst verschuldet, mir mit Bewußtsein erwählt, mir eigens verdient und zugezogen.

Wie kommt es also im Menschen zur Thatsünde? Dadurch, daß an irgend einem verbotenen Gegenstande die Lust erwacht und der Mensch in die Lust willigt. Und wie bald kommt es schon zu diesem Einwilligen? Sobald das Bewußtsein erwacht, von Kindheit an. Kann denn kein Mensch von Natur dieser Lust der Erbsünde widerstehen? Er sollte es wohl, denn dazu ist ihm das Gesetz geworden („es ist ihm zum Leben gegeben"); aber er kann nicht. Warum kann er nicht? Das Schlußwort unseres Bibeltextes sagt es uns: „ich aber starb", d. h. ich verfiel dem Tode. Es versteht sich, daß das nicht heißen soll, Paulus ist umgefallen und hat sein Leben ausgehaucht; sondern er will sagen, daß er mit seinem Geiste, der eben erwacht ist, gleich wieder gestorben, daß er dem geistlichen Tode verfallen ist; d. h. sein Geist kann sich zum Guten so wenig regen und bewegen, als der Leib sich regen kann, wenn er todt ist. Also der Tod, der von Geburt her in unserm Leibe ist, ergreift auch den Geist, sobald er sich nur zu regen beginnt. Denn es ist immer nur ein Tod, welchem Gott die Menschen in seinem heiligen Zorn anheimgegeben hat: es ist der leibliche Tod, der als geistlicher anfängt und als ewiger auf-

hört, die Scheidung des Menschen vom Leben und damit von Gott, dem Quelle des Lebens. Der Menschen Herz ist von Gott gewendet durch die Sünde, die sie haben und thun: so hat sie denn auch Gott von sich geschieden, indem er sie dem Tode anheimgegeben hat.

Damit sind sie aber auch in der Gewalt des Satans. Denn seit dieser Adam verführt hat, hat er überall Macht, wo nur Sünde ist, und seine Macht übt er eben durch den Tod, denn er ist der, der des Todes Gewalt hat. Darum können wir alle Strafe Gottes darin zusammenfassen, daß er die Menschheit um ihrer Sünde willen unter die Herrschaft Satans ausgethan hat. Hat sie sich von Gott in Mißtrauen ab- und dem Satan vertrauensvoll zugewendet, so soll sie nun auch ihn zum Herren haben und unter dieser Schreckensherrschaft erfahren, wem sie sich in die Arme geworfen. Wer ist denn aber der Satan? Hier, wo von seiner Macht die Rede ist, kommt am natürlichsten seine Person zur Sprache. Er ist ein von Gott geschaffener, aber gefallener Engel, also ein Geist, also ebenso unsichtbar und ohne Gestalt, wie die andern Engel und keineswegs mit Horn und Bocksfuß angethan, wie ihn das Mittelalter dargestellt hat. Es muß ein Engel von der höchsten Begabung gewesen sein, das schließen wir aus der Macht und List, die er jetzt entfaltet. Denn seine Gaben sind ihm geblieben, nur sein Wille ist anders geworden. Er ist nämlich der eigentliche Feind Gottes geworden und sucht ihm die Weltherrschaft aus den Händen zu reißen. In seinem gottfeindlichen Treiben dienen ihm unzählige böse Geister oder Dämonen, die um ihn gesammelt sind als

um ihren Fürsten und ihr Haupt. Denn die Schrift redet ausdrücklich von dem Teufel und seinen Engeln Matth. 25, 41 und von einem einheitlichen Reiche desselben Matth. 12, 26. Die Macht, welche er auf die Menschen übt, besteht darin, daß er sie durch ihre böse Lust verführt, und, wo sie seinem fortgesetzten Einflusse sich hingeben, zu verstockten Feinden Gottes macht.

Bei diesem furchtbaren, unentrinnbaren Einflusse des Teufels wären die Menschen rettungslos verloren, wenn Gott sie nicht mit der Absicht seiner Herrschaft untergeben hätte, um sie wieder aus derselben zu erlösen. Nur weil wir dieses wissen, können wir so ruhig von jener sprechen, obgleich es einem auch da noch das Herz zuschnüren möchte, wenn man sich vorstellt, was es heißt: unter der Herrschaft der Sünde, des Todes und des Teufels zu sein.

Durch diese Darstellung sind die Schüler zur Genüge auf die Erkenntniß vorbereitet, daß die Menschheit unmöglich sich selbst erlösen konnte. Sowenig ein Mensch, der in einen Sumpf gefallen, sich selbst bei'm Schopfe herausziehen kann, sowenig kann einer sich selbst aus der Gewalt von Sünde, Tod und Teufel helfen.

Wer ist denn der, durch welchen uns Gott geholfen hat? JEsus ist sein Name. Was heißt JEsus? Helfer oder Heiland. Zwei Männer des alten Testaments hatten diesen trostreichen Namen: der Nachfolger Mosis, welcher Israel aus Aegypten in's Land der Verheißung ein-, und der Genosse Serubabel's, welcher es aus Babel in dasselbe zurückführte. Aber der, von

dem wir nun reden, hatte diesen Namen in noch weit höherem Sinne. Denn er heißt auch Christus, Christus aber heißt der Gesalbte und ist so viel als das hebräische Messias, und Messias nannten die Gläubigen des alten Bundes den, auf welchen sie hofften. Demnach heißt der Heiland Christus als der im alten Testamente Verheißene und Erwartete. Wodurch hatte denn Gott auf ihn hingewiesen? Durch Wort und That. Hat er blos hie und da einmal von ihm geweissagt? Nein, die ganze Geschichte des alten Testamentes war eine Weissagung auf ihn. Hier nun schließt sich am einfachsten eine kurze Uebersicht der Geschichte Israels an, gewiß viel natürlicher, als wenn wir sie im 1. Artikel unter den Begriff der Vorsehung bringen. Zugleich aber können wir hier auch besonders inne werden, welchen Vortheil für das Verständniß des Katechismus ein gründlicher pragmatischer Unterricht in der Heilsgeschichte bringt. Dadurch nun, daß die einzelnen Weissagungen und Vorbilder auf dem Hintergrunde der sie tragenden Geschichte aufgeführt werden, gewinnt das Ganze an Frische und Lebendigkeit.

Die erste Hinweisung auf Christum und damit der erste Schimmer des kommenden Morgenroths ist das Wort vom Schlangentreter an der Schwelle des Paradieses. Gott will an Stelle der eingegangenen falschen Freundschaft Feindschaft setzen zwischen der Menschheit und dem Satan, welche zum Siege der ersteren ausschlagen werde. Und als die beiden Verführten glaubten, und Adam im Glauben sein Weib „Eva“ d. i. Mutter der Lebendigen nannte, da erwiderte Gott diesen Glauben durch eine zum Gnadenwort hinzukom-

mende Gnadenthat, indem er mit dem Felle eines geschlachteten unschuldigen Thieres ihre Blöße zudeckte. Das war eine Hinweisung auf den Rock der Gerechtigtigkeit Christi, in dem wir des Wohlgefallens Gottes wieder theilhaftig werden. Als aber die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen eine solche Höhe erreichte, daß Gott sagen mußte: „sie wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen“ und um deßwillen das Strafgericht der Sündfluth über sie verhängte: da rettete er den Noah sammt den Seinen, um ihn zum Wiederanfänger der Menschheit zu machen, und gab die Verheißung, daß dieses neubeginnende Geschlecht hinfort nicht mehr vertilgt werden solle. Doch nur auf Sem und seine Nachkommen ging der Segen über. Aus den Semiten berief Gott, nachdem er, der abermaligen Bosheit zu steuern, die große Menschenfamilie in Völker getheilt hatte, den Abraham zum Stammvater des Volkes, von dem aus wie aus einem Brunnen das Heil über die ganze Völkerwelt sich ergießen sollte.

Als Abraham's Nachkommen nach Aegypten geführt worden waren, um daselbst in aller Stille zum großen Volke zu erwachsen, da richtete der sterbende Israel noch das Auge der Seinen auf die Verheißung, indem er segnend sprach zu seinem Sohne: „Juda, du bist es — es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden.“ Als aber Gott sein Volk ausführete aus dem Lande der Knechtschaft, da that er es durch einen Mittler zwischen ihm und seinem Volke, der diesem auch das Gesetz gab, durch welches das Volk Gottes zum priesterlichen Volke werden sollte. Diesem Gesetze zufolge nun hatte Israel eine Hütte

des Stifts, von Gott selbst verordnet, darin ein gleichfalls von Gott bestelltes Priestergeschlecht zur Sühnung der Sünden die vorgeschriebenen Opfer brachte, durch welche entweder der Einzelne wieder ein Glied seines Volkes, oder, wie durch das große Versöhnopfer, das gesammte Volk immer wieder Gottes Volk wurde.

Wenn aber Israel, die priesterliche Gemeinde des HErrn, den verheißenen Einfluß üben sollte auf die andern Völker der Erde, so mußte es auch zum Reiche Gottes werden, durch dessen Machtübung Gott den Völkern durch die That zeigen konnte, daß er Gewalt habe über sie. Das sollte nun freilich wieder zunächst ganz äusserlich geschehen. Darum bestellte Gott aus dem Stamme Juda den David zum König über sein Volk und gab ihm die Verheißung, daß dieses zur Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden bestimmte Königthum bei seinem Hause bleiben werde ewiglich. So wurde Israel auch zum königlichen Volke. Aus jener Zeit stammen die messianischen Psalmen, von denen besonders Ps. 2 und 110 hieher gehören. Als aber Salomo abgöttisch wurde, strafte Gott ihn und sein Haus mit dem Untergange seiner Herrschaft, und bald darauf auch das Volk, das immer wieder vom Gesetze abfiel, durch Zerstreuung in alle Lande. Aber gerade im Unglück und durch dasselbe machte Gott sein Volk zum prophetischen Volke. Es that nicht nur nach außen Missionsdienst an den Heiden, sondern Gott erweckte ihm auch Propheten in eigener Mitte, welche die tröstliche Weissagung predigten, daß dennoch Einer kommen werde, der das Volk wiederherstelle und in Wahrheit zum Volke Gottes mache, und zwar aus dem Hause

David's. Der werde Gottes Namen wieder zu Ehren bringen, daß alle Heiden und die fernsten Inseln sich zu ihm bekehren und ihm allein dienen. Aus Bethlehem werde er kommen (Mich. 5. 1) der andere David, der rechte König Israels; aber in Niedrigkeit werde er einhergehen und den Dienst eines Propheten thun, der von seinem Volk in Unglauben verworfen und wie ein Verbrecher getödtet werde, damit ihn Gott wunderbar zu Ehren bringe. (Ps. 22. Jes. 53.) Dadurch nun, daß Gott diesen Verheißenen senden werde, werde Er selbst kommen zu seinem Volk und Tempel (Mal. 3, 1. Vgl. m. bibl. Gesch. S. 173).

Nach dieser pragmatischen Uebersicht, durch welche der Name Christus erklärt wird, ist die überleitende Frage zu stellen: Wie konnte denn Gott sagen, daß Er selbst zu seinem Volke kommen wolle dadurch, daß er den verheißenen Christus sende? Antwort: Weil Christus der „eingeborne Sohn Gottes" ist. Wir haben nun zu sehen, was das heißt. Wird der Name „Sohn Gottes" nicht schon vor der Erscheinung JEsu Christi gelesen? Adam wird genannt ein Sohn Gottes, weil er unmittelbar von ihm abstammt, wie wir Luc. 3, 38 finden. Als aber Adam ein ungerathener Sohn Gottes geworden und alle seine Nachkommen in seinen Fußstapfen wandelten, da schuf sich Gott ein besonderes Volk. Und als Moses den Befehl bekommt, von Pharao die Freilassung Israels zu fordern, da soll er es mit den Worten thun: „So sagt der HErr: Israel ist mein erstgeborner Sohn" 2 Mos. 4, 22. Also führt auch das Volk Israel den Namen Sohn Gottes (Vgl. Hos. 11, 1). Endlich aber heißt auch David,

der Israels Beruf zu Ende bringen sollte, nach Ps. 89, 27. 28 Gottes Sohn. Allein die heißen's alle blos vorbildlich und um deßwillen, der im ausschließlichen Sinne Sohn Gottes ist. Daß es Keiner so ist, wie er, worin liegt das ausgesprochen? In „eingeboren" oder „einig." Denn das heißt: er ist Gottes Sohn, wie es keinen zweiten gibt. In welchem Sinne ist er denn dann Gottes Sohn? Er ist gleiches Wesen mit dem Vater, er ist selbst Gott von Ewigkeit. Woher weißt du das? Er hat es selbst bezeugt. Auf Christi Selbstzeugniß und Wort nämlich müssen wir zurückgehen, wenn wir die Gottheit JEsu beweisen wollen. Denn es ist so, wie Luthardt sagt zu Joh. 8, 46: „Seine absolute Reinheit gründet er auf sein absolutes Bewußtsein, auf die Frage selbst, nicht auf das Schweigen oder Nichtwissen der Juden. — Wie bei Jehova im A. T. aller Beweis im letzten Grunde immer nur ruht in seinem „Ich", anders ist es bei JEsu nicht. JEsus hat keine höhere Instanz, als seine Selbstbezeugung. Wer JEsu nicht um seines Worts willen glauben will, dem ist anders nicht zu helfen." Vollends mißlich aber ist es, durch sein Wunderthun jenen Beweis führen zu wollen. Wunder haben alle Propheten Gottes gethan; und ob man auf die Todtenerweckungen hinwiese: auch Elisa hat Todte erweckt, ja sein Gebein noch hat lebendigmachende Kraft geübt. Mit den Wundern JEsu allein kommen wir nicht weiter, als Nikodemus dort in seiner Anrede: „Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm." Die Wunder

machten aufmerksam auf sein Wort und sein Wort erst that kund, was es um seine Person sei. Von diesem Selbstzeugniß aus erhielten dann auch erst seine Wunder wieder die Bedeutung, die ihnen zukommt. Doch von seinen Wundern wird nach unserer Anschauung erst später die Rede sein dürfen. — Und gesetzt auch, wir wollten so äußerlich mit seinen Eigenschaften und seinen Werken beweisen; sind die meisten Sprüche, die man dafür aufzuführen pflegt, etwas anderes als Aussprüche JEsu, die eben Glauben fordern? Habe ich etwas anderes als Selbstzeugniß JEsu, wenn ich seine Ewigkeit gründe auf den Spruch: „Ehe denn Abraham ward, bin ich", oder seine Allmacht auf die Worte: „Mir ist gegeben alle Gewalt", seine Allgegenwart auf die Zusage: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage"? Habe ich etwas anderes als Selbstzeugniß JEsu, wenn ich mich, um ihm die Werke der Todtenerweckung und des Weltgerichtes zuzuschreiben, auf Joh. 5, 21—23 berufe? Müssen wir also in jedem Falle immer wieder auf das Zeugniß JEsu Christi von sich selbst zurückkommen, warum wollen wir dann dasselbe nicht in seiner geschichtlichen Einheit und damit in seiner anschaulichen Lebendigkeit vorführen?

Als JEsus mit zwölf Jahren im Tempel zu Jerusalem ist, da spricht er sein volles gottmenschliches Bewußtsein, das ihm über seine Person und seinen Beruf aufgegangen, in den Worten aus: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Und als er das erste Mal öffentlich vor seinem Volke auftritt, da reinigt er den Tempel mit dem strafenden Rufe: „Machet nicht meines Vaters Haus zum

Kaufhause!“ Er beginnt also sein Zeugniß damit, daß er sich den Sohn Gottes und Gott seinen Vater nennt. Wie er das meine, erkennen wir, wenn wir auf den Fortgang seines Zeugnisses sehen. Da sagt er nämlich zu Nikodemus (Joh. 3, 13), daß er vom Himmel herniedergekommen ist, und später zu den Juden insgesammt: „Ich bin ausgegangen und komme von Gott“ (Joh. 8, 42). Ja, er geht noch weiter und bezeugt, daß er bei Gott gewesen, ehe die Welt war Joh. 8, 58 und 17, 5; daß Er und der Vater eins sind Joh. 10, 30. In diesem Sinne schwört er endlich auch, von seiner Obrigkeit zum Eide aufgefordert, Angesichts seines Todes, daß er Gottes Sohn sei, der einst auf den Wolken wieder kommen werde. Darum sieht er auch in Thomas erst da die rechte Erkenntniß, die er freilich schon vor dem Schauen hätte haben sollen, als dieser ihn anbetet: „Mein HErr und mein Gott!“ und übergibt dem Petrus das apostolische Hirtenamt, als dieser bekannt hat: „HErr, Du weißest alle Dinge, Du weißest, daß ich Dich lieb habe.“ — Ich kann aus Erfahrung sagen, daß ein solcher, dem geschichtlichen Gange folgender Nachweis für die Gottheit Christi einen viel tieferen Eindruck auf empfängliche Kindergemüther macht, als ein logisch abstrahierender. Kommt ja auch auf diese Weise das ursprüngliche Zeugniß viel unmittelbarer und frischer an das Kind heran — ich möchte sagen, noch mit dem Duft und Hauch des ersten Entstehens!

Die Aussage von Christo aber, daß er Gott sei, leitet uns an, den zweiten Schritt in die Dreieinigkeitslehre

zu thun. Ist nun Gott einsam im Himmel gewesen, ehe er die Welt gemacht hat? Nein. Wer war von Ewigkeit her bei ihm? Der Sohn, welcher als Mensch JEsus Christus heißt. Wenn Gott durch und durch Liebe ist, wen sollte er auch geliebt haben, ehe er die Kreaturen in's Dasein gerufen! So aber wissen wir, daß der Sohn es war, auf dem von Ewigkeit her das Wohlgefallen und die Liebe des Vaters geruht hat. Da hat wohl auch der Vater von jeher alle seine Werke in Gemeinschaft mit dem Sohne gethan? Gewiß; lesen wir ja ausdrücklich Joh. 1, 1—3: „Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht." Alles was Gott thut, das geschieht von dem Vater durch den Sohn.

Wenn nun Gott Alles durch den Sohn geschaffen hat und der Sohn gleiches Wesens mit dem Vater ist, so ist's auch kein Wunder, wenn wir ihn nennen — „unsern HErrn." Denn über was alles ist er demnach von Ewigkeit Herr? Er ist Herr über die ganze Welt. Was heißt das? Er hat Macht über sie. Hier aber ist er noch im besonderen Sinne Herr genannt. Was für ein Herr? Unser Herr. Wer sind die, welche hier „unser" sagen? Die, welche den zweiten Artikel bekennen, die gläubigen Christen. Der Christ weiß, daß Christus nicht blos äußerlich über ihn herrscht, wie über alles Geschaffene, das doch endlich seinen Zwecken dienen muß, sondern daß er ihm auch innerlich angehört und ihn im Herzen seinen Herrn nennen darf. Denn Christus ist gekommen, um seine Friedensherrschaft im Reiche der Gnade unter uns aufzurichten, indem er uns erlöst hat.

Soviel von dem Urheber der Erlösung, der Per=

son des Erlösers. Die Bezeichnung „unser HErr“ hat den Uebergang zum zweiten Theile des Artikels gebildet, der uns den Weg der Erlösung beschreibt. Durch welches Werk ist Christus unser HErr geworden? Durch das Werk der Erlösung. Auf welchem Wege hat er unsere Erlösung zu Stande gebracht? Dadurch, daß er alles das durchlebt hat, was der Artikel weiter enthält. Man sieht aber bald, daß dieses sich zusammenfaßt unter dem Hauptbegriff des Lebens, in das er mit der Menschwerdung eingetreten ist, das er in den Tod gegeben und aus dem Tode verklärt wieder an sich genommen hat.

Zunächst also ist der HErr eingetreten in menschliches Leben, und zwar dadurch, daß er „empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau.“ Was nennt uns der Katechismus zuerst von dem Wege, den der Sohn Gottes betreten hat, um uns zu erlösen? Daß er ist „empfangen vom h. Geist.“ Also ist er nicht von einem menschlichen Vater erzeugt. Wie nennen wir deßhalb Joseph, den Mann seiner Mutter? Den Nährvater oder Pflegvater JEsu. Was war also auch Maria noch, als sie ihn geboren hatte? Eine Jungfrau. Wie bekennt demnach dein Katechismus weiter? „Geboren aus Maria der Jungfrau.“ Wenn nun JEsus nicht gleich andern Menschenkindern von Menschen abstammte, was hat er auch nicht an sich gehabt? Keine Erbsünde. Was lastete demnach auch nicht auf ihm? Gottes Zorn. Welchem Gerichte war er demnach auch nicht unterworfen? Dem Tode. Weil er aber gleichwohl in allen Stücken, ausgenommen die Sünde, uns gleich geworden ist, so konnte

er auch vom Kinde zum Mann heranwachsen, Hunger, Durst und Müdigkeit ertragen, vom Teufel versucht werden und endlich sterben, gleich uns. Wie nennen wir deßhalb den Stand, in welchen der Sohn Gottes mit seiner Menschwerdung eingetreten ist? Den Stand der Erniedrigung; wie der Apostel sagt Phil. 2, 6—8. Dort nämlich lesen wir, daß Christus, obwohl von Ewigkeit her in dem Glanze göttlicher Herrlichkeit, nicht im Entferntesten daran dachte, die Menschheit in verklärter Gestalt an sich zu reißen, um so auch als Mensch alsobald Gotte gleich zu sein, sonst wäre ja seine Menschwerdung keine Erniedrigung gewesen; im Gegentheil, er wartete erst, bis ihm diese Verherrlichung als Lohn seiner blutsauren Arbeit zufiel, und entäußerte sich seiner göttlichen Herrlichkeitsgestalt und nahm dafür die Gestalt eines Gott dienenden Knechts an, indem er gleich als ein anderer Mensch geboren und auch an Geberden in seinem ganzen Leben als ein Mensch geschichtlich erfunden ward. So erniedrigte er sich selbst und stieg dann auch immer tiefer in die einmal eingegangene Erniedrigung hinab, indem er gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Auf was also zielt seine Erniedrigung ab? Auf seinen Tod. Aber was ist ihm vorher widerfahren nach deinem Bekenntniß? Er hat gelitten unter Pontio Pilato. Ist denn dieses Leiden gleich auf seine Geburt gefolgt? — Es ist nun einzuleiten, wie er geschichtlich in dieses Leiden gekommen, und warum es ein Leiden unter dem Heiden Pontius Pilatus gewesen ist. Wie hieß die Mutter JEsu? Maria. Aus welchem Hause stammte sie? Aus dem Hause Davids. Welchem Volke

gehörte sie demnach an? Dem Volke Israel. Wo hat sie JEsum geboren? In Bethlehem. Wenn nun JEsus so ganz der Verheißung nach im Volke Israel aus dem Hause David's zu Bethlehem geboren worden ist, da ist ihm wohl sein Volk alsogleich als dem verheißenen Christus zugefallen? Nein; er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie hat man im Gegentheil in Jerusalem die Kunde von seiner Geburt aufgenommen? Herodes erschrak und mit ihm das ganze Jerusalem. Und nun ist aus der biblischen Geschichte zu erinnern, daß Herodes dem Kindlein nach dem Leben stand, daß Joseph mit dem letzteren nach Aegypten floh und nach der Rückkehr seinen Wohnsitz in Nazareth nahm, auf welchem Städtlein keine Verheißung ruhte, weßhalb Nathanael verwundert fragen konnte: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?"

Nun fiel es freilich, wenn JEsus von Nazareth aus seinem Volke sich offenbarte, noch weniger äußerlich in die Augen, daß er der Verheißene war. Aber darum hat ihm auch Gott einen Boten vorausgesandt, der ihn als den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben und als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, kund that — Johannes den Täufer, den größten unter allen Propheten. Und als der Täufer gefangen gelegt war, was wurde da JEsus selbst? Er wurde selbst P r o p h e t. Von wem hat er denn als Prophet gepredigt? Von sich selbst. Wie hat er sich denn dann von allen Propheten vor ihm unterschieden? Die Propheten vor ihm hatten hingewiesen auf einen Andern, der nach ihnen kommen werde, der HErr JEsus hat auf sich selbst hingewiesen als

auf den, der da kommen sollte. Wer hat er denn gesagt, daß er sei? Der Sohn Gottes. Und was hat er denn gesagt, daß er bringe? Das Himmelreich. Durch welche Thaten hat er denn auch bewiesen, daß er das Himmelreich bringe? Durch seine Wunder, welche sämmtlich Heilungswunder waren und das Uebel wegnahmen von den Menschen, die zu ihm gebracht wurden, wie denn auch Matthäus 7, 17 auf diese Heilungen das prophetische Wort anwendet: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ Dadurch unterscheiden sich JEsu Wunder von den Wundern der Propheten.

Und was hat denn JEsus der Prophet von seinem Volke verlangt? Daß es an ihn glaube. Und in welches Gebot hat er denn das Gesetz zusammengefaßt? In das Gebot der Liebe, die da besser sei denn Opfer. Hat denn das Volk ihm mit Glaube und Liebe geantwortet? Etliche unter ihm sind seine Jünger geworden, aber das Volk selbst sammt seiner Obrigkeit hat ihn um deßwillen verworfen, weil er die Wahrheit gesagt und ihre Sünde gestraft hat. Was hat ihm also sein Prophetenamt zugezogen? Daß er litt unter Pontio Pilato.

Wo hat denn dieses Leiden begonnen? In Gethsemane. Aber hat denn JEsus nicht schon vorher gelitten? Ja freilich war sein ganzes Leben wie ein unaufhörliches Thun und Wirken, so auch ein unausgesetztes Leiden. Wir sehen an ihm Thun und Leiden immer beisammen: wenn er etwas thut, so nimmt er damit ein Leiden auf sich, und wenn er leidet, so thut er damit etwas, weil all' sein Leiden freiwillig ist. Aber

vor seinem Kampfe zu Gethsemane geht er nur in so viel Maaß des Leidens ein, als sein Prophetenwerk dadurch nicht gehemmt und gehindert wird; wie er denn gar oft, um den Haß seiner Feinde nicht noch mehr zu entzünden, den Geheilten verbietet, sie sollen Niemand sagen, was ihnen widerfahren, und wie er anderwärts den Steinen der Juden sich wunderbar entzieht. Aber von nun an will er nichts als leiden, von nun an ist Leiden ohne Maaß sein eigentlicher Beruf.

Was lesen wir denn von dem Leiden des Heilands in Gethsemane? Daß er gezittert und gezagt und gebetet hat: „Mein Vater ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir!" Hat's ihn denn wohl gar auf einmal gereut, den Weg der Erlösung betreten zu haben? Nein, er setzt ja ausdrücklich hinzu: „doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe." Was erkennen wir aber aus diesem wunderbaren Gebete? Wie blutsauer ihm das Werk der Erlösung geworden, und verstehen dadurch erst jetzt jenes Wort: „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten" in seiner ganzen Tiefe. Vor was hat er denn so gezittert und gezagt? Das sagt uns sein eignes Wort Joh. 14, 30: „Es kommt der Fürst dieser Welt!" Sein bevorstehender Kampf war ein Kampf mit dem Satan, in dessen Gewalt er an unserer Statt gegeben werden sollte.

Aber der Kampf in Gethsemane war nicht schon das Leiden selber, sondern nur die Vorbereitung auf dasselbe. Denn nachdem der HErr sich im Gebete zur Ruhe der seligsten Gottergebenheit durchgerungen, gibt er sich gelassen in die Hände seiner Feinde. Auch diese

führen ihn nicht sogleich zu Pilatus, sondern erst vor die geistliche Obrigkeit, den hohen Rath. Von diesem wurde er zum Tode verurtheilt, weil er gesagt hatte, daß er Gottes Sohn sei, indem man sich mit einem Schein des Rechten auf das göttliche Gesetz berief. Allein weil damals das jüdische Volk seine Selbständigkeit verloren hatte und unter dem Zepter des römischen Kaisers stand, so durfte es nicht selbst den gefällten Richterspruch vollziehen. Deßhalb wurde JEsus auch noch vor den Stellvertreter des Kaisers, den römischen Landpfleger P. Pilatus gebracht, so daß die Schrift erfüllet wurde: „Er wird den Heiden überantwortet werden"; und haben so auch die Heiden an JEsu das Maaß ihrer Sünden gegen Gottes Volk voll gemacht, wie Israel an ihm das Maaß seiner Versündigungen gegen die Boten Gottes, die Propheten Matth. 23, 31. 32. Aber nicht um deßwillen hätten ihn die Römer verurtheilt, weil er sich als den Sohn Gottes bezeugte — versetzten sie ja als Heiden gar viele Menschen unter die Götter! Vielmehr kehrten hier seine Feinde das andere seiner Worte gegen ihn: daß er der König Israels sei. So sprach man denn im heidnischen Gerichtshof das Schuldig über ihn als über einen Empörer, indem man sich mit einem Schein des Rechten auf das weltliche Gesetz berief. Darauf wurde er denn auch gegeißelt und zum Spott wie ein König gekleidet, und in diesem Aufzuge geschlagen und verspieen. Ja, Pilatus stellte ihn sogar dem Volke vor mit den Worten: „Sehet das ist euer König!" und heftete ihm noch an's Kreuz die Ueberschrift: „JEsus von Nazareth, der Juden König." So drückt also der Beisatz „unter

Pontio Pilato" recht eigentlich die Bitterkeit des Leidens aus: es war ein Leiden zur Verhöhnung seiner Person und seines hohen Berufs. Denn als der König Israels, der andere David, sollte er das Reich Gottes aufrichten unter seinem Volke und dasselbe dadurch mächtig machen über die Heiden. Statt dessen unterliegt er dem Machtspruche des römischen Statthalters, der so unter Spott und Hohn dem Volke anschaulich machen will, was es mit seiner messianischen Hoffnung sei.

Dieses furchtbare Seelenleiden, gegen welches die leibliche Mißhandlung noch gering war, war für JEsum der Uebergang zur Kreuzigung. „Gekreuziget" bekennt der Katechismus weiter. Also immer tiefer führte ihn sein Gehorsam hinab. Sein Tod am Kreuze war die tiefste Tiefe seiner Erniedrigung und damit die Vollendung seines Gehorsams. Denn der Kreuzestod war nicht nur an sich sehr schmerzhaft, sondern er war zugleich die entehrende Strafe für die gemeinsten Verbrecher, so daß der Gerichtete auch noch zur Schau ausgestellt dahing. Zugleich aber machte dieser Tod nicht mit einem Male dem Leben ein Ende, sondern JEsus mußte in Geduld warten, bis ihn der Vater erlöste. Es schien aber nicht, als ob der Vater ihn hören wolle. Denn während dreier Schreckensstunden, da der helle Mittag in schwarze Nacht sich verwandelte und so den Seelenzustand des Gekreuzigten abspiegelte, rief JEsus laut: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!" Indem er nicht „Vater" sagt, wie am Anfang und Ende seines Todesleidens, sondern „Gott", erkennen wir, daß er sich gar nicht mehr als Sohn

Gottes fühlt, sondern als ein Verstoßener und dem Satan Ueberlassener; daß er aber auch in solch schauerlichem Zustande noch an den Vater sich anklammert, zeigt uns das Wörtlein „mein." So hat es denn den Anschein, als ob Gott das Urtheil des hohen Rathes und des römischen Landpflegers bestätige und Christi Zeugniß Lügen strafe.

Am Kreuze ist er auch „gestorben." Aber wie all' sein Leiden zugleich ein Thun war, so war auch sein Erleiden des Todes zugleich ein Hingeben seines Lebens in den Tod. Weil er der Herr der Welt war, durch den alles Lebendige geschaffen ist, so konnte er auch sagen: „Niemand nimmt mir mein Leben, ich gebe es denn." Und als er erkannte, daß der Augenblick gekommen, da ihn sein Vater erlösen wollte, und von seinem Erlösungswerke sagen konnte: „Es ist vollbracht!" da verröchelt er nicht sterbend wie Einer, der allmählich seine Seele aushaucht, sondern nachdem er sich noch einmal durch den Essigtrank gestärkt hatte, gibt er mit lautem Rufe seinen Geist in die Hand des himmlischen Vaters. Und eben dadurch, daß er so ganz freiwillig sein ewig heiliges und geschichtlich sündloses Leben in den Tod gegeben hat, hat er das rechte ewiggiltige Opfer gebracht und ist so der rechte Hohepriester geworden, auf den alles alttestamentliche Opferwesen sammt dem Priesterstande geweissagt hatte.

Was ist nun weiter mit JEsu geschehen? Er ist „begraben" worden. Warum auch begraben? Damit er Alles an sich erlebe, was uns sündigen Menschen widerfährt. Was ist durch seine Begräbniß auch noch recht gewiß geworden? Daß er wirklich gestorben war.

Was hat denn er selbst im Augenblicke seines Todes gethan? Er ist „niedergefahren zur Hölle", d. i. seine gottmenschliche Seele ist an den Ort gefahren, wohin alle abgeschiedenen Menschenseelen nach dem Tode gekommen sind. Denn seit dem Fluche über Adam und sein Geschlecht bis auf Christus sind alle Seelen der Verstorbenen, sie mögen gerecht oder gottlos gewesen sein, an einen Ort des Todes und damit unter die Herrschaft des Satans gekommen, der des Todes Gewalt hatte. Daher kommt es auch, daß kein Gläubiger des A. T. auf den Tod sich freute, sondern daß selbst David klagt: „Was ist nütze an meinem Blute, wenn ich sterbe" oder „im Tode gedenket man Dein nicht"; während Paulus freudig spricht: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein", „Sterben ist mein Gewinn." Alle Abgeschiedenen waren beisammen, aber freilich mit dem himmelweiten Unterschiede, daß die Gottlosen voll Qual der Verzweiflung in des Todes Gewalt blieben, die Gerechten aber voll Ergebung hofften, daß, wenn auf Erden für die Lebenden die Erfüllung der gegebenen Verheißung anbreche, auch für sie eine Erlösung aus diesem Zustande kommen werde. Beides ersehen wir deutlich aus dem Gleichniß vom reichen Mann Luc. 16. Da sind der gottlose Reiche und der gerechte Arme an einem Orte, so daß sie einander sehen; aber die innere Geschiedenheit beider wird durch das Bild der großen Kluft bezeichnet. Wie wenig jedoch der Schooß Abraham's bereits der Himmel war, sagen uns die Worte: „Nun aber wird jener getröstet." Ein Trösten ist noch kein Erfüllen mit Seligkeit. Er wird getröstet mit der

Hinweisung auf den besonderen Schutz Gottes, unter welchem die Gerechten auch hier stehen, und auf die bevorstehende gänzliche Erlösung aus dem Zustande des Todes. In diese Gemeinschaft der abgeschiedenen, unter der Hut und Wacht des Teufels befindlichen Seelen trat nun auch JEsus mit seinem Abschiede vom Leben ein, nach den Worten der Schrift Apstg. 2, 24: „Den hat Gott auferwecket und aufgelöst die Schmerzen des Todes." Aber wie ist er eingetreten? Sollte der Fürst des Lebens nicht anders erschienen sein im Herrschaftsgebiete des Todesfürsten, als die aus sündigem Samen Erzeugten? Welchen Erfolg sein Eintritt in der Hölle hatte, sagt uns seine Verheißung an den bußfertigen Schächer: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" Gedenke an mich, hatte jener gebeten, wenn Du in Dein Reich kommst, es mag nun sein, wann es sei. „Heute noch", erwiedert ihm der HErr mit Nachdruck, „heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Was ist hier Paradies? Der bildliche Ausdruck für den Ort des Umgangs mit Gott, wie einst im Garten Eden's die Erstgeschaffenen mit Gott Umgang hatten pflegen dürfen. So hat also Christus mit seinem Eintritt in die Hölle den Schooß Abraham's zum Paradiese gemacht, d. h. die in Hoffnung auf ihn Abgeschiedenen in die Gemeinschaft Gottes entrückt und damit dem Teufel für immer den Schlüssel der Hölle und des Todes abgenommen. Das heißt, von nun an entscheidet Christus, wer im Tode bleiben, oder sterbend den Tod nicht sehen wird. Von nun an ist die Hölle zur reinen Hölle, zum Aufenthalt lediglich der Teufel und Gottlosen geworden, während die Gläubigen

nicht mehr in die Gemeinschaft aller Todten, sondern unmittelbar in das himmlische Paradies, in die Gemeinschaft Gottes und Christi kommen.

So bildet also die Höllenfahrt den Uebergang zu dem Stande der Erhöhung. Der Apostel sagt Phil. 2, 9—11 ausdrücklich, daß ihn Gott um seines demüthigen Gehorsams willen auch erhöhet hat. Denn der, welcher von Ewigkeit her im Leben stand, konnte nicht im Tode und damit nicht in der Gewalt des Satans bleiben, sondern ist wieder auferstanden. Von seiner Lebensmacht hatte er schon vorher Beweise gegeben durch die Auferweckung des Töchterleins Jairi, des Jünglings zu Nain, des Lazarus in Bethanien. Allein diese alle sind nur in das alte, dem Elende unterworfene Leben zurückgekehrt, Christus aber ist „auferstanden" in Verklärung, und zwar „am dritten Tage" nach seinem Tode. Aber er hat nicht sofort die Erde verlassen, sondern ist, weil nun von ihm gepredigt werden sollte, noch vierzig Tage hienieden geblieben, um die Elfe und Alle, die an ihn glaubten, gewiß zu machen, daß er lebe.

Nachdem dieß geschehen war, ist er „aufgefahren gen Himmel", d. h. er ist an den Ort Gottes zurückgekehrt. Aber nicht blos an den Ort Gottes, wie seine Gläubigen einst selige Himmelfahrt halten werden, sondern auf den Thron Gottes, denn er „sitzet fortan zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters", d. h. er ist von nun an selbst göttlicher Ehre und Allmacht theilhaftig. Die hat er zwar schon vorher gehabt, da er als Gott bei Gott war, aber nun besitzt er sie auch als verklärter Mensch. Denn die Menschennatur hatte

er nicht blos wie ein Kleid für eine Weile angezogen, um sie dann wieder abzulegen, sondern er ist mit ihr verwachsen für ewige Zeiten. Wie könnte sonst auch die Schrift sagen, er werde wieder kommen wie man ihn gesehen habe gen Himmel fahren, und wie hätte sonst er selbst verheißen können, uns im Abendmahle, so oft wir's feiern, seinen Leib mitzutheilen? Wir sollen's aber feiern, bis daß er kommt. Das Amt nun, in welches er mit seiner Himmelfahrt eingetreten ist, ist sein Königsamt, indem sich durch dieselbe das Wort des 110. Psalmes erfüllt hat: „Setze Dich zu meiner Rechten, bis daß ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße lege." In seinen gottmenschlichen Händen liegen die Zügel der Weltregierung, denn er herrscht unsichtbar über Alles, das geschaffen ist. Wie er nach Gott hin der ewige Hohepriester ist, der nun die Erlösung geltend macht zum Besten der Menschheit, so ist er nach unten hin König; und zwar ein priesterlicher König über Alle, die an ihn glauben, gleich Melchisedek, welcher als König Priester gewesen. Denn gleichwie der Priester die Einzelnen mit Gott versöhnte, so benützt jetzt Christus seine Königsherrschaft dazu, den einzelnen Menschen, die sich finden lassen wollen, sein Verdienst zuzuwenden. Wer aber sein Feind ist, über den ist er ein König mit eisernem Zepter: „wie Töpfe wird er sie zerschmeißen" Ps. 2.

Wann wird aber alle Welt auch sichtbarlich inne werden, daß Christus König ist über Alles? Wenn „er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten." Denn am Ende wird er sich in seiner himmlischen Majestät Allen ohne Unterschied offenbaren, ob

sie noch am Leben sind am Tage seiner herrlichen Zukunft, oder ob sie vorher gestorben waren; denn er wird die Todten auferwecken. Er wird aber kommen zum Zwecke des Richtens. Richten heißt scheiden. Er wird die Menschen scheiden in zwei Theile, in die Guten und die Bösen. Alle, die von Christo gehört haben, wird er richten nach dem Evangelio, und zwar wird ihre Verschuldung in dem Maaße größer werden, als ihnen Gelegenheit zur Erkenntniß geboten war. Die aber nichts von Christo hatten hören können, werden gerichtet nach ihrem Gewissen. Sein Urtheil wird er aber auch alsogleich vollstrecken. Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in's ewige Leben. Dann ist das allererste, an der Pforte des Paradieses gegebene Verheißungswort, mit dem wir unsere Lehre von Christus begonnen haben, zu seiner vollständigen Erfüllung gekommen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen.“

So viel von dem Wege, auf dem JEsus Christus uns erlöst hat und der HErr seiner Christenheit geworden ist. Die zwei letzten Sätze des Bekenntnisses hatten uns gezeigt, welche Gegenwart mit der Himmelfahrt Christi eingetreten und welche Zukunft dadurch eröffnet sei. Nun entsteht die Frage: Was hast du denn nun davon, daß du das alles bekennst; was erwächst denn dir für deine Person aus diesen Thaten Christi für eine Frucht? „Was ist das?“ Antwort: Ich bin gewiß, daß JEsus Christus sei mein HErr. Warum kann er denn dein HErr sein? Weil er ebenso vom Vater in Ewigkeit geboren, als in der Zeit

von der Jungfrau Maria geboren, weil er also wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch zugleich, weil die göttliche und menschliche Natur in seiner Person vereinigt ist, weßhalb er auch der Gottmensch genannt wird. Es ist das keine Wiederholung, daß nun noch einmal von den beiden Naturen in Christo die Rede ist, und darf deßwegen auch dieses auslegende Wort nicht schon in den Text hinauf genommen werden. Oben hatte sich's um die geschichtliche That der Menschwerdung gehandelt, hier handelt sich's um das, was JEsus in Folge und auf Grund jener seiner Menschwerdung nunmehr in der Gegenwart ist, nämlich Gott und Mensch in einer Person. Wessen bist du also von diesem gottmenschlichen Erlöser für dich gewiß? Daß er mein HErr sei. Es ist nun hier noch recht hervorzuheben, daß dieser Satz die ganze Heilsgegenwart erschöpfend bezeichnet und das ganze Thema des Hebräerbriefes in sich schließt: „Wir haben einen Hohenpriester, der in den Himmel eingegangen ist.“ Denn er ist mein HErr nicht blos, wie er's von Ewigkeit war, sondern wie er jetzt zur Rechten Gottes sitzt. Hat nun die Katechese das Kind an diesem die Welt aus den Angeln hebenden Gedanken, als dem eigentlichen Kern und Mittelpunkt der Auslegung Luther's ein wenig ausruhen lassen, dann wird weiter gezeigt, wie er mein HErr geworden und wozu er's geworden, auf welchem Wege und zu welchem Zwecke.

Was heißt: er ist dein HErr geworden? Er hat sich Macht über mich erworben.*) Was wärest du,

*) Ich möchte hier noch nicht mehr sagen, weil später als Zweck

wenn er das nicht gethan hätte? Ein verlorner und verdammter Mensch. Was gilt für verloren? Was man nicht mehr finden kann. Demnach ist ein verlorner Mensch ein solcher, den man nicht mehr finden, oder — weil Christus das Verlorne gesucht, um es zu retten — nicht mehr retten kann; wie sich auch in unserer Redensart ausspricht: „unrettbar verloren." Ein verlorner Mensch ist ein Mensch, den nichts in der Welt mehr retten kann. Man denke an einen Kranken, dem man die Möglichkeit ärztlicher Rettung abspricht mit den Worten: „er ist verloren!" In jenem rettungslosen Zustande wäre ich als „verdammter", d. h. durch Gottes Richterspruch verfluchter Mensch; denn wen Gott verflucht hat, den kann Niemand retten. Aber weßhalb wäre ich denn ohne Christo ein verlorener und verdammter Mensch? Um der Sünde Adam's, wie um meiner eigenen Sünde willen, die ich habe und thue. — Hättest du dir also nicht selbst helfen können? „Kann doch ein Bruder Niemand erlösen 2c." Was kannst du nun von deinem Heilande rühmen? Daß er aus diesem furchtbaren Zustande mich erlöst hat. Was heißt erlösen? Loskaufen. („Ihr seid theuer erkauft.") Was muß man thun, um Jemand loszukaufen? Den Preis bezahlen. Damit nun, daß JEsus an meiner Statt das Lösegeld bezahlt hat, hat er mich „erworben", d. h. an sich gebracht, und „gewonnen", d. h. ich bin ihm als Theil zugefallen. Von was hat er dich denn

---

angegeben wird: »auf daß ich sein eigen sei.« Reden wir hier schon vom Angehören, so nehmen wir uns die spätere Erklärung vorweg und gerathen dadurch in eine Tautologie hinein.

losgekauft? Von allen Sünden. Hast du denn keine Sünde mehr? Leider ja, aber sie kann mich nun nicht mehr verdammen. Von was noch? Vom Tode. Aber stirbst du denn nicht? Ja, aber ich bin nicht mehr des Todes schuldig, wie der Fluch Gottes lautet, so daß ich mit dem zeitlichen Tod in den ewigen versänke; sondern der Tod ist mir der Eingang in das Leben. Der Tod ist, wie wir gesehen haben, Geschiedensein von Gott und damit vom Leben; allein den Christen bringt gerade der Tod zu Gott. Wenn du aber nicht mehr in der Haft der Sünde und des Todes bist, unter wessen Gewalt bist du dann auch nicht mehr? Unter der Gewalt des Teufels. Kann er dir gar nichts mehr anhaben? Anfechten kann er mich wohl noch, aber nicht mehr beherrschen.

Und worin ist denn der Preis bestanden, um den er dich losgekauft und damit erworben und gewonnen hat? „Nicht in Gold oder Silber.“ Denn damit kann man nicht von der Verdammniß loskaufen. Was hat er denn an dich gewendet? „Sein heiliges und theures Blut.“ Warum heißt sein Blut „heilig?“ Weil er als Gott ewig heilig und auch als Mensch in der Zeit ohne Sünde war. Warum heißt es „theuer“ oder kostbar? Weil er Gottes eigener Sohn war, wie wir lesen, Röm. 8, 32: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet.“ Was ist nun mit diesem heiligen und theuern Blute geschehen? Es ist vergossen worden. Wer hat es vergossen? Die ihn gekreuzigt haben. In wessen Dienst standen diese? In des Teufels Dienst. Warum hat ihn Gott den Händen seiner Feinde und der Gewalt des Satans

überlassen? Sag's mit einem Bibelspruche! „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten.“ Aber dieses Gericht ist doch nicht wider seinen Willen über ihn gekommen. Welche weiteren Worte sagen dir dieß? „Und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.“ Warum wird sein Leiden und Sterben unschuldig genannt? Weil er's nicht durch eigene Schuld verdient hatte. Wenn er nun nicht des Todes schuldig war, wie allein kann er denn in denselben gegangen sein? Freiwillig. Nun sieh, um deßwillen, daß Christus dem Strafgerichte Gottes im Tode sich unterstellt, aber freiwillig sich demselben unterstellt hat, ist sein Blut, und in dem Blute sein dahingegebenes Leben das Lösegeld für dich geworden. Denn dadurch hat er deine Schuld gesühnt und Gottes Zorn gestillt, und so dich mit Gott versöhnt. Indem er dich aber versöhnt, dir Gottes Gnade wieder zugewendet hat, hat er dich auch aus der Verdammniß und all' ihrer Unseligkeit erlöst.

Nur so nämlich, wenn wir das „Blut“ auf das beziehen, was JEsu widerfahren ist, dagegen die Worte „Leiden und Sterben“ auf das, was er im freiwilligen Gehorsam gethan hat, rechtfertigen wir das „und“, durch welches Luther beide mit einander verbunden. Und wie wenig ein solches Auseinanderhalten, durch welches allein eine Tautologie vermieden wird, künstlich gemacht ist, zeigt uns eine genauere Beachtung des Wortes Blut, von dem ja der HErr passivisch sagt, daß es vergossen wird — hat er es ja doch nicht selbst vergießen können —, wie andererseits eine genauere Beachtung des Zusatzes „unschuldig“ zu Leiden und Ster-

ben, welches auf die That des freien Entschlusses hinweist. Durch das Hervorheben dieses Unterschiedes haben wir aber dann noch den Gewinn, daß wir die beiden Momente dem Kinde zum Verständniß bringen, welche den Tod Christi eben zu dem gemacht haben, was er ist, zum stellvertretenden Sühnopfer.

Wer also jetzt des Verdienstes Christi sich getröstet, dem wird es von Gott zugerechnet, als wäre es sein eigenes, und der hat Christum zum HErrn, und ist damit nicht mehr verdammt und also kein verlorner Mensch mehr. Klebt uns auch noch Sünde an, die uns zu Versündigungen reizt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater; sterben wir auch des zeitlichen Todes, so sind wir gewiß, daß er uns nicht der Uebergang in den ewigen, sondern der Eingang zu Gott ist; ficht uns auch der Satan an, so werden wir doch endlich gewinnen uud den Sieg behalten.

Aber wozu hat Christus sein Blut an dich gewandt? „auf daß ich sein eigen sei", wie er mein HErr geworden ist. Wodurch macht er mich auch wirklich zu seinem Eigenthum? Dadurch daß er mir seine Gerechtigkeit schenkt. Was habe ich dann davon? Daß ich „in seinem Reiche unter ihm lebe." Nicht als ein Vereinzelter nämlich gehöre ich ihm an, sondern in Gemeinschaft aller derer, die sein sind, als Glied seines Reiches. Denn auf ein Reich hat er es mit seinem ganzen Wirken abgesehen. Aber nicht wieder auf ein äußerliches Reich, wie unter David und Salomo, sondern auf ein geistliches Reich, ein Reich der Gnade, das nicht von dieser Welt ist. Darum ist er nicht eher in den Tod gegangen, bis er sich eine Jüngerschaar

aus dem ungläubigen Israel heraus gesammelt, und ist nicht eher gen Himmel gefahren, bis er seine Jünger des Heilsgrundes gewiß gemacht und mit den nöthigen Anweisungen versehen hatte. Seinen Anfang hat dieses Reich mit der Ausgießung des hl. Geistes genommen und führt in seiner irdischen Gestalt den Namen der Kirche Christi. Das Leben in seinem Reiche verpflichtet mich aber, ihm, meinem HErrn, zu dienen, d. h. stets zu Willen zu sein. Das ist dann ein Dienst ganz entgegengesetzt dem Dienste des Satans, in welchem der Mensch ohne Christum steht. Ist dieß ein Dienst voll ungerechten Wesens, voll Schuld im Gewissen und voll Gefühl der Unseligkeit, so dagegen der Dienst Christi ein Dienst in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Das „in" bezeichnet das Lebensgebiet, in welchem dieser Dienst sich bewegt. Wie aber sind jene drei Bezeichnungen desselben auseinanderzuhalten? Daß es sich hier, wo von einem Dienen die Rede ist, bei dem Begriffe Gerechtigkeit um die Lebensgerechtigkeit handelt, ist unschwer zu sehen. Ich soll ihm dienen in einem gottgefälligen, rechschaffenen Wandel, mit reinem Gewissen und mit dem Gefühle der Seligkeit, daß ich ihm dienen darf. Ewig aber wird dieser Dienst genannt, weil er hier beginnt und droben sich ohne Aufhören fortsetzt.

Auf dieses Leben und diesen Dienst in seinem Reiche hat er es bei seinem Erlösungswerke im letzten Grunde für mich abgesehen, geradeso wie er ja selbst gestorben ist mit der Absicht, wieder aufzuerstehen vom Tode, und mit seiner Auferstehung in jene herrliche Gegenwart eingetreten ist, welche der Katechismus mit den

Worten bezeichnet „lebet und regieret." Und mein Dienst in seinem Reiche wird ebenso ein ewiger sein, als er seine Königsherrschaft übet „in Ewigkeit."

Daß er aber diese in Ewigkeit übt, „das ist gewißlich wahr", obwohl ich es nicht sehe.

Das ist also die Summa dessen, was dir der Artikel von der Erlösung sagt: JEsus Christus, der menschgewordene Gottessohn, ist durch Tod und Auferstehung dein HErr geworden, auf daß du sein Eigenthum seiest. Aber kannst du dich selbst zu seinem Eigenthume machen, und so dich selbst in die Gemeinschaft mit Gott, die er dir zubereitet hat, versetzen? — Ich bekenne zu meinem Troste: Die Gemeinschaft mit Gott wird uns

3. durch den hl. Geist fort und fort zugeeignet.

Man ist gewohnt, bei dem Worte „Heiligung" nur an jene Heiligung im besonderen Sinne zu denken, wie sie in der Regel als vierte Stufe der Heilsordnung aufgeführt wird. Dadurch erschwert man sich das Verständniß unserer Ueberschrift. Denn daß hier Luther nur allgemein die Heilszueignung im Auge gehabt, ersehen wir deutlich aus seinem großen Katechismus, wo er sagt: „Daß nun solcher Schatz nicht begraben bliebe, sondern angelegt und genossen würde, hat Gott das Wort ausgehen und verkünden lassen, darin den hl. Geist geben, uns solchen Schatz und Erlösung heimzubringen und zueigenen. Darum ist das Heiligen nichts anderes, denn zu dem HErrn

Christo bringen, solch Gut zu empfahen, dazu wir von uns selbst nicht kommen könnten." Allein ist denn wirklich ein so großer Unterschied zwischen beiden Arten von Heiligung? Verhalten sie sich nicht vielmehr zu einander, wie Beginn nnd Vollendung eines und desselben Werkes? Wir haben das Wort „heiligen" bereits im dritten Gebot gehabt. Wie haben wir's dort erklärt? Für Gott aussondern. Hier aber ist die Rede davon, daß Menschen für Gott ausgesondert werden sollen. Wie werden Menschen für Gott ausgesondert? Wenn sie der Welt entnommen und in die Gemeinschaft Gottes gebracht werden. — Definiren wir das Heiligen so, dann taugt uns seine Begriffsbestimmung zur Erklärung jener beiden Arten von Heiligung. Denn was der heilige Geist zuerst an uns thut, das setzt er nach erfahrener Rechtfertigung an uns nur fort; das Verhältniß, in das er uns ohne unser Zuthun in Gnaden versetzt, macht er nachher zu unserem eigenen Verhalten. Er fährt also fort, uns immermehr der Welt zu entnehmen und in die Gemeinschaft Gottes zu versetzen. Denn was ist alle unsere Heiligung anders, als ein Versetzen zuerst und ein Vertiefen hernach in den Stand der Rechtfertigung.

Lassen wir es also dabei, daß Heiligen heißt: in die Gemeinschaft Gottes bringen. Das kann aber, weil Christus bereits in jener Gemeinschaft Gottes ist, nicht anders geschehen, als daß ich des Lebens theilhaftig werde, in welchem mein gottmenschlicher Heiland steht. Wer da sagen kann: „Christus ist mein Leben„ und „Christus lebet in mir", der ist der Gemeinschaft

Gottes theilhaftig. Christi Leben muß mein eigenes Leben werden.

Es schiene wohl einfacher, zu fragen: Wer bringt dich zu Christo? — wenn nicht der Begriff „Geist“ für das Kind zuerst einen andern Begriff erforderte, von welchem aus ihm klar würde, was Geist ist. Denn welchem Katecheten sollten nicht schon die großen Schwierigkeiten zu schaffen gemacht haben, welche sich der Besprechung des dritten Artikels, besonders aber des heiligen Geistes, in den Weg stellen! Diese Schwierigkeiten nun werden geringer, wenn wir dem Verständnisse des Kindes an einem ihm bereits bekannten Begriffe eine Handhabe geben. Welcher aber ist das? Wenn der Heiland dort der Samariterin sagt: „Gott ist ein Geist“, so hält er ihr nur vor, daß Gott keinen Körper habe, also auch an keinen bestimmten Ort der Anbetung gebunden sei. Dort also ist das Wort Geist zunächst in seiner negativen Bedeutung gebraucht. Hier handelt sich's um das innere Wesen des Geistes, nicht blos um seinen Gegensatz nach aussen. Das aber gibt der Heiland an in den Worten: „Der Geist ist's, der lebendig macht.“ Und damit haben wir zugleich den Vorbegriff, an welchem wir dem Kinde zum Verständniß bringen können, was Geist ist, nämlich den Begriff des Lebens. Was Leben ist, brauche ich, Gottlob, dem Kinde so wenig erst zu expliciren, als ich im Stande wäre, es zu thun. Was Leben ist, weiß jedes Kind aus Erfahrung, denn es lebt. Da hat man dann nur zu sagen: Nun siehe, der Geist ist eben das, was lebendig macht.

Haben wir also, anknüpfend an das „auferstan-

den, lebet und regieret" des zweiten Artikels, uns durch den Begriff des Lebens Christi, welches in uns übergehen soll, den Weg zum dritten gebahnt, so erschließt sich uns das Wesen des hl. Geistes viel leichter, und wird dem Schüler klar, warum gerade der Geist es ist, der die Heiligung wirkt.

Was heißt heiligen? haben wir begonnen. In die Gemeinschaft Gottes bringen. Wir kommen aber dadurch in Gottes Gemeinschaft, daß uns Christus, der bereits völlig in derselben steht, sein Leben mittheilt, erst für unsere Seele („Vergebung der Sünden"), dann auch für unsern Leib („Auferstehung des Fleisches"), bis wir endlich mit Leib und Seele bei ihm im ewigen Leben sind. Wer ist es aber, der lebendig macht? Der Geist. Hat er das vielleicht schon von Anfang an gethan? Schon im Schöpfungsberichte lesen wir, daß der Geist Gottes über dem Wasser schwebte, um auf des Schöpfers Wink Ordnung und Leben in die finstere und leere Masse zu bringen, und daß er am Ende auch den Menschen zur lebendigen Seele gemacht hat. Aber als die Menschen des Lebens aus Gott verlustig und dem geistlichen wie dem leiblichen Tode unterworfen worden waren, da sollte er in Gnaden ihnen neu gegeben werden, nicht blos über sie kommen von Zeit zu Zeit, wie im A. T., sondern in sie eingehen und bleibend Wohnung in ihnen machen. Darauf lautete denn auch die Verheißung im alten Bunde, indem Gott versprach, er werde den Gliedern seines Volks sein Gesetz in's Herz schreiben, und sie alle mit prophetischen Wunderkräften erfüllen. Wenn wir aber zu heiligem Leben lebendig gemacht werden sollen, dann muß der

lebendig machende Geist selbst „heilig" sein. Heilig in ursprünglicher Weise ist nur Gott: also ist auch der hl. Geist Gott. Allein könnte er denn nicht doch eine blose Kraft sein, die von dem hl. Gotte ausgeht? Nach dem A. T. könnte man wohl so schließen, weil er sich da noch nicht völlig offenbart hatte; denn er sollte sich uns nicht völlig offenbaren, ehe der Sohn erschienen war. Auch als die Menschwerdung des Sohnes der Maria angekündigt wird, wird er noch die Kraft des Höchsten genannt. Allein als JEsus im Begriffe steht, sein großes Tagwerk (Joh. 17, 9) zu beendigen, da verheißt er seinen Jüngern einen *andern* Tröster und Lehrer, der nun an seiner Statt zu ihnen kommen und bei ihnen bleiben werde; *derselbige* werde von ihm zeugen, *derselbige* werde die Welt strafen. So kann man von einer blosen Kraft nicht reden. Ebenso sagt Petrus Apstg. 5, 3—4, als er dem Ananias seine Sünde vorhält, er habe dem heiligen Geiste und damit Gotte *gelogen*; Paulus endlich lehrt 1. Kor. 2, 10, der Geist *erforsche* alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, und ermahnt uns Eph. 4, 30, den heiligen Geist Gottes nicht zu *betrüben*.

Wir glauben also nur dem Zeugnisse der Schrift, wenn wir bekennen, daß der heilige Geist ewiger Gott sei. — Nun gilt es, von der Dreiheit der göttlichen Personen den Glaubensschluß auf die Dreieinigkeit des göttlichen Wesens zu ziehen. Denn erst hier ist der Ort dazu, wenn wir Alles aus dem Texte des Katechismus herauswachsen lassen wollen. Auch *Stier* in seiner Auslegung des Katechismus Luther's gibt der Dreieinigkeitslehre diese Stelle. — Von wem hat aber, so

fragen wir also, die Schrift noch bezeugt, daß er Gott sei? Von dem Vater und von dem Sohne. Wie viele göttliche Personen kennst du also jetzt? Drei: den Vater, den Sohn und den Geist. Was lehrt aber die Schrift durchweg von der Zahl der Götter? Daß es nur einen Gott gebe; Röm. 3, 30. 1. Kor. 8, 6. Jac. 2, 19. Wenn du aber gleichwohl von drei unterschiedenen göttlichen Personen hörst, was schliessest du daraus? Daß die eine Gottheit in drei Personen besteht. Daß dieser Glaubensschluß richtig ist, sagen uns noch insonderheit die Stellen der heiligen Schrift, in welchen Vater, Sohn und Geist gleichzeitig neben einander genannt werden, wie in der Taufformel Matth. 28, 19 oder im apostolischen Gruße 2. Kor. 13, 13 oder Gal. 4, 6 oder endlich in 1. Petr. 1, 2. Aber die Schrift berichtet uns auch von einer That, in welcher sich die drei Personen gleichzeitig offenbarten, nämlich in der Taufe Christi, wo der Vater durch die Stimme den im Wasser stehenden Täufling für seinen Sohn erklärt, und der Geist in Gestalt der Taube in seiner ganzen Fülle über ihn kommt. —

Warum sagst du nicht, die Gottheit bestehe aus drei Personen? Sonst sähe es ja aus, als ob die einzelne Person nur ein Stück der Gottheit wäre und erst die drei zusammen die volle Gottheit ausmachten; allein wir wissen, daß jede derselben ganzer, vollkommener Gott ist. Wie stehen aber diese drei Personen in der Gottheit zu einander? Das sehen wir daraus, daß der Sohn Hebr. 1, 3 der Abglanz von Gottes Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens heißt, und daraus, daß der Geist ebenso der Geist des Va-

ters als der Geist des Sohnes (Gal. 4, 6) genannt wird. Wenn der Geist ebenso dem Vater als dem Sohne eignet, dann ist er der, welcher den Vater und den Sohn mit einander verbindet. Im Sohn hat Gott sein Ebenbild vor sich, auf welchem von Ewigkeit sein Wohlgefallen und seine Liebe ruht, und im hl. Geiste reichen sich gleichsam beide die Hände. Gehören aber Vater, Sohn und Geist von Ewigkeit her so enge zusammen, so wird wohl auch keiner derselben ohne die anderen das Werk gethan haben, welches der Glaube ihm zuschreibt. Und das bezeugt uns denn auch die hl. Schrift. Der Vater hat die Welt geschaffen, aber durch den Sohn und den Geist. Ebenso hat der Vater den Sohn der Welt gegeben und der Geist hat ihn erfüllt zu seinem Berufe. Endlich der hl. Geist wird vom Vater und vom Sohne in die Welt gesendet. Wir sagen daher: Alles, was von Gott geschieht, das geschieht vom Vater durch den Sohn im heiligen Geiste.

Soviel von der Person des heiligen Geistes und der mit der Besprechung derselben sich abschließenden Dreieinigkeislehre. Nun haben wir überzugehen zu seinem Werke, indem das Bekenntniß zuerst den Ort nennt, an welchem er sein Werk hat, und dann das Werk selbst nach Anfang und Ende beschreibt. Allein wir wissen ja aus der Schrift, daß der Geist zum Behufe der Ausrichtung seines Gnadenwerks in ähnlicher Weise sich selbst entäussert hat, wie der Sohn; und diese Herablassung des Geistes ist um so mehr vor den Kindern zu erwähnen, als man einerseits geneigt ist, sie gar nicht zu beachten, andererseits aber gerade sie ge-

eignet ist, die anbetungswürdige Liebe des hl. Geistes gegen uns arme Sünder in's Licht zu stellen.

Wir werden deßhalb am richtigsten mit der Frage fortfahren: Wenn uns nun der hl. Geist das Leben Christi einpflanzen will, in wessen Dienst muß er denn dann ganz und gar stehen? Antwort: In Christi Dienst. Aber ist er denn nicht ursprünglich dem Sohne gleich? Freilich, sowie der Sohn dem Vater gleich ist als Gott von Ewigkeit; allein eben wie der Sohn, um die Menschen zu erlösen, sich unter den Vater gestellt hat und ihm gehorsam worden ist bis zum Tode, so hat auch der Geist, um uns zu heiligen, sich ganz unter den Menschgewordenen gestellt, um ihm zu dienen, bis die Gnadenzeit der Heiligung vorüber und das Ende da ist, da Christus dem Vater das Reich, d. i. die Frucht seines königlichen Waltens übergeben, und der Vater sein wird Alles in Allen. Das wissen wir aber aus den Worten Christi selbst, der da vom Geiste gesagt hat: „Er wird zeugen von mir“ Joh. 15, 26; „er wird euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe“ 14, 26; besonders aber 16, 13. 14: „Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen; derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen.“ Das heißt ja nichts anderes als: alle selbständige Stellung hat der Geist aufgegeben und sich so völlig mir untergeben, daß sein Werk in der Welt auf mir und meinem Werke („von dem Meinen“) ruhen und meine Verklärung zum Ziele haben wird. Um deßwillen nennt ihn auch

der Apostel Phil. 1, 19 geradezu den „Geist JEsu Christi." So sind wir vollständig auf die Beschaffenheit des Werkes der Heiligung vorbereitet.

Wir gehen demnach weiter mit der Frage: Wo wird man denn auf Erden der Heiligung theilhaftig? In der „heiligen christlichen Kirche." Daß wir die Kirche in diese Beziehung zur Heiligung und damit zum Geiste stellen als die Wohn- und Werkstätte desselben, als den Ort, da man seiner Segnungen theilhaftig wird, das hat seinen Grund in der Auffassung der Schrift wie in den Aussprüchen Luther's. Paulus nennt die Kirche „Tempel Gottes" 2 Kor. 6, 16 und „Behausung Gottes im Geiste" Eph. 2, 22; und Luther sagt im großen Katechismus: Der hl. Geist führt „in seine heilige Gemeine und legt uns in der Kirchen Schooß"; ja sogar im kleinen: „in welcher Christenheit er mir meine Sünden vergibt." Nach allen diesen Stellen erscheint die Kirche als die geistliche Stätte, in der der Geist waltet und in die man getragen und aufgenommen werden muß. Es ist keine Frage, daß die Jünger JEsu zuerst als einzelne um den HErrn versammelt waren und erst an Pfingsten zur Gemeinde Gottes, zur Kirche geworden sind. Aber abgesehen davon, daß sie eben doch erst von Pfingsten an die Kirche Gottes waren, handelt es sich hier in unserem Katechismus zunächst um die Gegenwart, nicht um die geschichtliche Entstehung der Kirche. Seit der Gründung derselben verhält sich's aber so, daß sie da ist und die Einzelnen in sie eingehen. Unter die Mittel des heiligen Geistes aber kann sie nicht gerechnet werden; seine Mittel sind Wort und Sacra-

ment, Wort und Sacrament aber werden in der Kirche dargereicht. Wir bleiben also bei unserer oben aufgestellten Frage.

Man könnte nun geneigt sein, mit der Frage fortzufahren: Was ist die Kirche? Allein werden wir nicht weit anschaulicher und nachhaltiger dem Kinde einprägen, was es um die Kirche ist, wenn wir ihr Wesen an der Geschichte ihrer Entstehung aufzeigen? — Wir fahren demnach fort: Hat der hl. Geist die Kirche schon vorgefunden, als er auf Erden herabkam? Nein; sie war wohl vorbereitet, aber noch nicht vorhanden; es waren wohl Jünger JEsu da, aber diese waren weder innerlich wiedergeboren, noch äußerlich zu einer Gemeinde verbunden. Was hat also der hl. Geist an der Kirche gethan? Er hat sie geschaffen. Wann? An Pfingsten. Wie nennen wir deßhalb das erste christliche Pfingstfest? Den Geburtstag der Kirche. Wie hat er sie denn geschaffen? Da werden nun die Schüler zuerst auf das Brausen hinweisen und auf die feurigen Zungen. Daran ist anzuknüpfen und zu sagen, daß die wunderbaren Zeichen sich vor Allem bemerklich gemacht hätten, daß sie aber nur für jenen heiligen Augenblick bestimmt und deßhalb nicht die Hauptsache gewesen seien. Die Hauptsache ist das, was unter jenen wunderbaren Zeichen geschehen, nämlich daß der hl. Geist selbst gekommen ist und die Schaar der Jünger JEsu mit sich erfüllt hat. Wenn nun der Geist hinter jenen Zeichen verborgen war, wie ist er selbst demnach gekommen? Unsichtbar. Aber hat sich denn gar nicht herausgestellt, daß die Jünger JEsu mit dem Geiste erfüllt waren? Sehr bald; denn sie

fingen alsbald an, in nie erlernten Sprachen die großen Thaten Gottes zu verkündigen. Das Sprechen in fremden Sprachen war wieder nur für jenen schöpferischen Augenblick bestimmt; aber ist denn blos in fremden Sprachen geredet worden? Nein, Petrus trat auf und hielt in gewöhnlicher Rede, aber in der Kraft Gottes eine gewaltige Predigt. An wen hat er sie gehalten? Das sehen wir aus den Eingangsworten: „So höre das ganze Haus Israel!“ Also an das ganze israelitische Volk, ob sich's etwa jetzt in seiner Gesammtheit zu Christo bekehren wollte. Ist das geschehen? Nein. Hat sich denn gar Niemand bekehrt? Dreitausend Seelen wurden am selbigen Tage hinzugethan. Wie wurden sie hinzugethan? Sie ließen sich taufen. Ist also die Kirche blos unsichtbar? Sie ist auch sichtbar und erkennbar. Woran wird sie erkannt? An der Predigt und den Sacramenten. Wir schließen deßhalb also: wo Wort und Sacrament, da der hl. Geist, da die Kirche. Was ist also die Kirche, wenn wir jenes beides zusammenfassen? Sie ist die Gemeine der Gläubigen, in welcher Gottes Wort gelehrt und die Sacramente verwaltet werden. Auf diese Weise hat sich an der Kirche erfüllt, was Gott dem Volke Israel verheißen hatte: Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist geben; ihr alle sollt weissagen; von euch aus soll der Segen über alle Völker ergehen. Aber gibt es denn nicht Viele, welche nur äußerlich zu Wort und Sacrament sich halten, ohne im Herzen zu glauben? Gehören die auch zur Kirche? Aeusserlich wohl, aber nicht innerlich; sie sind den dürren Blättern an einem frischen Baume ver-

gleichbar, die zwar am Baume hangen, aber keinen Saft aus ihm ziehen, sondern ihn nur verunzieren. Allein sowenig deßwegen der Baum aufhört, ein frischer Baum zu sein, sowenig hört die Kirche durch die ihr beigemischten Heuchler und Unglaubigen auf, die Kirche zu sein. Wie nennt sie deßwegen der Katechismus gleichwohl? „Die Gemeine der Heiligen.“ Aber haben wir sie denn nicht oben die Gemeine der Gläubigen genannt? Heilige und Gläubige sind nach der Schrift eins, wie wir deutlich sehen aus dem Gruße Pauli an die Gemeinde zu Ephesus: „den Heiligen zu Epheso und Gläubigen an Christo JEsu“ Eph. 1, 1; vgl. Col. 1, 2. Wann wird das anders werden, daß Gottlose und Heilige beisammen in der Kirche sind? Erst am Ende der Tage; denn da wird der HErr der Kirche zu seinen Schnittern, den Engeln sagen: „Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuern!“ Das darf uns aber nicht gleichgiltig sein, wie die Einzelnen in der Kirche bis dahin beschaffen sind; im Gegentheil müssen wir durch brüderliche Mahnung und Zucht zu retten suchen Jeden, der sich retten läßt.

Nun kannst du mir, wenn du auf die Gründung der Kirche zurückblickst, wohl auch sagen, warum dein Katechismus der Kirche den Beinamen „heilige“ gibt? Weil der hl. Geist in ihr wohnt und waltet. Wie ist das zu verstehen? Er wohnt ebenso im Himmel, als auf Erden; dadurch ist er sowohl in uns, als außer uns. In uns ist er durch den Glauben, der Gläubige trägt ihn im Herzen; wo aber das Wort gepredigt

wird, da verbindet er sich mit dem Worte und kommt so immer wieder auf's Neue auch von außen her zu uns.

Wie predigten denn am ersten Pfingstfest die geisterfüllten Jünger JEsu das Wort? „Mit andern Zungen" d. i. in nie erlernten Sprachen, so daß sie sich je an die verschiedenen Zuhörer in ihren Landessprachen wandten und diese verwundert ausriefen: „Sind diese nicht alle, die da reden aus Galiläa? Wie hören wir denn ein Jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind?" — Welcher Beruf der Kirche hat sich denn in diesem Wunder ausgesprochen? Daß sie sich über den ganzen Erdboden ausbreiten und jedes Volk die Thaten Gottes in seiner Muttersprache hören soll. Wie heißt die Kirche um dieses Berufes willen? Die „allgemeine" oder „katholische."

Wessen Geist war es aber, der die Kirche gründete? Der Geist JEsu Christi, des menschgewordenen Gottessohns. Wie heißt deßhalb die Kirche noch? Die „christliche." Wie ich mit meinem Geiste meinen Leib und seine Glieder regiere, so regieret Christus vom Throne Gottes aus durch seinen Geist die Kirche, welche da ist sein Leib, und er ist das Haupt.

Wie viel Kirchen aber hat Christus durch seinen Geist gestiftet? Nur „eine." Dieß leitet uns über zur gegenwärtigen Wirklichkeit, zur Lehre von den Sonderkirchen oder Confessionen. Wir bleiben aber in der Behandlung auch dieser Lehre auf dem geschichtlichen Wege.

Drei Jahrhunderte lang wurde die christliche Kirche schwer verfolgt durch die Weltmacht, bis im vierten der

Kaiser Constantinus glaubig wurde und das Christenthum in seinem ganzen Reich einführte. Schon sehr frühe genoß der Bischof von Rom großes Ansehen vor den andern Bischöfen; daher kam es bald, daß er sich anmaßte, von Gott zum Haupt der ganzen christlichen Kirche bestellt zu sein, weil er der Nachfolger Petri wäre. Dagegen protestirten die Bischöfe des Morgenlandes, an ihrer Spitze der Patriarch von Constantinopel, so daß es 1054 zur Trennung zwischen der morgenländischen und abendländischen, oder zwischen der griechisch-katholischen und der römisch-katholischen Kirche kam. In der Lehre blieben sie sich so ziemlich gleich, nur die Oberherrschaft des Papstes erkannten nicht beide an. Aber mit der Verehrung des Papstes ging es bald weiter. Seine Aussprüche wurden nach und nach höher geschätzt als das Wort Gottes, so daß eine Menge Menschensatzungen an die Stelle der hl. Schrift, und die selbsterwählten Werke an die Stelle des bußfertigen Glaubens traten. Da sandte Gott das auserwählte Rüstzeug Dr. Martin Luther, welcher wieder laut in die Kirche hineinrief: Christus und sein Wort über Alles! Er hatte nicht vor, die katholische Kirche zu verlassen, sondern nur zu reinigen. Aber als der Papst sein Zeugniß wider den Abfall der Kirche mit dem Banne erwiderte, da war er hinausgestoßen aus dem Hause, in welchem er bisher Gott gedient hatte. Die katholische Kirche setzte gleichfalls die Lehren fest, mit welchen sie dem evangelischen Zeugnisse Luther's widersprach, und so theilte sich die eine abendländische Kirche in die römische und in die lutherische. Gleichzeitig mit Luther waren in der Schweiz

auch Zwingli und Calvin gegen die päpstlichen Irrthümer aufgetreten, konnten sich aber in der Lehre von der Gnadenwahl, von der Person Christi, vom Worte und von den Sacramenten mit Luther nicht einigen. So entstand denn noch neben der lutherischen die reformirte Kirche. Demnach haben wir im Abendlande drei Sonderkirchen oder Confessionen: die römische, die lutherische, die reformirte. Aber nicht als ob diese Kirchen erst seit der Reformation bestünden. Die Elemente, die damals hervorgetreten sind, waren schon von Alters her, wenn auch noch nicht so ausgeprägt, in der einen Kirche neben einander vorhanden. Der eine Strom ist nur von da an in drei Flußbetten auseinandergegangen, der eine Stamm hat sich nur in drei Aeste verzweigt.

Aber woran erkennt man denn, was eine Kirche glaubt und lehrt? Meinst du etwa, um das zu erfahren, dürfest du nur irgend einen Römischen, oder Lutheraner, oder Reformirten zu dir rufen und befragen? Was eine Kirche glaubt, steht in ihren Bekenntnißschriften geschrieben, wie ja auch deine Kirche durch eine ihrer Bekenntnißschriften, den Katechismus, dich in ihren Glauben einzuführen sucht. Da merke denn, daß die Hauptbekenntnißschrift der römischen Kirche der römische, der evangelisch-lutherischen der lutherische, der reformirten endlich der Heidelberger Katechismus ist. Ausserdem merke dir noch von deiner Kirche die Augsburgische Confession, die am 25. Juni 1530 dem Kaiser Karl V. übergeben worden ist, und die Eintrachtsformel. Seit 1817 endlich gibt es noch eine Kirche, die weder lutherisch noch reformirt ist, die unirte. Als nämlich nach den harten Kriegsdrangsalen im Anfang un-

seres Jahrhunderts das deutsche Volk wieder zum Glauben erwachte, da wünschte der damalige fromme König von Preußen, daß die Lutheraner und Reformirten in seinem Lande sich vereinigen möchten. Der Wunsch war gewiß löblich, aber der Weg, auf dem er die Vereinigung zu Stande brachte, war nicht der rechte. Die beiden Confessionen mußten gleiche Ceremonien im Gottesdienste annehmen, und wer nicht wollte, wurde mit Gewalt gezwungen; bald fielen auch die Unterscheidungslehren. Aber weil es dieser Kirche an einem festen Bekenntnisse fehlt, so hat sie auch bis auf den heutigen Tag keinen rechten Halt.

Wie erkennt man denn ob eine Kirche die Wahrheit lehrt oder nicht? Wenn man ihr Bekenntniß mit der heiligen Schrift vergleicht. Diejenige, welche mit der Schrift übereinstimmt, ist die wahre. Unsere Kirche darf sich zwar nicht rühmen, daß sie die frömmsten Glieder hat; im Gegentheil, es werden wohl einmal viele Katholiken und Reformirte selig, dagegen viele Lutheraner verdammt werden: aber Niemand hat es noch unserer Kirche nachweisen können, daß sie in ihrer Lehre wider die Schrift sei. Unsere Kirche ist die Kirche der reinen Lehre und des schriftgemäßen Bekenntnisses. Darum wird aber auch die einstige Rechenschaft ihrer Glieder eine um so schwerere sein.

Also kann man wohl in jeder Kirche selig werden? Selig wird man durch Christum, und weil man in jeder Kirche Christum finden kann, so kann man auch in jeder Kirche selig werden. Aber die andere Frage ist die, ob auch Christus in jeder Kirche gleich lauter gepredigt und also gleich sicher erkannt und

gefunden wird. Man denke sich einen hohen Berg und auf demselben als Ziel ein herrliches Schloß. Mehrere Wege führen zu demselben hinauf; aber nur einer hat die gerade Richtung; die andern ziehen sich mehr oder weniger durch Gestrüpp und Irrgänge hindurch, so daß man das Ziel eben so gut verfehlen kann. So lehrt z. B. die römische Kirche Christum, aber sie lehrt nicht ihn allein. Da umstehen den einigen Mittler eine Menge Heilige als Fürbitter und zu seinem Verdienst muß noch das Verdienst eigener, meist selbsterwählter Werke hinzukommen, so daß der Einzelne doch wahrlich leicht in Gefahr geräth, über dem allen den Heiland mehr oder weniger zu vergessen. Von solcher Gefahr ist nun keine Rede in der reformirten Kirche; denn die lehrt Christum allein. Aber sie denkt sich ihn nur geistlich nahe, während wir nach seinem Worte überall den Gottmenschen in ihm sehen und sonach glauben, daß er uns auch leiblich nahe sei und seine verklärte Menschennatur mittheile. Es ist aber nicht gleich, wie genau und ernst man's mit seinem Worte nehmen will; denn er hat gesagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen uud die Wahrheit wird euch frei machen." — Welche Gefahren endlich in der Union drohen, die kein Bekenntniß hat, sondern erst nach einem solchen sucht, ist nicht schwer zu sehen. Da kann der Einzelne über dem Suchen gar leicht auf den Wahn kommen, er dürfe sich seinen Glauben selbst ausdenken, und sich damit begnügen, daß er doch nicht römisch-katholisch ist, ohne zu fragen, ob er auch recht evangelisch sei.

Aber wenn wir auf diese Weise eine griechisch-

und eine römisch-katholische, eine lutherische, reformirte und unirte Kirche haben, da geht es wohl nicht mehr an zu sagen, daß die christliche Kirche „eine" sei? Vor Gott ist sie dennoch eine; denn sein Auge erforscht die Herzen und findet aus allen Confessionen diejenigen heraus, welche nach dem Maaße ihrer Erkenntniß an JEsu hangen, ob sie auch äußerlich von einander getrennt sind. Darum halten wir fest an dem „Eine", als an einer Sache des Glaubens, wenn gleich der Augenschein dawider ist.

Die Kirche also, als die Gemeine der Heiligen, in welchen der heilige Geist durch den Glauben und unter welchen er im Worte lebt, ist die Stätte, da derselbe das Werk der Heiligung oder Heilszueignung treibt, indem er das Leben Christi mittheilt. Aber welches ist die Heiligung selbst? Sie wird uns vollständig beschrieben in den drei folgenden Stücken: „Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben." Wir geben aber unserem ganzen Plane zufolge diese Zusammmenfassung dem Schüler zuletzt und knüpfen deßhalb die „Vergebung der Sünden" an das Vorhergehende mit der Frage an: Womit beginnt denn nun der hl. Geist das Werk der Heiligung am Menschen? Mit der „Vergebung der Sünden." Was heißt denn das: Gott vergibt die Sünden? Röm. 3, 25 lesen wir von einer Zeit, da die Sünde geblieben war unter göttlicher Geduld; ist damit die Vergebung der Sünden gemeint? Keineswegs. Dort redet der Apostel von der alttestamentlichen Vorbereitungszeit (vgl. 1. Mos. 8, 21), da Gott die Sünde übersah, bis der kam, der sie ewiglich sühnen

sollte. Vergeben aber ist kein Uebersehen, sondern heißt „nicht anrechnen." Warum kann sie Gott jetzt vergeben, obgleich er sie nicht übersieht, sondern genau ansieht? Weil sie durch die Gerechtigkeit Christi gesühnt ist. Was rechnet uns also Gott zu, indem er uns die Sünden vergibt? Die Gerechtigkeit Christi. Wie nennt man dieses Urtheil Gottes, da er uns um JEsu willen gerecht erklärt? Die Rechtfertigung. Was heißt, einen Menschen rechtfertigen oder gerecht erklären? Erklären, daß jener Mensch Gotte recht ist, daß er so zu Gott steht, wie dieser es haben will. Ist also Vergebung der Sünden und Rechtfertigung eins? Ja, wie wir deutlich aus Röm. 4, 6—8 ersehen, wo Paulus sich auf David's Zeugniß für die Rechtfertigung aus Gnaden beruft, indem David sage, die Seligkeit sei allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke, da er spricht: „Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeit vergeben ist und welchen ihre Sünden bedeckt sind." Da wird das Zurechnen der Gerechtigkeit erklärt durch das Bedecken der Sünden. (Die Stelle Röm. 3, 25 lautet im Grundtext etwas anders.) Warum beginnt denn aber mit Sündenvergebung der hl. Geist sein Werk in uns, und nicht mit der äußern Verherrlichung? Weil die Sünde und alles Elend innerlich im Menschen begonnen hat, so muß auch die Heilung des Sündenstandes innerlich beginnen; war aber die Sünde ein Fallen aus Gottes Gemeinschaft, so mußte der Anfang der Heilung in Aufhebung der Scheidewand, in Bedeckung der Schuld, in Wiederanknüpfung des zerrissenen Gemeinschaftsbandes bestehen.

Ist demnach die Sündenvergebung oder Rechtfertigung etwas Großes? Sie ist das Größte, was uns auf Erden zu Theil werden kann; sie ist die Grundlage aller weiteren Gnadenwirkungen, ja in ihr besteht die ganze Erlösung, soweit wir ihrer im Fleische lebend theilhaftig werden können, wie ja Paulus sagt: Eph. 1, 7: „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Wie auch die Schrift anderwärts redet von der „Rechtfertigung des Lebens“ d. h. welche das Leben bei sich hat, Röm. 5, 18. Und Luther sagt: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“

Wenn nun die Rechtfertigung die Grundlage aller weiteren Gnadenerweisungen Gottes an uns ist, dann kann sie auch nicht ein fortgesetztes Heiligmachen sein, das sich durch des Christen ganzes Leben hindurchzöge und uns am Ende als Lohn unserer guten Werke vollständig zu Theil würde. Die Rechtfertigung liegt nicht vor uns als Ziel, dem wir nachjagen sollen, sondern hinter uns als Gnadengeschenk, das uns ohne all' unser Verdienst und Würdigkeit rein um Christi willen zu Theil geworden, und deßwegen zu unauslöschlicher Dankbarkeit treibt. Das ist der große Unterschied zwischen römischem und evangelischem Christenthume. Dem römischen Christen sind die guten Werke Mittel, Gottes Wohlgefallen und die Rechtfertigung zu erlangen; dem evangelischen sind sie nichts als die nothwendigen Früchte, die äußeren Kennzeichen des Glaubens, das schuldige Dankopfer demüthiger Gegenliebe. Darum denkt er auch nicht erst aus, durch welche absonderlichen Werke er sich Verdienst vor Gott

erwerben könne, sondern schaut einfach in das Gesetz Gottes, und sucht demselben in der besonderen Weise, wie es sein gottgeordneter Beruf verlangt, nachzukommen. Dabei bleibt er aber stets in tiefer Demuth, denn er weiß, daß auch seine besten Werke immer noch mangelhaft und unvollkommen bleiben. Und mit dem allen hat er die Schrift auf seiner Seite. Denn diese redet gleichfalls von der Rechtfertigung als einer in der Vergangenheit liegenden Handlung Gottes, wie Röm. 5, 1: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott"; und schließt alles menschliche Verdienst dabei aus in dem goldenen Spruche Röm. 3, 28: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben."

Aber geht nicht aus dem allen hervor, daß Christus uns die Vergebung der Sünden erworben hat; wie wird sie denn hier dem hl. Geiste zugeschrieben? Erworben hat sie freilich Christus; allein hier ist nicht vom Erwerben, sondern vom Zueignen die Rede. Dieses ist des hl. Geistes Werk. Wie eignet er uns denn aber die Sündenvergebung zu? Eben indem er Christum in uns pflanzt. Denn das Verdienst Christi liegt nicht wie ein von Christo abgelöstes Kleinod im Himmel neben seinem Thron, sondern ist in ihm dem Gekreuzigten und Auferstandenen selbst vorhanden. Darum sagt auch die Schrift, wie wir oben gesehen haben, geradezu: „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden" Eph. 1, 7 und „Er ist unser Friede" 2, 14. Indem nun der hl. Geist Christum in unser

Herz bringt, spricht uns auch Gottes Mund dessen Verdienst und Gerechtigkeit zu, denn Gott schaut uns dann, wenn er er uns beurtheilt, nicht mehr an, wie wir von Natur sind, sondern Christum seinen Sohn in uns schaut er an, an welchem er ewiglich Wohlgefallen hat. Und so kann denn auch der Dichter fröhlich singen: „Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat, all' Fehd hat nun ein Ende!" — Und weil der Geist bleibend Wohnung im Christen gemacht hat, so bringt er ihm nicht nur ein für alle Mal den Schatz der Sündenvergebung, sondern der Christ hat fortwährend an ihm den gewissen Trost, daß er ihrer theilhaftig ist; denn er gibt fort und fort unserem Geiste Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind Röm. 8, 16. Ohne des Geistes Werk, bliebe also die Vergebung der Sünden ein Gut, das über uns schwebt, das wir aber nie erreichen könnten. Darum ist auch die Sünde wider den hl. Geist so schwer, daß sie uns niemals vergeben werden kann Luc. 12, 10. Sie besteht in dem fortgesetzten bewußten und willentlichen Widerstreben gegen die göttlichen Eindrücke, die der hl. Geist auf uns übt, und macht sich dadurch unüberwindlich.

So Großes also besitzen wir an der Vergebung der Sünden. Aber sieht man das Einem auch gleich äußerlich an, daß er Vergebung hat und Gottes Kind ist? 1 Joh. 3, 2: „Wir **sind** nun Gottes Kinder, aber es ist noch nicht **erschienen**, was wir sein werden." Was heißt erscheinen? In die Sichtbarkeit heraustreten, sichtbar werden. Wann wird unsere Kindschaft auch sichtbar werden? In der „**Auferstehung des Fleisches.**" Was heißt denn aufer-

stehen? Aus dem Grabe hervorgehen. Was wird aus dem Grabe hervorgehen? Unser Fleisch, d. i. unser sündiger Leib. Nun sagt freilich die Schrift: „Fleisch und Blut werden nicht in's Reich Gottes kommen"; allein das soll nur heißen, daß sie in ihrer sündlichen und gebrechlichen Gestalt nicht hineinkommen werden. Wenn wir bekennen, unser Fleisch werde wieder auferstehen, so ist damit eben auch nur behauptet, daß derselbe Leib aus dem Grabe hervorkommen werde, der hineingelegt worden und verwest ist. Aber damit ist nicht gemeint, daß er in seiner vorigen Gestalt und in das vorige Leben auferstehen werde, wie das bei'm Jüngling zu Nain oder bei Lazarus der Fall war; sondern ein Auferstehen in Verklärung ist gemeint, wie wir es an Christo sehen. Fragen wir aber, wie das auch möglich sei, daß der verweste Leib verklärt wieder auferstehe, so ist erstens auf die veranschaulichenden Beispiele aus der Natur hinzuweisen, welche vor Jedermanns Augen liegen und von Paulus 1. Kor. 15, 35—44 angeführt werden. Wird ja auch, sagt dort der Apostel, der Waizen als ein anderer Körper gesäet, und geht als ein anderer aus dem Samenkorn hervor. Und wie groß ist nur (V. 38) die Manchfaltigkeit der Gestalt an den aus Samen hervorgewachsenen Pflanzen! Wie manchfaltig ferner ist nicht das Fleisch der belebten Wesen! Ja, wie verschieden von den irdischen und zugleich wieder verschieden unter sich an Glanz sind die Himmelskörper! Wird daran nicht klar, daß Gott Macht habe, aus dem Tode lebendig zu machen (Waizenkorn), und dem Lebendiggemachten einen Körper zu geben ganz anders, als der

frühere war (Manchfaltigkeit der Körper)? Es darf uns also nicht befremden, daß das, was gesät wird in Unehre als für die Verwesung bestimmt, auferstehen wird in Herrlichkeit der Verklärung; was gesäet wird in Schwachheit und regungsloser Ohnmacht, auferstehen in ungehemmter Kraft; endlich, um es mit einem Worte zu sagen, daß das, was gesäet wird als ein unter der Macht der sündigen Natur stehender Leib, auferstehen wird als ein Leib, der ganz vom Geiste durchdrungen ist. Wollen wir uns ein Bild von solch' einem Leibe machen, so dürfen wir nur den verklärten Leib Christi anschauen, dem nach Phil. 3, 21 unser nichtiger Leib ähnlich werden soll. Christi Leib aber war ein Lichtleib, nicht mehr gehemmt durch Schwere und irdische Schranken, wie er ja durch verschlossene Thüren einging und in den Himmel sich erhob.

Halten wir die Bezeichnung „ein geistlicher Leib" fest, dann erklärt sich uns von selbst, warum die Auferstehung des Fleisches in dem 3. Artikel steht und als Werk des hl. Geistes bezeichnet wird; — der obige Bibeltext hat uns die lieblichste Ueberleitung zur rechten Antwort geboten. Wie also ist unser Auferstehungsleib genannt worden? Ein geistlicher Leib. Was heißt das? Ein Leib, der ganz vom Geiste durchdrungen und belebt ist. Von welchem Geiste? Vom heiligen Geiste. Du begreifst also jetzt, warum dem hl. Geiste die Auferweckung zugeschrieben wird, während wir sonst vom Vater und insonderheit vom Sohne lesen, daß er die Todten erwecken werde. Wie haben wir uns aber das Zusammenwirken der drei Personen zu denken? Gott der Vater erweckt durch den Sohn

und der Sohn thut es in Kraft des hl. Geistes. Vom verklärten Menschensohne geht der Geist des verklärten Lebens aus, wie wir von Gott dem Schöpfer lesen, daß er im Anfang dem Menschen den Geist eingeblasen habe. Hat uns vielleicht JEsus bereits gezeigt, daß er Macht habe den Geist der Verklärung mitzutheilen? Joh. 20, 22 lesen wir, daß er als der Auferstandene seine Jünger angehaucht habe mit den Worten: Nehmet hin den hl. Geist!“ Damit hat er uns gezeigt, daß er der Schöpfer eines neuen Lebens ist.

Welches Werk aber vollführt der hl. Geist nun damit, daß er unsere Leiber verklärt? Das Werk der Heiligung, welches er in der Vergebung der Sünden angefangen hat, wie wir lesen Röm. 8, 11, wo der Apostel sagt, derselbe Gott, der JEsum auferweckt habe, werde auch unsere sterblichen Leiber lebendig machen um deßwillen, daß sein Geist in uns wohnet, oder wörtlich: durch den Geist, der bereits in uns wohnt. Darum heißt auch der Geist, soweit wir ihn bereits besitzen, Siegel und Pfand für unser zukünftiges Erbe (Eph. 1, 13. 14), und wird gesagt, wir besäßen vorerst noch des Geistes Erstlinge (Röm. 8, 23). Er gibt „Zeugniß“ für die Gegenwart und ist „Siegel“ für die Zukunft. Wie enge Rechtfertigung und Auferweckung zusammengehören, sehen wir auch daraus, daß einerseits der Zustand im neuen Jerusalem ein Stand der Sündenvergebung heißt Jes. 33, 24, andererseits die Sündenvergebung eine geistliche Auferweckung genannt wird. — Der Geist ist's also, der lebendig macht. Durch die Rechtfertigung oder Sündenvergebung hat er uns geistlich lebendig gemacht und

dadurch unsere Seele geheiligt d. h. in die Gemeinschaft Gottes gebracht. In der Auferweckung wird er unser Fleisch lebendig machen und dadurch die Heiligung auch über unsern Leib ausbreiten, daß auch er in das himmlische Wesen versetzt werde.

Was gibt uns aber der hl. Geist als Krone seines ganzen Werks? „Ein ewiges Leben.“ Das ist nun nicht soviel als ewiges Dasein; denn dieses an sich wäre noch nichts Wonnevolles, kann im Gegentheil die höchste Qual sein, wie der Zustand der Verdammten zeigt. Hier ist Leben im eigentlichsten Sinne gemeint, als ein in sich reiches, seliges Dasein; ewiges Leben also = ewige Seligkeit. Aber es ist auch nicht die Seligkeit der Seele allein gemeint, in die der Einzelne eingeht, wenn er im Tode von seinem Leibe scheidet, sondern weil „ewiges Leben“ hinter der Auferstehung steht, die Seligkeit Leibes und der Seele in Gemeinschaft Gottes und aller Verklärten. Das ewige Leben besteht also darin, daß wir mit Leib und Seele an der Herrlichkeit des Dreieinigen theilhaben. Wo wird aber das stattfinden? Die Seelen Aller, die in dem HErrn sterben, kommen im Augenblick des Todes zu Christo in den Himmel. („Heute wirst du mit mir ꝛc.“ Luc. 23, 43; „Ich habe Lust abzuscheiden ꝛc.“ Phil. 1, 23). Dort haben sie ewigen Frieden gefunden und schauen voll Wonne hinaus auf den Tag, da sie auch in ihrem Leibe des lebendigen Gottes sich freuen werden. Aber wenn Gott die Gläubigen durch Christum in Kraft des Geistes auferweckt hat, dann wird er ihnen auch eine neue Stätte bereiten, wo sie ewiglich wohnen. Diese Stätte ist die neue Erde,

über der ein neuer Himmel sich wölbt, wie wir Off. Joh. 21. lesen. Wie unser Leib verklärt wird, so wird auch diese unsere gegenwärtige Erde aus dem Feuer des Gerichts (2. Petr. 3, 10—13) verklärt hervorgehen. Auf dieser neuen Erde wird dann der dreieinige Gott ewiglich wohnen und alle die Erlösten werden ihre Seligkeit finden in dem Anschauen und Umgang des Dreieinigen. Dann hat sich vollkommen das verheißende Wort erfüllt: „Ich will bei ihnen wohnen und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein." Dann ist das Paradies, in das Gott gleich mit der Schöpfung den Menschen gesetzt, wiederhergestellt, aber so wiederhergestellt, daß es weit über sein Vorbild hinaus geht. Denn es ist statt eines Menschenpaares eine ganze selige Menschheit um den Dreieinigen geeint und überdieß in verklärtem Leibe; und ist ewiglich keine Verführung mehr möglich, indem der Satan mit seinen Engeln und allen Gottlosen für immer aus der Stätte der Seligkeit verbannt ist. So sieht das herrliche Werk in seiner vollen Entfaltung aus, welches der hl. Geist mit der Vergebung der Sünden an uns beginnt. Von der Herrlichkeit Gottes war er ausgegangen, zur Herrlichkeit Gottes führt er zurück.

Wenn du nun das alles auf dich anwendest, wessen darfst du dann gewiß und getrost sein?

Vor Allem bin ich dessen gewiß, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum meinen HErrn glauben oder zu ihm kommen kann. Ich kann wohl das geschichtliche Zeugniß von ihm vernehmen, demselben auch äußeren Beifall schenken, aber JEsum

mit dem Herzen ergreifen als meinen Heiland („glauben“) und in Gemeinschaft mit ihm treten („zu ihm kommen“), das vermag ich nicht. Meine Vernunft ist weder hell genug, um das tiefe Bedürniß meines sündigen Herzens und die Befriedigung desselben in Christo zu erkennen, noch ist meine Kraft stark genug, das herzliche Vertrauen auf Christi Gnade in mir zu wirken. Weil ich nun nicht selbst zu Christo kommen kann, so muß er mir gebracht werden, damit ich seiner Gnade und damit seines Lebens theilhaftig werde. Der mir ihn in's Herz bringt, ist der heilige Geist; ja, Christus kommt selbst im Geiste zu mir, denn der heilige Geist ist ja sein Geist.

Aber das Werk des heiligen Geistes hat, wir wir oben gesehen haben, einen allmählichen Verlauf: so ist es auch an mir nicht mit einem Male fertig; wie ja auch der folgende Text in drei Zeiten spricht, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; „der hl. Geist hat mich berufen, erleuchtet, geheiliget und erhalten; in welcher Christenheit er mir alle Sünden vergibt, und am jüngsten Tage mich auferwecken wird.“ In meinem Innern beginnt der heilige Geist und von innen heraus will er mich endlich Christo ganz ähnlich machen nach Leib und Geist; gleichwie mir auch die Sünde, welcher der hl. Geist entgegenarbeitet, im Herzen sitzt und von innen heraus den ganzen Menschen verderbet. Weil ich aber den hl. Geist nicht mit auf die Welt gebracht habe, so muß er von aussen her an mich kommen. Bei meiner Taufe ist er in mich eingezogen und hat mich dadurch wiedergeboren zum neuen Leben. Das ist wohl die größte Wohlthat gewesen,

die er mir erzeigt hat; denn da hat er das Leben Christi selbst in mich gepflanzt. Dieß breitet sich aber nicht wider meinen Willen wie ein Zauberwerk in mir aus; mit dem geistlichen Wachsthum ist es nicht, wie mit dem leiblichen, daß man von selbst und ohne alles Zuthun das bestimmte Maaß erreicht, oder wie mit einem veredelten Baume, dessen Reisser mit natürlicher Nothwendigkeit sich ausbreiten und Frucht tragen. Hier müssen vielmehr die der Entfaltung des neuen Lebens entgegenstehenden Hindernisse fort und fort aus dem Wege geräumt werden. Darum hat sich der hl. Geist, nachdem er himmlische Kräfte in mein Herz gelegt, auch von außen her durch das Wort Gottes, wie es aus dem Munde meiner Aeltern und Lehrer an mich gekommen ist, an meine Erkenntniß und durch sie an meinen Willen gewendet, um so die in mich gelegten Keime des neuen Lebens zu entbinden und zu pflegen. Er hat mich zuerst „berufen“, d. h. mich zur Seligkeit eingeladen, und zwar „durch's Evangelium.“ Denn das Wort Gottes theilt sich in Gesetz und Evangelium, nicht aber so, als ob das Gesetz blos im alten, das Evangelium dagegen im neuen Testamente zu suchen wäre. Ueberall, wo Gott etwas von uns verlangt, da ist Gesetz, und überall, wo er verheißt, da ist Evangelium. Durch die verheißungsvolle Botschaft nun, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, hat er mich berufen. Denn von dem HErrn JEsus habe ich gehört, sobald ich nur Erzählungen von ihm verstehen konnte. Das Evangelium aber, oder das Zeugniß von JEsu dem Sünderheilande ist nicht ein bloses, leeres Wort, sondern eben, weil sich der hei-

lige Geist damit verbindet, eine Kraft Gottes und lebendig. So oft er mich deßhalb zu Christo und damit zur Seligkeit ruft, spüre ich auch zugleich in meinem Innern einen kräftigen Zug, daß ich jenem Rufe folgen soll, so daß ich ohne die schwerste Schuld mich nicht gegen denselben verschließen kann. Wer das berufende Wort abweist, dem wird es immer schwerer zu folgen, und je länger er es abweist, desto verhärteter wird er, bis ihn das Gericht der Verstockung ereilt. Denn das nämliche Evangelium, welches ein Geruch des Lebens zum Leben ist, ist auch ein Geruch des Todes zum Tode 2 Kor. 2, 16.

Aber bei diesem Rufe und Zuge zu Christo ist es nicht geblieben; der heilige Geist hat mich auch „erleuchtet", d. h. mein Herz helle und warm gemacht. Es gibt wohl auch eine außerordentliche Erleuchtung, wie sie den Propheten zu Theil wurde, um hellere Blicke als andere Menschen zu thun. Hier aber, wo es sich um die Heilszueignung und um die Heiligungsgaben handelt, ist von der ordentlichen Erleuchtung die Rede, und zwar im Gegensatze zu jener von einer Erleuchtung nicht blos der Erkenntniß, sondern auch des Willens, mit einem Worte, des Herzens; wie der Apostel sagt: „Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben" 2 Cor. 4, 6. Daß nun durch diese Erleuchtung der ganze Mensch ergriffen werde, wird den Schülern am klarsten, wenn man ihnen, wie oben geschehen, sagt, der hl. Geist mache durch die Erleuchtung unser Herz hell und warm, gleichwie die Sonne leuchtet und wärmt durch dieselben Strahlen. „Mit

seinen Gaben" hat er mich erleuchtet. Man ist gewohnt, diese Gaben näher zu bezeichnen als Gesetz und Evangelium; aber mit welchem Rechte? Gesetz und Evangelium, oder zusammengefaßt, das Wort Gottes ist das Gnadenmittel, durch welches der hl. Geist auf uns einwirkt, nicht aber die Gabe, das Geschenk selbst, welches er in mich den Einzelnen legt. Ueberdieß wäre es doch eine sehr eigenthümliche Art sich auszudrücken, wenn Luther bei der Berufung das Evangelium ausdrücklich nennen, unmittelbar darauf aber von den Gaben des Geistes reden und unter diesen Gaben wiederum das Evangelium verstehen würde. Unter den Gaben an diesem Orte, im Zusammenhange der Heilsordnung ist nichts anderes zu verstehen als Buße und Glaube. Beide geschehen nicht blos mit dem Verstande, sondern mit dem Willen: die Buße erschrickt über die Sünde als einer Schuld vor Gott und will nichts mehr mit ihr zu schaffen haben; der Glaube wendet sich Christo zu und will ihn von nun an zum Heilande haben. Beides hat mir der hl. Geist möglich gemacht; was ich nimmermehr aus eigener Kraft vermocht hätte, besitze ich nun als Gabe des Geistes. Dadurch ist die Berufung in mir zu Kraft und Wirkung gekommen.

Aber das Werk des Geistes an mir geht noch weiter. Der Christ, der es in Wahrheit ist, hat noch mehr zu bekennen. Der hl. Geist hat mich auch „im rechten Glauben geheiligt." In der Buße habe ich der Sünde abgesagt, im Glauben habe ich Christum als meinen Heiland ergriffen und bin damit vor Gott gerecht worden, wenn anders mein Glaube ein „rechter" war. Viele nämlich sind zufrieden damit, daß sie die Wahrheit

wissen und im Kopfe haben; sie begnügen sich mit dem Gegenstande des Glaubens und fragen blos nach dem Was? Andere dagegen dringen darauf, daß der Glaube Sache des Herzens sei, wollen sich aber den Inhalt ihres Glaubens selber geben; sie betonen den Zustand des Glaubens und fragen fast nur nach dem Wie? Beides sind Abwege. Der rechte, vom Geiste gewirkte Glaube ist der, da man das Rechte mit rechtem Herzen glaubt. Wo ich diesen rechten Glauben habe, da „heiligt" mich auch der Geist Christi in demselben. Wohl haben wir im Anfang unter dem Heiligen das ganze Werk der Heilszueignung verstanden und allgemein gesagt, es heiße: in die Gemeinschaft Gottes bringen. Aber damit steht nicht in Widerspruch, daß es auch in engerem Sinne gebraucht wird; in diesem heißt es dann: mehr und mehr in die Gemeinschaft Gottes bringen. Wie er uns in der Taufe ohne unser Wissen und Zuthun mit Christo und in ihm mit Gott verbunden, so macht er, wenn er Buße und Glaube in uns gewirkt und so uns zum bewußten Ergreifen der göttlichen Gnade gebracht hat, daß Christus mehr und mehr eine Gestalt in uns gewinne, daß wir auch in unserem Wandel ihm immer ähnlicher werden. Dieß thut er dadurch, daß er uns immer mehr Kraft gibt im Kampf gegen die Sünde und immer mehr Lust zum Fleiß in guten Werken. Soweit wir's aber auch in der Heiligung bringen, immer sind die guten Werke nur Früchte des „rechten Glaubens", den uns der hl. Geist aus Gnaden geschenkt hat.

Ich bekenne aber endlich auch, daß der hl. Geist mich bisher im rechten Glauben „erhalten" hat.

Zwar scheint es, als ob das Treusein, das Beharren im Glauben nur meine Sache wäre, und der Apostel Johannes ermahnt auch: „Kindlein bleibet bei ihm!“ Allein ich könnte nicht Treue erweisen, wenn nicht der Geist mir auch immer neue Kraft und neuen Willen gäbe, und dadurch meiner Schwachheit aufhälfe. Darum bete ich ja auch mit der Kirche: „Erhalt' mich, HErr, bei Deinem Wort!“ und „Laß mich Dein sein und bleiben!“

Aber woraus weißt du denn, daß der hl. Geist das alles auch an dir gethan hat? Weil ich seit meiner Taufe ein Glied der Christenheit bin und er an der „ganzen Christenheit auf Erden“ das thut, was ich oben als seine mir erwiesene Gnade bekannt habe. Was thut er demnach an der ganzen Christenheit? Er „beruft“ sie aus der Heidenwelt heraus durch das Werk der Mission, welche nichts anderes ist, als die Fortsetzung der durch die Apostel begonnenen Berufung; und die sich berufen lassen, „sammelt“ er dann zu Gemeinden, wie es auch am Anfang geschehen ist. Diese gesammelte Christenheit, die Kirche, „erleuchtet“ er dann, d. h. er führt sie von einer Stufe zur andern in der Erkenntniß der hl. Schrift und ihrer Aufgabe in der Welt; er „heiligt“ sie, indem er sie immer reiner von Sünden macht; er „erhält sie endlich bei JEsu Christo“ dadurch, daß er sie „im rechten einigen Glauben“ erhält, denn Christus ist da, wo sein Wort ist.

Soweit von dem, was der Christ als bereits an ihm geschehen bekennt auf Grund dessen, daß er ein Glied der Kirche ist. Weil er aber innerhalb

der Christenheit steht, so hat er den ferneren Trost, daß ihm der heilige Geist auch „täglich und reichlich alle seine Sünden vergibt", wie er das ja „allen Gläubigen" thut, indem er innerlich ihrem Geiste Zeugniß gibt, daß sie Gottes Kinder sind. Das „reichlich und täglich", welches auch im 1. Artikel vorkommt, erinnert mich, wie Löhe fein bemerkt, daß ich in der Kirche ebenso geistlich, wie in der Schöpfung leiblich versorgt bin. Wäre ich freilich kein Glied der Christenheit, so hätte ich jenen Trost nicht. Denn ausser Christo kein Heil; Christus aber ist da, wo sein Geist ist, die Wohn- und Werkstätte des Geistes aber ist die christliche Kirche, wo er an Wort und Sacrament erkennbar ist. Da sind aber wohl alle Nichtchristen verdammt? Die von Christo gehört und ihn verworfen haben, sind freilich verdammt (Mc. 16, 16); aber die nicht im Christenthum unterwiesen worden sind, werden nach dem Maaße gerichtet, in welchem sich ihnen Gott geoffenbart hat: die Juden nach dem Worte des alten Testaments (Gesetz und Weissagung), die Heiden nach ihrem Gewissen. Da kann nun freilich jeder Nichtchrist, der nach dem Maaße seiner Erkenntniß gelebt und nach Gott sich gesehnt hat, in jener Welt Vergebung der Sünden erlangen und zur Rechten des Menschensohnes zu stehen kommen. Denn Matthäus (12, 32) redet von einer Vergebung in dieser, und von einer in jener Welt. Allein was der zwischen Furcht und Hoffnung schwebende Heide erwarten muß, das hat der Christ bereits auf Erden, deß freut er sich als eines gewissen, die selige Zukunft ihm verbürgenden Gutes.

Damit nämlich, daß der Christ gerecht ist vor Gott, weiß er auch seine Zukunft in den Händen des hl. Geistes. Denn der jetzt schon meinen Geist zum neuen wiedergeborenen Leben erweckt hat, der wird auch meinen Leib zu verklärtem Leben erwecken, und zwar am jüngsten Tage, wo er „alle Todten" lebendig machen wird. Aus dem Grabe werden Alle hervorkommen, die je auf Erden gelebt haben; aber während die Unglaubigen und Gottlosen mit häßlichem Leibe angethan in die Hölle verstoßen werden und damit dem ewigen Tode anheimfallen, einem fortwährenden Sterben ohne Ende: vollendet der hl. Geist an mir, sammt Allen, die „gläubig" und somit „in Christo" *) sind, sein Werk dadurch, daß er mich des ewigen Lebens theilhaftig macht, d. h. nach Leib und Seele mit der Herrlichkeit erfüllt, in welcher Christus, der verherrlichte Gottmensch bereits steht.

* * *

Nun schauet, liebe Kinder, auf den ersten Artikel zurück. Mit der „Schöpfung" hat das christliche Glaubensbekenntniß begonnen, mit dem „ewigen Leben" hat es geschlossen. Was liegt alles zwischen der Schöpfung und zwischen der Verklärung der Welt! Wohl war der Menschheit von Anfang an das Leben in Gottes Gemeinschaft zugedacht; allein nachdem er über dieselbe um der Sünde willen Fluch und Tod

---

*) Daß die Worte »in Christo« zu »Gläubigen« zu ziehen sind, sagt uns die lateinische Uebersetzung des Textes: »omnibus in Christum credentibus.«

hatte verhängen müssen, verließ Gott der Sohn die Klarheit, die er bei'm Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war, kleidete sich in unser armes Fleisch und Blut, ward an unserer Statt gehorsam bis zum Tode am Kreuze und kehrte nach vollbrachter Sühnung in die Herrlichkeit des Himmels zurück. Aber auf daß er nun die Menschen nach sich zöge, hat er seinen Geist in die Welt gesandt, welcher sich in der christlichen Kirche eine Wohn- und Werkstätte gegründet hat, von der aus er Alle, die sich finden lassen, nach Seele und Leib des Lebens Christi theilhaftig macht. So gibt uns der Dreieinige in Gnaden die selige Gemeinschaft seiner Herrlichkeit als Geschenk, die wir durch das Halten seines Gesetzes uns nimmermehr hätten verdienen können.

Das dritte Hauptstück.

Die Erweisung unserer Gemeinschaft mit Gott.

Das Vater Unser.

Sind wir durch den hl. Geist Christi und so der Gotteskindschaft theilhaftig, so müssen wir uns nothwendig auch als Kinder erweisen, und zwar vor Allem dadurch, daß wir zu dem beten, der in Christo unser Vater geworden ist.

Auf diese Weise bringen wir das dritte Hauptstück in die engste Beziehung zum zweiten, und beide bilden dann den Mittelpunkt des ganzen Katechismus, um den sich alles Andere herumlegt. Wer freilich das Gebet unter die Zahl der Gnadenmittel aufnimmt, der wird unser Hauptstück, statt dem vorhergehenden, den folgenden anreihen müssen. Allein das Gebet ist eben kein Gnadenmittel. Ein Gnadenmittel ist ein von Gott verordnetes Mittel, durch welches er etwas an uns wirkt und in uns schafft. Was uns aber Gott gibt, wenn wir beten, das gibt er uns nicht durch das Gebet, sondern als Antwort, als Erwiederung auf unser Gebet (ἀποδώσει). Vollends hier aber im Vater Unser ist uns gelehrt, nicht was an uns geschehen werde, sondern was wir thun sollen; wie wir zu Gott sprechen sollen, damit uns werde, wessen wir bedürfen.

Das Gebet ist das Anklopfen an des Himmels Thüre. Ich möchte es auch nicht die „Nehmershand" nennen. Wir nehmen im Herzen durch den Glauben und im Glauben, der da Christum ergreift; das Gebet dagegen geht entweder dem Nehmen des Glaubens voraus, daß uns gegeben werde, oder es ist Dank, daß uns gegeben worden ist: in beiden Fällen ist es nicht das Nehmen selbst. Das Gebet ist, wie die Alten sagten, das Athemholen des Glaubens. Es ist nicht sacramental, sondern sacrificiell, das Opfer der Lippen.

Das Beten aber ist vor Allem zu unterscheiden von der Andacht überhaupt; und es ist um so nöthiger, die Kinder auf diesen Unterschied aufmerksam zu machen, als bei uns zu Lande die Leute gewohnt sind, jedes Lesen in einem Erbauungsbuche ein Beten zu nennen, möge es ein wirkliches Betbuch, oder die Schrift und Schriftauslegung sein. Die Andacht überhaupt, und das Gebet insbesondere haben das gemein, daß sie Erhebung der Seele zu Gott sind. Andächtig, mit zu Gott erhobener Seele soll ich auch die hl. Schrift lesen, und doch ist das kein Beten. Es ist ein Unterschied, ob Gott zu mir redet, wie in der Schrift, oder ob ich zu ihm rede, wie im Gebet. Beide Male ist mir Gott zugegen und macht mir seine Nähe fühlbar, aber in dem andächtigen Betrachten mehr als ein Dritter, in dem andächtigen Beten mehr als der Zweite, der mir gegenüber steht und den ich anrede. Es geht wohl immer das eine in das andere über, aber an sich sind sie doch verschieden.

Daß wir beten sollen, hat uns schon das zweite Gebot gelehrt; wie wir beten sollen, erfahren wir hier.

Denn im Vater Unser gibt JEsus seiner Kirche für alle Zeiten das rechte Mustergebet. Er hat es nämlich seinen Jüngern vorgesprochen, als einer derselben mit der Bitte vor ihn trat: „HErr lehre uns beten, wie Johannes seine Jünger lehrete“ Luc. 11, 1. Was er aber seinen Jüngern gesagt hat, das gilt für die ganze Zeit bis zu seiner Wiederkunft. So ist es denn auch bis auf diese Stunde das Gebet der Christenheit, der Kirche geblieben.

Und damit kommen wir zur Erklärung des V. U. selbst. Man ist zwar vielfach gewohnt, die Einleitung nicht auf eine blose Ueberleitung zu beschränken, sondern die Lehre vom Gebete im Allgemeinen durchzusprechen, ehe man zum Gebete des HErrn übergeht. Wie wenig dieß mit dem Grundsatze einer exegetischen Auslegung des Katechismustextes zusammenstimme, ist S. 5 f. des Näheren bereits dargethan worden. Wir stellen nicht die Regeln des christlichen Gebetes voran und lassen dann das V. U. folgen, sondern wir erklären zuerst das für immer gegebene Mustergebet und lassen die Schüler daraus abnehmen, wie das Gebet des Christen überhaupt und in den einzelnen Fällen beschaffen sein müsse. Denn „Zeugniß in Form der Induction“, so nennt mit Recht Puchta (Handb. d. prakt. Katechese 1854. I. S. IX) die Aufgabe der orthodoxen Katechese.

Der Eingang.

Das V. U. wird eingetheilt in den Eingang, die sieben Bitten und den Beschluß. „Vater unser“ beginnt der Eingang. Wen lehrt JEsus anrufen in dem Worte „Vater“? Seinen Vater, wie auch die Apostel

immer sprechen: „Vater unsers HErrn JEsu Christi.“ Als wen sollen ihn aber die Christen anrufen? Als ihren Vater. Denn wer Christum zum HErrn hat, der hat auch Gott zum Vater; wie ja der Auferstandene selbst sagt: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater.“ Weil aber Vater, Sohn und Geist auf das unzertrennlichste mit einander verbunden sind, so kann man nie zu einer Person beten, ohne die andere mit anzubeten. Wer aber Gott in Christo zum Vater hat, der hat auch alle Gläubigen in Christo zu Brüdern und Schwestern; und mit denen soll er sich verbunden, in innerlicher Gemeinschaft wissen, wenn er Gott zum Vater anruft. Es soll ein Christ für den andern einstehen und alle einander in Fürbitte auf dem Herzen tragen. Bei'm Glauben hat's stets geheißen „ich“; denn ich selbst muß glauben und kein Anderer kann's für mich thun. Allein bei'm Gebet soll ich nicht für mich allein verlangen; darum sprechen wir überall „uns.“ Es steht aber „Vater unser“ und nicht „unser Vater“, weil Luther an dem, was in der ganzen Christenheit bis dahin Brauch war, nichts ändern wollte. Es ist auch diese Stellung sprachlich nicht falsch, weil „unser“ der Genitiv der Mehrzahl ist, was wir recht gut erkennen, wenn wir etwa das Wort „Aller“ uns hinzudenken; für's andere bietet sie uns das Schöne, daß der süße Vatername gleich voransteht. Wo aber wohnt dieser unser Vater? „Im Himmel“, d. h. er waltet über der Welt, hat Macht über die Welt. So enthält denn der Eingang die zwei Grundgedanken, daß die Christen sich betend an einen Gott wenden, welcher ihnen alles Gute geben will, weil er ihr

Vater, und es ihnen geben kann, weil er im Himmel ist.

„Was ist das" oder was liegt darin für uns? Indem uns Gott in seinem Worte ihn also anreden lehrt, will er uns damit auf die lieblichste Weise zu dem Glauben locken, daß er unser rechter Vater und kein Stiefvater, und daß wir seine rechten Kinder und keine Stiefkinder seien. Denn ein Stiefvater, hat nur sich und nicht seine Kinder im Auge, ein rechter Vater dagegen trägt seine Kinder auf dem Herzen. Warum will denn Gott zu diesem Glauben uns locken? Denn auf der Absicht liegt hier der Ton. Damit wir in der rechten Seelenstimmung zu ihm beten sollen, nämlich „getrost", d. i. ohne Zagen, und „mit aller Zuversicht" d. i. ohne den geringsten Zweifel; mit einem Wort, „wie die lieben Kinder ihren lieben Vater" bitten. Denn auf diese Zuversicht der Gebetserhöhrung kommt Alles an, wie der Apostel sagt: „Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht, denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nur nicht, daß er etwas von dem HErrn empfahen werde" Jac. 1, 6—7. Hat das erste Gebot uns vorgehalten, daß Gott unser Gott sei, so tritt der gerechtfertigte Christ vor ihn hin und nennt ihn aus innerem Triebe seinen Vater.

Wie uns der Eingang gelehrt, in welcher Stimmung wir vor unsern Gott treten sollen, so lernen wir jetzt, um was wir zu bitten haben. Sind wir in Wahrheit Gottes Kinder, so bitten wir

1. Um Gottes Ehre.

Die erste Bitte.

Ehe der Christ an sich denkt, denkt er an Gott. Daß seinem Gotte das werde, was ihm gebührt, ist sein heiligstes Anliegen. Darum beginnt sein Gebet selbst mit der Bitte: „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre um Deiner Wahrheit willen"; oder wie es hier ausgedrückt ist: „Geheiliget werde Dein Name!" Heiligen heißt, wie wir im 3. Gebot und im 3. Artikel gesehen haben, etwas für Gott aussondern, in Gottes Gemeinschaft bringen. Hier aber handelt sich's, wie Luther's Auslegung ausdrücklich hervorhebt, nicht um etwas, das an sich unheilig wäre und erst in Gottes Gemeinschaft gebracht werden müßte, sondern, um etwas, das an sich heilig ist und deßwegen heilig gehalten werden soll; denn Gottes Name ist seines Wesens Offenbarung. Nicht daß er an sich heilig werde, sondern daß er auch bei uns heilig gehalten werde, auch bei uns in seiner ursprünglichen Ehre bleibe, das bitten wir. Wie geschieht das? Wenn Gottes Name seines Wesens Offenbarung ist, seines Wesens Offenbarung aber in seinem Worte vorliegt, so wird sein Name vor Allem dadurch bei uns heilig gehalten, wenn sein Wort bei uns heilig gehalten wird. Dieß geschieht aber wieder auf doppelte Weise, durch reine Lehre und frommes Leben. Reine Lehre steht voran, denn ohne sie ist kein frommes Leben im Sinne Gottes möglich; gerade wie mir das Trinken keine rechte Kraft gibt, wenn der Brunnen trüb ist. Aber das fromme Leben

muß der reinen Lehre auf dem Fuße folgen, sonst wird die reine Lehre verunziert, ja Lügen gestraft. Ein Lehren und Leben, das von der Regel des göttlichen Wortes abweicht, entheiligt unter uns den Namen Gottes. Das ist aber ein so trauriger Zustand, daß wir nicht an ihn denken können ohne den Gebetsseufzer: „Davor behüt uns, himmlischer Vater!“ Hat das zweite Gebot uns befohlen, wir sollen Gottes Namen nicht mißbrauchen, so tritt hier das glaubige Kind Gottes, vom Geiste getrieben, selbst vor Gott und spricht: „Geheiliget werde Dein Name!“ Ihm ist das Gesetz Gottes durch den hl. Geist in's Herz geschrieben, so daß ihm das Gebot zum Gebet wird.

Zusammenfassung: Gott wolle seinen Namen unter uns zu Ehren bringen dadurch, daß er uns im heilsamen Wort und heiligen Leben behält.

Die zweite Bitte.

Gottes Name offenbart sich und wird geheiligt in seinem Reiche, wie ein Königsname in dessen Reiche geehrt wird. So kann ich also um die Heiligung des göttlichen Namens nicht beten, ohne zugleich zu bitten um das Kommen seines Reichs. Was ist aber das Reich Gottes? Das Gemeinwesen, in welchem Gottes Gnadenwille regiert. Denn das Machtreich ist nicht hereinzuziehen, wenn nach dem Wortlaute der Schrift von Gottes Reich die Rede ist. Dieses Reich nun zum Zwecke der Ausführung des göttlichen Gnadenrathes begann mit dem Könige David, wie ja der HErr die Juden ausdrücklich „die Kinder des Reichs“ nennt Matth. 8, 12. Aber das Reich David's war noch vorzugsweise ein äußerliches Reich und nur vorbildlicher

Weise das Reich Gottes. Darum sprach Christus, der Erfüller der Verheißung, als er anfing, die Güter wesentlich zu bringen, welche David's Reich äußerlich abgebildet hatte, vom Himmelreich. Aber auch er hat das Himmelreich nicht gleich in seiner Vollendung gebracht, sondern die christliche Kirche gestiftet, welche das Himmelreich in seiner irdischen Gestalt, das Reich Gottes auf Erden ist. Apostlg. 1, 6—8. Daneben hat er uns hingewiesen auf eine Zeit der Weltwiedergeburt, wo er als König kommen (Matth. 19, 28) und die inwendige Herrlichkeit der christl. Kirche auch äußerlich offenbaren werde (Röm. 8, 19). Es gibt also nur ein Himmelreich, nur ein Reich Gottes, nachdem Christus an der Stelle des Vorbildes das Wesen gebracht hat; aber dieses eine Reich kommt nach zwei Seiten in Betracht: sofern es bereits da ist, und sofern es noch zu erwarten steht, als Reich der Gnade und als Reich der Herrlichkeit.

Wenn nun die gläubigen Kinder Gottes beten sollen: „Dein Reich komme!", nach welcher Seite wird da das Reich Gottes in Betracht kommen? Doch wohl zunächst nach seiner zukünftigen, in dem Sinne, da JEsus Luc. 21, 27—31 vom Reiche Gottes zu seinen Jüngern spricht. Wenn jene große Weltgährung, dem Frühlingsgähren des Saftes in den Bäumen vergleichbar, ihren Anfang nimmt, dann sollen sie ihre gesenkten Häupter fröhlich aufheben und wissen, „daß das Reich Gottes nahe ist." Wir beten also in den Worten: „Dein Reich komme" um die Zeit, wo Gott in Christo seine königliche Herrlichkeit offenbart und nichts herrscht, als sein Gnadenwille; wir beten,

wie nach Off. Joh. 22, 17 die Kirche betet: „Amen, ja komm HErr JEsu!" *)

Damit aber ist nicht gesagt, als ob Gott auf des Einzelnen Gebet warte: er hat die Zeit und Stunde seiner glorreichen Zukunft beschlossen und kommt insofern auch ohne unser Gebet von ihm selbst. Wir bitten hier nur, daß, wenn das Himmelreich offenbar werde, es auch „zu uns komme", auch uns in seine Herrlichkeit aufnehme.

Wie geschieht denn das, daß das Reich Gottes zu uns kommt? Weil das Reich der Herrlichkeit nichts durchaus Neues, sondern nur Offenbarung unseres bis jetzt noch verborgenen Lebens in Gott ist, so kann dasselbe nicht anders zu uns kommen, als wenn wir Bürger des Gnadenreichs sind und im Glauben stehen. Auf das Wachsen und Laufen des Wortes also kommt es vor Allem an. So hat denn Luther, dem es nie auf Begriffsbestimmung, sondern immer nur auf praktische Anwendung ankommt, vollkommen richtig erklärt. Um das Kommen des Reichs der Herrlichkeit können wir nicht beten, ohne damit zu bitten, daß uns Gott durch seinen hl. Geist, den wir zwar schon seit der Taufe in uns tragen, der aber auch von aussen immer wieder an unseren Willen sich wenden muß, rechten Glauben an sein Wort schenke und so die Kraft eines göttlichen Lebens (eines Lebens in der Gemeinschaft mit Gott, wie wir von Henoch lesen 1. Mos. 5, 24)

*) Es ist um so mehr auf diese Erklärung Gewicht zu legen, als der Kirche in unserer Zeit mehr oder weniger der Gedanke an ihre Vollendung abhanden gekommen ist.

verleihe, eines Lebens, das hier zwar zeitlich, dort aber, nach der Offenbarung der Herrlichkeit, ewig währet. Demnach bitten wir, damit das Reich Gottes in seiner Vollendung zu uns komme, daß es vor Allem als Reich der Gnade unter uns und allen Völkern und Heiden Raum gewinnen möge. Denn, „es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen“ Matth. 24, 14.

Zusammenfassung: Gott wolle sein herrliches Reich, in welchem sein Name erst vollständig geheiligt wird, kommen lassen und zu dem Ende seinem Worte ein immer größeres Wachsthum bescheren.

Die dritte Bitte.

Das Reich Gottes ist das Gemeinwesen, in welchem Gottes Wille regiert. So können wir also nicht um das Kommen des Reiches Gottes beten, ohne zugleich um Erfüllung des göttlichen Willens zu bitten. Der Wille Gottes ist das, wozu er sich bestimmt, was er bei sich beschlossen hat. Geschehen soll das. Das Wort „geschehen“ läßt uns ganz ohne alles Zuthun in einem rein leidentlichen Verhalten erscheinen. Weil aber nichts „geschieht“ ohne Gott, und zugleich das leidentliche Moment auf unserer Seite in Betracht zu ziehen ist, so erklären wir wohl am besten: Führe du deinen Willensrathschluß hinaus in der dir wohlgefälligen Weise. Daß dieß die richtige Erklärung sei, ersehen wir aus der Anwendung dieser Bitte, welche der Heiland selbst in Gethsemane macht. „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe“ betet er dort. Nicht daß

die Erlösung überhaupt unterbleibe, sondern wenn es einen anderen Weg zu ihr gebe, so möge ihm der Vater diesen blutsauren Todesweg ersparen, das ist sein Flehen. Seine heilige Natur sträubt sich gegen den Tod des Verdammten. Aber sogleich fügt er hinzu, daß er ergeben seinem Vater auch den Weg überlasse, auf dem er seinen Rathschluß hinausführen wolle. — Wo geschieht nun dieser Gnadenwille Gottes bereits vollständig und ohne allen Widerstand? „Im Himmel", wo er von den hh. Engeln mit seliger Bereitwilligkeit vollzogen wird; denn die Engel sind allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Wo soll dieser Wille gleichfalls ohne Widerstand geschehen? „Auf Erden", also auf der ganzen Erde, an allen Menschen. Wie er von allen Engeln vollzogen wird, so soll er an allen Menschen zum Vollzuge kommen.

Bedarf es dazu erst unseres Gebetes? Nein; denn Gottes Gnadenrath war gefaßt, und ist auch schon an Tausenden hinausgegangen, noch ehe wir beten konnten; aber an uns selbst geht Gottes Heilswille nicht hinaus und „bei uns" geschieht er nicht, wenn wir nicht darum bitten, wie ja der HErr selbst sagt: „Wer da bittet, der empfähet" 2c. Gott geht uns nach und läßt uns seinen Willen verkündigen, aber wenn wir sein Wort nicht aufnehmen und nicht beten um seinen Geist, so kann sein Wille nicht an uns geschehen und hinausgehen.

Wie geht er denn an uns hinaus? Dem Gnadenwillen und Heilsrath Gottes steht ein anderer Rath und Willen in der Welt entgegen, der auch gar manch=

fache („allen Rath und Willen") Wege einschlägt, um zu seinem Ziele zu gelangen, und der im Gegensatz zu Gottes gutem und gnädigem Willen „böse" genannt wird. Worauf haben es dieser böse Rath und Willen abgesehen? Sie wollen uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen. Dieser böse Wille steht demnach der Erfüllung unserer ersten und zweiten Bitte schnurstracks entgegen; er ist das innere Triebwerk alles Widerstands gegen Gottes Ehre und Reich, das Geheimniß der Bosheit. Diesen Willen muß also Gott brechen und hindern, seine Wege muß er durchkreuzen, wenn sein Heilsrathschluß, die heilige Triebfeder aller seiner Gnadenthaten an den Menschen, hinausgehen soll. Was ist aber das für ein böser Wille? „Des Teufels, der Welt und unseres Fleisches Wille", antwortet der Text; des Teufels über uns, der Welt um uns, des Fleisches an uns. Das scheint nun freilich ein dreifacher zu sein, ist aber in der That ein in sich einheitlicher als der gottfeindliche Wille. Vom Teufel als dem eigentlichen Feinde Gottes, der sich immer noch mit dem Plane trägt, Gott die Weltherrschaft aus den Händen zu winden, geht er aus; die Welt oder die gottentfremdete Menschheit dient ihm; und, was das Gefährlichste für uns ist, unser eigenes Fleisch, d. i. unsere sündige Natur neigt sich ihm zu und ist seinen Einflüssen unterworfen. So ist also die Ordnung: Teufel, Welt und Fleisch nach dem Maaße der sich steigernden Gefahr angelegt. Satans Wille thut unserem Fleische meist wohl, während Gottes Heilswille, gleich einer bitteren Arznei, ihm meist wehe thut. Wenn wir nun uns nicht immer Sprüche vorhalten, wie den: „Gottes

Gedanken sind nicht unsere Gedanken und Seine Wege sind nicht unsere Wege" oder: „Gottes Rath ist zwar wunderbar, aber Er führet endlich Alles herrlich hinaus", so werden wir leicht wankend oder fallen gar. Darum geht nur dann Gottes Gnadenwille an uns hinaus, wenn uns Gott wider den feindlichen Willen des Teufels, der Welt und des Fleisches Kraft gibt und Ausdauer, bei seinem Wort und im Glauben bis an unser Ende zu beharren. Darauf hat es sein gnädiger, guter Wille mit uns abgesehen.

Zusammenfassung: Gott wolle seinen gnädigen Willensrathsschluß in der ihm gefälligen Weise auf Erden hinausführen, indem er den Willen des Teufels, der Welt und unsern sündigen Eigenwillen bricht und uns in Wort und Glauben erhält.

Du wirst bemerkt haben, daß jede der drei ersten Bitten das Wörtlein „Dein" enthält, also auf etwas sich bezieht, was Gott angehört. Sein Wille soll geschehen und so sein Reich auf Erden kommen, damit dadurch sein Name geheiligt werde. Was heißt das anders, als es möge so in der Welt stehen, wie es stehen soll, damit Gott seine Ehre werde, oder, um mit Ps. 72, 19 zu sprechen: „Es müssen alle Lande seiner Ehre voll werden!" Darum sagten wir, der Christ bitte zuerst für Gottes Ehre. Wie das Gesetz die Liebe zu Gott als die erste Forderung an den Menschen gebietet, so erweist das wiedergeborne Kind Gottes diese geforderte Gesinnung, indem es in seinem Gebete vor Allem seiner Liebe zu Gott Ausdruck gibt. Seine Nächstenliebe

aber erweist es dadurch, daß es seine Brüder auf Erden in seine Fürbitte einschließt.

Man faßt gewöhnlich die Gegenstände der drei ersten Bitten unter dem Begriffe geistlicher Gaben zusammen. Aber abgesehen davon, daß Gottes Wille doch keine Gabe ist, kommt das mit Absicht wiederholte „Dein" im Gegensatze zu dem späteren „uns" so gar nicht zu seinem Rechte, wenn wir zu dem Zwecke um Gottes Ehre, Reich und Willen bitten lehren, weil dieß dann uns zu Gute kommt. Haben wir vor Allem dessen gedacht, was Gottes ist, dann beten wir auch

2. Um unsere Nothdurft.

Die vierte Bitte.

Im Gegensatze zu dem „Dein" lesen wir, wie der Schüler von selbst bemerken wird, jetzt „unser" und „uns". Mit dem untersten Bedürfnisse, dem leiblichen, beginnt die zweite Bittenreihe. Sehr fein macht Biarowsky (das V. U. 1851) darauf aufmerksam, daß der Zusatz „auf Erden" am Schlusse der dritten Bitte auf diese zweite Reihe, in welcher von den irdischen und menschlichen Verhältnissen die Rede sei, überleite. Leibesnahrung ist unser allererstes Bedürfniß, wenn wir weiterer Gaben theilhaftig werden sollen, was wir am allerdeutlichsten aus der Auferziehung des Kindes erkennen. Darum hat Gott jedem Menschen sein Theil und Maaß Speise zugedacht, je nachdem er ihm seinen irdischen Beruf zugewiesen, wie ja hier gesagt ist: „Unser Brot". Das von Ihm uns zugedachte Brot (kein unnöthig erbetteltes, kein gestohlenes, kein gewonnenes), welches wir täglich brauchen (kein überflüssiges), wolle Gott uns geben. „Gib" beten wir,

weil wir wissen, daß der Segen unserer Arbeit lediglich von Gott kommt, und „uns“, weil wir für unsere Brüder mit beten (gegen Geiz und Eigennutz). „Heute“ sprechen wir, weil wir alle Tage auf's Neue mit unserer Bitte vor Gott kommen und demnach zufrieden sein sollen, wenn wir so viel haben, als man von einem Tage zum andern braucht. So wird also abermals des HErrn Gebot dem Christen zum Gebet. Matth. 6, 33. 34 gebietet nämlich Christus, nicht für das Irdische zu sorgen, ohne am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten, und auch in dieser, an zweite Stelle gesetzten Sorge nicht weiter zu gehen, als der laufende Tag erheischt. So stellt denn der Christ erstlich die Bitte um das tägliche Brot hinter die Bitte um Gottes Reich, und begehrt zweitens sein täglich Brot nur für heute.

Aber bedarf es denn überhaupt dieser Bitte, um des täglichen Brotes theilhaftig zu werden? Gibt ja Gott allen Menschen, sogar den bösen, ohne ihr Gebet täglich Brot. Ist ja seine Güte so allgemein, daß er auch denen gibt, die alle liebevolle Rücksicht verwirkt haben, indem er seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte. Gewiß; aber wir bitten hier, er wolle uns immer mehr die Augen öffnen, daß wir hinter der Gabe die Hand des Gebers erblicken und so immer mehr mit Danksagung unser täglich Brot empfahen. Denn erst so wird es uns zum Segen, während der undankbare Mensch einst die Antwort erhalten wird: „Gedenke, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben“, Luc. 16, 25.

Was schließt denn endlich das Wort „täglich Brot“ alles in sich? Denn das Wort Brot ist hier nicht

blos buchstäblich zu nehmen, sondern vertritt als das unentbehrlichste und vorzüglichste Nahrungsmittel Alles, was wir zum leiblichen Leben nöthig haben. Demnach ist es hier soviel als „Alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört". Also vor Allem die Güter des irdischen Lebens selbst, als da sind: „Essen, Trinken" zur Nahrung, „Kleider, Schuh" zur Bedeckung, „Haus, Hof" zum Aufenthalt, „Aecker, Vieh" zur Arbeit, oder, wenn ich nicht selbst den Acker baue, „Geld, Gut" zum Kaufen des Lebensbedarfs; ferner zur Handreichung „fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde", also einen christlichen Haushalt; endlich zum Schutze meines Eigenthums „fromme und getreue Oberherrn, gut Regiment", also eine fromme Obrigkeit. Darnach aber gehört zum täglichen Brot auch, daß in Allem, was ich hab und thue, Segen und Gedeihen liege: „gut Wetter", daß die Feldfrucht gerathe; „Friede" im Lande, „Gesundheit" am Leibe, „Zucht, Ehre" im Hause, damit mir auch anschlage, was ich genieße, „gute Freunde, getreue Nachbarn", also ein gesegneter Umgang, damit ich in ihrer Gesellschaft der Gaben Gottes mich ehrbarlich freuen könne.

An welches andere Stück des Katechismus erinnert dich diese Auslegung des täglichen Brotes? An die Auslegung des ersten Artikels. Nun siehe, wie du dort den Glauben bekannt hast, daß dein Leben und alle irdischen Güter Gaben Gottes des allmächtigen Schöpfers seien, der der Vater JEsu Christi und in ihm auch unser Vater ist; so erweist sich in der vierten Bitte dieser dein Glaube lebendig, indem du dir täglich auf's Neue aus Gottes Gnadenhand dein täglich Brot erbittest.

Die fünfte Bitte.

Die Erhaltung des leiblichen Lebens ist die Grundlage, aber nicht der Gipfelpunkt aller weiteren Gnadenerweisungen Gottes gegen uns. Im Gegentheil, was hälfe uns der größte irdische Besitz unter dem Zorne Gottes; was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an seiner Seele! Darum steigt der Christ von der Nothdurft des Leibes auf zur Nothdurft der Seele und bittet um Vergebung der Sünden. Denn wie sieht der Christ seine Sünden an? Nicht blos als ein Paar Schwachheiten, auf die es dem „Allgütigen“ nicht ankomme, wie die Weltkinder meinen; auch beklagt er, wenn sie ihm drückend geworden, nicht blos die Folgen derselben, als die ihm wehe thun; sondern er sieht vor Allem eine große, schwere Schuld gegen Gott darin und spricht mit dem Psalmisten: „An Dir allein habe ich gesündigt und Unrecht vor Dir gethan!“ Ein Bild dieser Schuld, die sich ins Unendliche häuft, gibt uns der HErr in jenem Gleichniß Matth. 18, 23, wo er von einem Knechte spricht, der seinem Könige zehntausend Pfund oder fünfzehn Millionen Thaler schuldig war. Der Christ schaut ja nicht blos seine einzelnen Thatsünden an, sondern erkennt aus der rechten Auslegung des Gesetzes seine Grundsünde darin, daß ihm die reine, brünstige, völlige Liebe zu Gott fehlt, so daß also, wie er von Natur ist, nichts als Sündenschuld auf ihm liegt. Diese Schuld zu bezahlen, ist ihm unmöglich; denn da müßte er die Macht besitzen, sich selbst jene brünstige Gottesliebe in's Herz zu gießen, so daß er von nun an nicht mehr sündigte; und dann wäre erst noch

die bis zu diesem Wendepunkt gehäufte Schuld nicht abgetragen. Darum bleibt ihm nichts übrig, als mit jenem Knechte sich auf's Bitten zu verlegen. Denn er weiß ja, daß ihm Gott, obgleich er heilig ist und die Sünde unversöhnlich haßt, die Schuld erlassen kann, weil Christus sie an seiner Statt gezahlt hat. „Als Er in seinen offenen Händen am Kreuz dem Vater die rothen Goldgülden entgegenhält, das ist der Friedenspreis." (Rocholl Leipz. Miss. Bl. 1860. S. 164.) Das weiß ja der Christ aus dem zweiten Artikel des heiligen christlichen Glaubens, wie er aus dem ersten weiß, daß ihn Gott mit aller Nothdurft des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget. Da wird nun den Kindern Gottes ihr Glaube zum Gebet, indem sie sprechen: „Vergib uns unsere Schuld", rechne sie uns nicht an um des Verdienstes Christi willen.

Der Christ bittet also nicht für sich um Vergebung, ohne in wahrer Bruderliebe auch dem Nächsten dieses große Gut zu wünschen, denn er sagt „uns" und „unsere". Darin liegt aber dann schon angedeutet, was in dem Zusatze „als wir vergeben unsern Schuldigern" ausdrücklich ausgesprochen ist. Wenn wir für den Bruder bitten, daß Gott ihm vergeben möge, so können wir unmöglich selbst ihm die Sünden anrechnen, deren er sich an uns schuldig gemacht. Deßhalb geloben wir, daß wir ebenso bereitwillig den Menschen vergeben wollen, als der gnädige Gott uns vergibt. Denn ohne diese versöhnliche Gesinnung ist unsere Bitte um Vergebung der eigenen Schuld ein himmelschreiender Frevel, wird auch nicht erhört. Wenn wir den Menschen ihre Fehler nicht vergeben, wird uns der himmlische

Vater auch nicht vergeben; haben wir aber nicht Vergebung, so sind wir noch in unseren Sünden und unter Gottes Zorn und fallen einer zweifachen Verdammniß anheim, wie wir an jenem begnadigten, aber den Mitknecht würgenden Knechte unseres Gleichnisses sehen. (Hier betrachte man also die zweite Hälfte desselben V. 28—35.)

Und nun kommt die Anwendung. Da bemerken wir denn, daß der bisher regelmäßig beibehaltene Zusatz, Gott gebe uns das Erbetene „auch wohl ohne unser Gebet", von nun an ebenso regelmäßig wegbleibt. Denn die Ehre, welche Gotte gebührt, wird ihm auch ohne mich; sein Name wird geheiligt, sein Reich kommt, sein Gnadenwille geht hinaus, auch wenn ich mich ausschließe von der Betheiligung daran. Selbst mein täglich Brot wird mir ohne mein Gebet, weil Gott, der mich zur Seligkeit verordnet hat, in Langmuth zuwartet, ob nicht seine Güte mich zur Buße leiten und die Stunde meiner Bekehrung schlagen werde. Allein der Gnadengüter für meine Seele werde ich nicht theilhaftig ohne mein Gebet*), weil es keine wahre Gemeinschaft mit Gott für mich gibt, wenn sie nicht freiwillig von mir gesucht wird. Man denke sich eine Gesellschaft von Menschen, welche zusammenbefohlen sind; welcher Verkehr wird in dieser stattfinden, welches gegenseitige Wohlbehagen wird sie erfüllen?

Was thun wir nun, indem wir die fünfte Bitte

---

*) Das ist uns ein neuer Beweis, wie wenig ich sagen darf, die drei ersten Bitten bezögen sich auf geistliche Gaben.

beten? Für's erste bitten wir, der im Eingang angeredete Vater im Himmel wolle unsere Sünde nicht ansehen, nicht anrechnen; denn würde er das, so müßte er uns unsere Bitte um das tägliche Brot versagen. Warum? Weil wir keines einzigen der darin erbetenen Dinge vermöge unserer Beschaffenheit werth sind, demnach auch kein einziges derselben durch unsere Werke verdienen können. Wir können also nur verlangen, daß uns Gott jene Gaben aus Gnaden beschere, wie wir ja schon in der Auslegung des ersten Artikels bekannt haben; denn Gnade ist die dem Unwürdigen erzeigte Liebe. Würde er nach unserem Verdienste mit uns handeln, so würde er eitel Strafe über uns verhängen müssen, weil wir täglich viel sündigen.

Für's andere aber geloben wir, für die erfahrene Gnade uns dadurch dankbar zu erweisen, daß wir auch „wiederum vergeben", und zwar „herzlich" vergeben, ja mit Freuden „wohlthun" nicht blos denen, die sich an uns versündigt haben, sondern auch denen, die sich noch fortwährend „an uns versündigen"; also siebenzig mal sieben mal, Matth. 18, 21. 22.

Wie die vierte Bitte auf den ersten, so bezieht sich die fünfte auf den zweiten Glaubensartikel. Was ich dort bekannt, daß Christus mich von allen Sünden erlöst habe, das erbitte ich mir nun im Glauben alle Tage auf's Neue.

Die sechste Bitte.

Aber wir haben nicht nur täglich viele Sünden begangen, sondern stehen, so lange wir im Fleische wallen, auch fort und fort in Gefahr, in neue Sünden zu fallen und damit die erhaltene Vergebung wieder zu verlieren.

Darum blicken wir, wie in der fünften Bitte rückwärts, so in der sechsten vorwärts, indem wir beten: „Führe uns nicht in Versuchung!"

Um den Begriff der Versuchung dem Kinde klar zu machen, geht man am besten wieder von der Geschichte aus. Kannst du mir eine Versuchung aus der biblischen Geschichte nennen? Die Versuchung Adam's und die Versuchung Christi. Von wem ging sie beide Male aus? Vom Teufel, welcher deßwegen auch schlechtweg der Versucher heißt Matth. 4, 3. Was war beide Male seine Absicht? Diejenigen, welche er versuchte, von Gottes Gebot, (nicht zu essen von dem Baume der Erkenntniß) oder von dem einmal eingegangenen Beruf des selbstverleugnenden Gehorsams, also vom Guten abzubringen und damit in's Verderben zu stürzen. Wann werden wir also versucht? Wenn wir vom Teufel auf die Probe gestellt werden, ob er uns vom Guten abbringen könne. Was ist demnach die Versuchung? Eine Anreizung zur Versündigung. Aber lesen wir denn nicht auch von Gott, daß er Menschen versucht habe? Gewiß, auch Gott hat nach der hl. Schrift Gläubige auf die Probe gestellt, aber nicht, um sie vom Guten abzubringen, sondern im Guten zu befestigen, weßhalb wir die von Gott ausgehende Versuchung P r ü f u n g nennen. Heißt es ja ausdrücklich Jac. 1, 13: „Gott ist nicht ein Versucher zum B ö s e n, er versucht Niemand." Vergleiche die Versuchung bei Isaak's Opferung, wo Gott nach bestandener Probe den Abraham belobt und ihm die bereits gegebene Verheißung mit einer bis dahin nie gehörten Bekräftigung erneuert; während der Teufel, nachdem JEsus die Ver-

suchung bestanden, den HErrn verließ als einer, dem sein Plan nicht gelungen, wie wir ausdrücklich lesen Luc. 4, 13: „Er wich von ihm eine Zeit lang." Wann er zum zweiten Male an ihn kam und seine Versuchung wiederholte, erkennen wir aus den Worten des HErrn, als er im Begriffe war, nach Gethsemane zu gehen Joh. 14, 30: „Es kommt der Fürst dieser Welt." Was hatte er ihm das erste Mal vorgehalten? Alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, um ihn damit zu locken. Was hielt er ihm in Gethsemane vor? Den Abgrund seines Leidens, um ihn damit zu schrecken, ob er ihn doch auf die eine oder die andere Weise von der Bahn seines Erlöserberufs abführen könnte. Auf welche doppelte Art versucht uns demnach der Teufel? Er lockt uns entweder durch ein Gut, oder schreckt uns durch das Uebel; also durch Lust und Furcht. Welches ist wohl die schwerste Art? Die zweite, das Schrecken durch das Uebel, wie wir aus dem Gebetskampfe des HErrn in Gethsemane sehen. Vergl. Hiob 2, 5. — Durch diese letzte Frage haben wir uns, wie sich nachher herausstellen wird, den Uebergang zur letzten Bitte gebahnt. —

Wenn aber die Versuchung vom Teufel ausgeht, wie können wir denn dann zu Gott beten: „Führe uns nicht in Versuchung"? Weil der Satan, obwohl er groß Macht und viel List besitzt, dennoch ein geschaffenes Wesen ist und unter Gottes Oberherrschaft steht, so daß er uns niemals anfechten kann, ohne daß er von Gott Macht dazu erhält. Wir können das deutlich aus der Geschichte Hiob's ersehen, sowie aus dem Berichte von der Versündigung David's durch

die ehrgeizige Zählung seines Volkes. Da lesen wir nämlich 1. Chron. 21, 1: „Und der Satan stund wider Israel, und gab David ein, daß er Israel zählen ließ“, und wiederum 2. Sam. 24, 1: „Und der Zorn des HErrn ergrimmte abermal wider Israel, und reizte David unter ihnen, daß er sprach: Gehe hin, zähle Israel und Juda.“ Denn aus der Vergleichung dieser beiden Stellen erhellt, daß Gott im heiligen Eifer wider die Sünde, also zur Strafe derselben, dem Satan Macht gegeben, den König David zu jener Aeusserung fleischlichen Uebermuthes zu reizen. Wenn unsere ganze Lebensführung in Gottes Hand liegt und ohne seinen Willen auch kein Haar von unserem Haupte fällt, so wird uns noch weniger eine Versuchung des Teufels ohne seinen Willen betreten können. „Führe uns nicht in Versuchung“ heißt also, um schließlich alles Gesagte zusammenzufassen: Gib uns nicht dahin in eine Anreizung des Teufels zur Versündigung, — und im Gegenhalt zur fünften Bitte: zu neuer Versündigung.

Was bitten wir aber damit? Natürlich bitten wir damit nicht, Gott möge uns nicht mit der Absicht des Verderbens auf die Probe stellen, oder, wie wir zusammenfassender erklärt haben, nicht zur Versündigung reizen; denn Gott reizt Niemand zur Sünde. Vielmehr ist der Sinn unseres Gebetes der, Gott „wolle uns behüten und erhalten.“ Wo war bereits vom „Erhalten“ der Seele die Rede? Im dritten Artikel, wo es soviel war, als: machen, daß wir im Glauben bleiben. Gott wolle uns also im Glauben und dadurch in seiner Gemeinschaft erhalten. Wozu? Auf

daß uns der Teufel durch seine Werkzeuge, die Welt und unser Fleisch, nicht „betrüge“, d. i. durch Vorspiegelung falscher Güter täusche und dadurch „verführe“, d. ist vom rechten Wege abbringe. Verführung heißt die Versuchung zum Bösen, wenn sie gelungen ist. Der falsche Weg, auf den uns Satan führt, ist bezeichnet als „Mißglauben“, welches der lateinischen Uebersetzung zufolge durch Mißtrauen und Aberglauben zu erklären ist. Im rechten Glauben gehört Gotte unser Herz ganz, im Mißtrauen gehört es ihm nur halb, im Aberglauben gar nicht, sondern einem Andern. Denn der Aberglaube ist nicht etwa nur ein Irrsal des Verstandes, sondern vor Allem eine verkehrte Herzensrichtung, wesentlich gleich mit der Abgötterei. Was der Katechismus noch nennt, ist „Verzweiflung“, da das Herz allen Glauben und jegliches Vertrauen aufgegeben hat. So ist denn der Gang der Verführung auf das bezeichnendste beschrieben und dadurch das ganze Grauen derselben aufgedeckt. Mit Betrug und Täuschung fängt sie an; dadurch wird Gotte unser Herz ganz oder theilweise entzogen, bis es endlich untergeht in der Nacht der Verzweiflung, da auch kein Stern der Hoffnung mehr leuchtet.*)

Vor der Versuchung nun, welche zu solch’ einem schauerlichen Ziele führt, wolle uns Gott ganz und gar behüten, — das war der Inhalt bisher; oder wenn er uns zur Strafe für unsere Untreue in Ver-

---

*) Hier ist ein Ort, wo sehr passend von der grauenhaften Sünde des Selbstmordes geredet und auf die Bahn hingewiesen werden kann, welche zu ihr führt.

suchung und Anfechtung dahingibt, doch wenigstens siegreich aus derselben herausführen, — das bitten die letzten Worte der Auslegung.

Die siebente Bitte.

Welches haben wir in der vorigen Bitte als die gefährlichste Art der Versuchung erkannt? Die Versuchung durch das Uebel. Was ist das Uebel? Es ist zu unterscheiden von dem Bösen oder der Sünde selbst als das in Folge der Sünde in die Welt gekommene Elend. Dieses ganze Elend und die Noth des Erdenlebens, besonders aber die Noth, welche der Stand eines treuen Bekenners Christi in der Welt mit sich bringt, benützt der Teufel, um uns wider Gott murren und an seiner Liebe irre zu machen. Darum beten wir, um nicht in schwere Sünden zu fallen, Gott wolle uns befreien von dem Uebel; nicht von allem Uebel, als wären wir feige (Off. Joh. 21, 7. 8) und wollten nicht unser Kreuz auf uns nehmen und es dem HErrn nachtragen (Matth. 16, 24), sondern soweit als es uns zu schwer und dadurch zum Fallstrick würde. — Denn in diesen engen Zusammenhang ist um des „sondern“ willen diese Bitte mit der vorigen zu bringen. Mit „sondern“ leiten wir die Bejahung auf eine vorausgegangene Verneinung ein. Nicht soll uns Gott in Versuchung führen, sondern vielmehr frei machen vom Uebel. Wie könnte dieser zweite Satz in solcher Weise mit dem ersten verbunden sein, wenn nicht als Ergänzung hinzugedacht werden müßte: sofern uns das Uebel zur Versuchung wird! Vergl. Sprichw. 30, 9.

Was bitten wir also in diesem Gebete? Es faßt

eigentlich alle vorhergenannten Bitten in sich zusammen, wie man beim Rechnen die vorausgegangenen Zahlen „in der Summa“ zusammenfaßt; denn die erbetene Zuwendung eines Guts schließt immer die Abwendung des entgegengesetzten Uebels in sich. Dieses Uebel ist nun wohl vor Allem ein zeitliches und auch zunächst als solches gemeint, ein Uebel, wie es uns manchfach („allerlei“) treffen kann an Leib und Seele (als da ist Krankheit und Herzeleid), oder an Gut und Ehre (Verarmung und Schande). Dieses Kreuz möge uns Gott abnehmen, wenn es uns zu schwer werden sollte. Es weist aber unsere Bitte zugleich auch hin auf die endliche Erlösung von allem Uebel durch einen seligen Tod, in Folge deren alle Versuchung und damit jede Gefahr, aus der Gnade zu fallen, ein Ende hat. Denn ein seliger Tod führt uns aus dieser Welt, die um ihrer tausendfachen Uebel willen bei all' ihrer übriggebliebenen Schöne doch nur ein Thal des Jammers und der Thränen ist, in den Himmel zu dem Vater, den wir betend angerufen haben. So weisen denn die enge zusammengehörenden beiden letzten Bitten auf den dritten Glaubensartikel zurück, auf die Erhaltung bei JEsu Christo durch den hl. Geist und auf ein ewiges Leben.

Damit ist aber auch all' unserer Nothdurft gedacht für Zeit und Ewigkeit: Gott wolle uns jederzeit des Leibes Nahrung geben, er wolle aber auch der Seele die noch höheren Güter schenken, daß sie begangener Sünden nicht schuldig sei, und daß sie neuer nicht schuldig werde, bis sie dahin kommt, wo es gar keine Sünde mehr gibt.

So haben wir also mehrfache Bedürfnisse, wie denn auch mit „und" und „sondern" die vier letzten Bitten sich steigern. Das dagegen, was wir für Gott erbeten haben, ist ohne „und" aneinandergereiht, denn es geht immer nur auf eins hinaus und die folgende Bitte liegt immer schon in der vorausgegangenen mit eingeschlossen. Gott bedarf nichts, als daß ihm in der Welt die Ehre werde, die er an ihm selbst bereits hat — und diese wird ihm noch dazu „auch ohne unser Gebet."

Beschluß.

Mit einem „Denn" beginnt der Beschluß, und das „Denn" bringt immer die Begründung. So soll also begründet werden, warum wir diese Bitten an Gott richten. Es geschieht mit den Worten: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit." Löhe läßt diese Lobpreisung nach dem Vorgange von Luther's ursprünglichem Texte ganz weg. Allein in unsere Schulausgabe ist sie aufgenommen; steht sie ja auch bei uns in allgemeiner kirchlicher Uebung. Aber was wollen die Ausdrücke „Reich, Kraft, Herrlichkeit" in dieser Verbindung sagen? Jedenfalls haben diejenigen Recht, welche durch dieselben nur einen Gedanken bezeichnet sehen, den der unbegränzten Machtvollkommenheit Gottes. Dann dürfen wir aber auch das Wort Reich nicht anders, denn als ein Synonymon von Kraft und Herrlichkeit auffassen. Es steht hier nicht ganz so wie in der zweiten Bitte. Merken wir nämlich auf den Gebrauch dieses Wortes in der hl. Schrift, so kann uns nicht entgehen, daß es bald concret das Herrschaftsgebiet, bald abstract die Herrschaft selbst be=

zeichnet, also bald das Königreich, bald das Königthum. Wenn wir z. B. Matth. 16, 28 lesen: „Es stehen Etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich“, so ist das letztere soviel, als in seiner königlichen Hoheit, nicht in seinem Herrschaftsgebiet. Denn eben die Zerstörung Jerusalems war der Anfang seiner schließlichen königlichen Machtübung, wie ja auch die Weissagung von dem Untergange Jerusalems und der Welt Matth. 24. so ganz in einander übergehen, weil wir beide als ein großes Gesammtgericht, das sich nur in Anfang und Ende auseinander legt, auffassen sollen. — In demselben Sinne steht es ferner Ps. 45, 7, welcher Vers Hebr. 1, 8 angeführt wird: „Das Zepter Deines Königthums.“ Wenn dagegen Off. Joh. 19, 6 die große Schaar lobsingt: „Halleluja! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen“, so soll damit gesagt sein, daß er von seinem Herrschaftsgebiete Besitz ergriffen habe.

Hat nun das Wort „Reich“ diese doppelte Bedeutung, so ist wohl kein Zweifel, daß es in dieser Zusammenstellung mit Attributen Gottes den abstracten Sinn habe. Dein ist das Königthum, die Königsherrschaft = Du bist der König. So bekommen wir auch eine klare Gedankenverbindung, wenn wir unsere Lobpreisung gegen die zweite Bitte halten. Sie lautet dann: Dein Reich, dein Herrschaftsgebiet komme zu uns, denn Dein ist die Königsgewalt und Hoheit, Du bist der König. Dein ist die Kraft, oder wörtlich Macht, heißt: Du vermagst Alles. Und daß Gott der König ist und Alles vermag, das wird noch

sichtbar, wenn es auch jetzt verborgen, und sein Rath wunderbar ist; denn sein ist „die Herrlichkeit.“ Diese Herrlichkeit, die Gott an ihm selbst besitzt, darf ja nur heraustreten. So nämlich ist „Herrlichkeit“ zu erklären, weil Herrlichkeit die Erscheinung des Wesens Gottes ist. Alle drei Bezeichnungen aber sind mit dem bestimmten Artikel versehen, weil Gott das alles im eigentlichen und höchsten Sinne besitzt. Und wie lange besitzt er es? „In Ewigkeit.“ So sagt also diese Lobpreisung im Grunde nichts anderes, als das Wort des Eingangs: „der Du bist im Himmel.“ Sie sagt das nur in ausgeführter Weise, was dort beschlossen in einem liegt, denn während des Betens ist der Eindruck von der göttlichen Größe gewachsen. Auf diese Weise kehrt das Ende auf das schönste in den Anfang zurück. Vom Himmel ist der Beter ausgegangen, durch alle Noth der Erde hindurch, und kommt zuletzt im Himmel wieder an.

Und weil er denn einen Vater hat, der im Himmel ist, so kann er auch getrost sein Gebet mit „Amen“ beschließen. Warum lehrt mich JEsus „Amen“ sprechen? „Daß ich soll gewiß sein.“ Also spricht sich in „Amen“ die Gewißheit des Glaubens aus. Aber weß soll ich gewiß sein im Glauben? Daß mein Gebet Gotte angenehm und demnach erhört ist. Diese Gewißheit aber gründe ich auf sein eigenes Gebot, das mich beten heißt, und auf seine eigene Verheißung, die mir Erhörung zusagt. So ist es also die Gewißheit der Gebetserhörung, welche ich durch mein Amen aussprechen soll und wirklich ausspreche; denn der Sinn des hebräischen „Amen“, welches auf

deutsch Wahrheit heißt, ist: „Ja, ja, es soll also geschehen!"

* * *

Soweit das Mustergebet, das der HErr JEsus seiner Gemeinde gegeben. Sollst du aber blos das V. U. beten, wenn du vor Gott treten willst? Nein; denn das V. U. ist ja keine gesetzliche Vorschrift, sondern, wie gesagt, ein Muster, an welchem ich eben lernen soll, wie ich in den einzelnen Fällen gottgefällig zu beten habe.

Ich lerne aber aus dem Vater Unser

1) Daß ich beten soll. Wohl treibt den Christen, wie wir im Uebergange zum dritten Hauptstück gesehen haben, sein Herz, oder vielmehr der ihm einwohnende hl. Geist zum Gebet. Aber durch das Wort seines Heilandes wird er erst recht gewiß, daß dieser Drang ein Trieb des hl. Geistes und gottgefällig ist. Und dieser Hinweisung auf des Heilandes Wort und Vorbild bedürfen mir umsomehr in einer Zeit, welche in ihrer Weisheit gefunden zu haben meint, das Gebet sei unnöthig, ja thöricht, indem Gott von Ewigkeit her seinen Plan gefaßt habe und nach diesem unabänderlich Alles regiere. Es sei demnach schon längst beschlossen, was mir begegnen solle, und was über mich beschlossen sei, das komme auch über mich.

Dagegen ist zu sagen, daß Gott wohl seinen Weltplan von Ewigkeit entworfen, aber ebenso, daß ich beten werde, von Ewigkeit her gewußt und dieß mein Gebet schon im Voraus in seinem Weltplan mit in Rechnung gebracht habe. Denn Gott regiert uns nicht wie man Puppen am Drahte führt, sondern läßt auch

der Menschen Verhalten auf sich wirken. Das sehen wir ja unwidersprechlich an dem Entwicklungsgange der biblischen Geschichte, welche uns zeigt, wie Gott zwar sein Ziel unfehlbar erreicht, aber in gnädiger Herablassung immer neue Wege zum Ziele eingeschlagen hat. Es kommt freilich sehr viel darauf an, daß dem Schüler dieß bei'm biblischen Geschichtsunterricht recht nahe gebracht worden ist; bei einer andern Behandlung dieses Stoffes ist es demselben nicht zu verdenken, wenn er sich später an einem starren Weltplane Gottes stößt. Ueberdieß aber verschwindet ja vor Gott der Unterschied von Vergangenheit und Zukunft, weil er in ewiger Gegenwart lebt und es fort und fort Heute bei ihm heißt.

Allein höher als alle verstandesmäßigen Gegenbeweise steht dem Christen das Gebot seines Heilandes, daß er beten solle. Legt er in eine Waagschaale alle Widerrede der Welt sammt ihren Beweisen, und in die andere das kurze Wort des HErrn: „Wenn ihr betet, so sprecht": so neigt sich ihm das Zünglein der Waage mit diesem kurzen Worte tief herab. Würde das Gebet unnöthig sein, so hätte mich mein Heiland nicht beten gelehrt: so lautet einfach sein unumstößlicher Glaubensschluß. Ich soll beten; und wie oft soll ich beten? Das „heute" der vierten Bitte lehrt mich, daß ich täglich vor Gott treten soll. — Besondere Gebetszeiten. —

2) Aber wie sollst du beten? Das lernst du ganz deutlich aus der Anrede: „Vater!" Denn in wem darfst du Gott deinen Vater nennen? Nur in Christo JEsu, wie ich ja auch sehe, daß im alten Te-

stamente Gott niemals also angeredet worden ist. In wessen Namen also mußt du betend vor Gott treten? In JEsu Namen. Was heißt das? Den Namen JEsu vor sich her halten, wenn man betet; auf JEsu Namen gleichsam fußend. Was hast du denn im zweiten Gebote und in der ersten Bitte gehört, daß der Name Gottes sei? Die Offenbarung seines Wesens. Was ist also JEsu Name? Die Offenbarung des Wesens JEsu. Was heißt denn JEsus? Helfer, Heiland. Wo hat sich denn JEsus vollständig als Heiland geoffenbart? In seinem Erlösungswerke. Darum sagt auch der HErr am Abende vor seinem Kreuzestode, zu seinen Jüngern, obwohl sie seinen Namen bereits gekannt hatten: „Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen"; ermuntert sie aber von nun an, weil er im Begriff steht, das Opfer für unsere Sünde zu bringen: „Bittet, (versteht sich: in meinem Namen), so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei." Joh. 16, 24. Was wird dir zugerechnet, wenn dieses Werk dir zu Gute kommen soll? JEsu Verdienst. Was heißt also in JEsu Namen beten mit einem Worte? Auf Grund des Verdienstes JEsu beten.

Was ist aber damit ausgeschlossen, daß ich mich allein auf Christi Verdienst berufe, wenn ich bete? Mein eigenes Verdienst. Welche Gesinnung beseelt mich also, wenn ich in JEsu Namen bete? Die Demuth. Daß es demüthig sei, ist also die erste Anforderung an das Gebet, welches im Namen JEsu gesprochen wird. Dan. 9, 18. Kein Christ bildet sich ein, daß er mit seinem Beten Gott eine Ehre anthue;

er weiß vielmehr, daß er, wie er von Natur ist, kein Recht hätte, sich dem dreimal Heiligen zu nahen. Darum sucht er auch nicht schöne Worte, sondern redet in solcher Einfachheit und Einfalt, wie uns die Bitten des V. U. lehren, welches keine absonderlichen, sondern die nächstliegenden wählt. Wenn es aber nicht auf schöne Worte ankommt, dann ist es auch überhaupt nicht mit den Worten abgethan; darum fürchtet sich der demüthige Christ vor dem Plappern, wie wir es bei den Heiden finden (Gebetsmühlen 2c. in Indien) und sucht Gott mit allem Ernste.

Wenn du aber von dir aus der keines werth bist, das du bittest, wie darfst du denn doch zu beten wagen? Wie gesagt, auf Christi Verdienst darf ich's wagen. Wodurch ist denn Christi Verdienst dein geworden? Durch den Glauben. — Die Bezeichnung des christlichen Gebetes als eines Gebetes im Namen JEsu schließt also zweitens in sich, daß das Gebet gläubig sein muß. Ich muß glauben, daß mir Gott das, was ich nicht verdient habe, um meines Heilandes willen geben werde; in ihm bin ich der Erhörung gewiß, wie ich ja darauf hin mein Gebet mit „Amen" besiegle. Daß mich Gott erhören werde, das glaub' ich in Zuversicht; wie er mich erhören werde, deß wart' ich in Ergebung. Damit aber kommen wir auf den Inhalt des christlichen Gebetes.

Fassen wir auf diese Weise die Unterweisung über die Beschaffenheit des Gebetes in die eine Bestimmung zusammen, daß es in JEsu Namen geschehen solle, und entwickeln daraus wieder, daß es demüthig und gläubig sein müsse, so kann nicht nur der Schüler das Ganze

weit besser fassen und behalten, sondern wir haben damit auch den Vortheil gewonnen, daß wir Alles an das Eingangswort „Vater" anknüpfen konnten. Ist es ja auch der Schrift nicht entsprechend, das Gebet in JEsu Namen als eine einzelne Eigenschaft des christlichen Gebetes neben andere, oder gar als eine besondere Art des christlichen Gebets neben eine allgemeine zu stellen.

3) Was sollst du beten? Vor Allem soll ich darum beten, daß Gott die Ehre werde, die ihm gebührt. Das soll mir mehr anliegen als Alles, in dem festen Glauben, daß ich nicht besser für mich selbst sorgen kann, als wenn ich Gott gebe, was Gottes ist. Das lehren mich die drei ersten Bitten. Aus den vier letzten ersehe ich, daß ich erst dann an mich denken darf. Dann aber darf ich auch alle meine Nothdurft vor Gott aussprechen. Meine leiblichen Bedürfnisse sind nicht zu gering, als daß ich nicht um ihre Befriedigung beten dürfte; ist ja mein Leib der Träger meiner Seele und, wie sie, für das ewige Leben bestimmt. Aber ich soll mir nicht mehr leibliche Güter erbitten, als eben meine tägliche Nothdurft erheischt. Denn ich bin auf Erden nur ein Gast und Fremdling und mein Bürgerrecht ist im Himmel; wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Hebr. 13, 14. Darum soll ich vor Allem an meiner Seele Heil im Gebete denken. Dieß aber besteht darin, daß ich keine Schuld auf mir liegen habe, und vor neuer Schuld bewahrt bleibe. Ich soll also mit allem Fleiße bitten, daß mir Gott meine Sünden vergibt, und mich vor neuen bewahrt, und sonderlich mir das Kreuz nicht

zum Fallstrick gerathen läßt, vielmehr mich einst durch ein seliges Sterbstündlein zu sich in den Himmel nimmt.

4) Für wen soll ich endlich beten? Natürlich für mich selbst, weil ich vor Allem dessen bedarf, was oben genannt worden ist. Aber nicht für mich allein, sondern, wie mich das „uns" und „unser" des V. U. lehrt, für Alle, die JEsum lieb haben, ja für alle Menschen. Mein Gebet soll immer zugleich zur Fürbitte werden. Unter den Menschen aber, für welche wir Fürbitte thun sollen, nennt der Apostel namentlich auch König und Obrigkeit 1. Tim. 2, 1—3. Weil ich nun solche Liebe zu dem Nächsten in meinem Gebete beweisen soll, so darf ich auch der fünften Bitte zufolge niemals zum Gebetsopfer mich anschicken, ohne daß ich mir bewußt bin, meinen Beleidigern herzlich verziehen zu haben.

So haben wir denn an dem allgemeinen christlichen Gemeindegebet abgenommen, wie der einzelne Christ je in einzelnen Fällen gottgefällig zu beten habe. An diesen inneren Gesetzen des christlichen Gebetes aber ist uns klar geworden, daß sich in demselben recht eigentlich Glaube und Liebe eines Kindes Gottes erweisen, also dieses darin seine Gemeinschaft mit dem Dreieinigen bethätigt.

Das vierte Hauptstück.

Die Aufnahme in die Gemeinschaft mit Gott.

Das Sacrament der hl. Taufe.

Das zweite und dritte Hauptstück bilden, wie wir gesehen haben, den eigentlichen Mittelpunkt des ganzen Katechismus, indem sie darstellen, wie die Gemeinschaft mit Gott in dem Einzelnen hergestellt wird und wie sich dieselbe erweist. Aber diese Darstellung des seligen Standes eines Gotteskindes drängt uns doch zu der weiteren Frage: Wodurch werde ich denn ein Kind Gottes? Daß es durch eine That Gottes geschehen müsse und ich mich nicht selbst dazu machen könne, geht wohl aus der ganzen Art hervor, wie überhaupt die Erlösung zu Stande gekommen; aber welche That ist das? Darauf gibt nun das vierte Hauptstück Antwort. Wir reden deßhalb wohl am besten die Schüler also an: Was sich's Gott hat kosten lassen, damit sein ewiger Rathschluß, die Menschen zu seinen Kindern zu machen, hinausgehe, haben wir gesehen; aber nun sollt ihr sehen, wodurch der Mensch aufgenommen werde in Gottes Gemeinschaft. Dieß geschieht, wie die Ueberschrift sagt, durch die hl. Taufe.

Was ein Sacrament sei, lassen wir vor der Hand noch unbesprochen. Haben wir Recht gehabt, die Regeln des christlichen Gebetes dem V. U. nicht voranzu=

stellen, sondern vielmehr zu entnehmen, so ist es auch jetzt unsere Aufgabe, erst die concreten Handlungen der Taufe und des Abendmahls vollständig zu erklären und dann aus ihnen die Schüler ableiten zu lassen, was ein Sacrament im Allgemeinen sei. Ist ja auch die Kirche selbst auf diesem Wege zu jener Erkenntniß gekommen. Vergl. das S. 6 Gesagte. Erst als die Lehrer der Kirche über die Abendmahlslehre im Klaren waren, vermochten sie auch das Wesen der Taufe und damit des Sacraments überhaupt vollständig zu erfassen. (Vergl. z. B. Johann Gerhard's Lehre von der himmlischen Materie in der Taufe, Schmid's Dogm. 4. Aufl. S. 406.)

Um den Gedankengang unseres Hauptstücks richtig erfassen zu können, müssen wir zuvor einen Blick auf seine Anlage werfen. Es zerfällt aber in vier, dem Umfange nach fast ganz gleiche Abschnitte, von denen jeder mit einem beweisenden Schriftworte schließt. Das Schriftwort steht nicht voran, sondern folgt nach, denn der Katechismus ist nicht ein Auszug aus der Schrift, sondern eine kurze Darstellung des Glaubens der Kirche, die natürlich ihre Uebereinstimmung mit der Schrift nachweisen muß. Daß dieses Ebenmaaß der Glieder ein beabsichtigtes ist, ersehen wir deutlich, wenn wir den ursprünglichen Text des Katechismus, wie er in's Concordienbuch aufgenommen ist, vergleichen, wo die genannten Abschnitte durch die Ueberschriften: „zum ersten, zum zweiten, dritten, vierten" auch äußerlich kenntlich gemacht sind. Wie sie, sich ihrem Inhalte nach von einander unterscheiden wird sich im Laufe unserer Entwicklung zeigen.

Mit der Frage: „Was ist die Taufe?“ beginnt der erste Abschnitt und bringt als Beweis, daß die gegebene Antwort richtig sei, die Worte der Einsetzung nach. Wasser ist also zunächst die Taufe, aber nicht „schlecht Wasser.“ Es versteht sich, daß hier „schlecht“ nicht in dem Sinne zu nehmen ist, in welchem wir gegenwärtig das Wort gebrauchen; denn die Meinung brauchte doch nicht wohl abgewehrt zu werden, daß die Taufe ein schädliches und verwerfliches Wasser sei. Schlecht ist hier so gemeint, wie in dem Wahlspruche: „Schlecht und recht, das behüte mich!“ Ps. 25, 21; oder wie in dem Urtheile über Hiob, daß er „schlecht und recht und gottesfürchtig“ gewesen, Hiob 1, 1. Es ist also = schlicht, einfach. Nicht ein schlichtes, einfaches, gewöhnliches Wasser ist die Taufe, sondern was dieses Wasser zur Taufe macht, ist, daß es von Gott geboten und mit seinem Worte verbunden ist. Gottes Gebot also ist das Erste, was in Betracht kommt und uns erkennen läßt, daß die Taufe nicht eine Erfindung von Menschen, sondern göttliche Stiftung sei. Daneben aber kommt noch ein „Wort“ Gottes in Betracht, welches sich von dem Befehle an sich unterscheidet und gleichwohl mit dem Wasser verbunden ist. Wenn wir vom Wort Gottes hören, so denken wir an den Gesammtinhalt der hl. Schrift, oder an das Evangelium insbesondere. Ist hier Wort Gottes in diesem allgemeinen Sinne gemeint? „Welches ist denn solch Wort Gottes?“

Es ist ein ganz bestimmtes, einzelnes Wort, wie wir aus der Einsetzung der hl. Taufe Matth. 28, 19 ersehen, welche lautet: „Gehet hin in alle Welt und

lehret alle Völker (machet alle Völker zu Jüngern) und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes." Wann gibt der HErr diesen Auftrag? Nach seiner Auferstehung, als er das Erlösungswerk vollbracht hatte und im Begriffe war, auf Gottes Thron zurückzukehren. Wohin sollten die Jünger gehen? In alle Welt, d. h. unter alle Völker. Hatten sie von Anfang an diesen Auftrag, in alle Welt zu gehen? Nein; als er sie einmal aussandte, um sie auf die Zeit vorzubereiten, da sie ohne ihn Gottes Werk treiben sollten, da trug er ihnen auf: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte" Matth. 10, 5; denn solange JEsus selbst nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel gekommen war (Matth. 15, 24), solange kam auch seinen Jüngern keine andere Bestimmung zu. Allein nachdem er von seinem Volk verworfen und durch Tod und Auferstehung aller Menschen Heiland geworden war, da lautete sein Befehl: „Gehet hin in alle Welt!" Was sollen sie aber thun draußen in der Welt? Sie sollen alle Völker lehren, oder wörtlich: zu Jüngern machen. Wodurch? Dadurch, daß sie dieselben taufen und, wie der Auftrag weiter heißt, JEsu Wort halten lehren.

Zuerst nun halten wir uns an das Wort „taufen" allein. Der Umstand, daß den Jüngern gar nicht näher gezeigt wird, wie sie das Taufen äußerlich vollziehen sollen, ja noch mehr der Umstand, daß das „und taufet sie" im Grundtexte der Schrift nur ein Participium ist, weist uns nothwendig auf die Taufe Johannis zurück.

Wir fragen also die Schüler: Warum hat denn der HErr nicht auch zugleich mit jenem Auftrage gezeigt, wie sie es machen sollen, wenn sie Jemand taufen? Weil sie das schon gesehen hatten. Von wem? Von Johannes dem Täufer, dessen Jünger ohnedieß mehrere von ihnen vorher gewesen waren (vgl. m. Leitf. zur bibl. Gesch. S. 205). Wie hatte denn Johannes getauft? Und nun ist das Untertauchen im Jordan zu beschreiben. Dieß führt uns von selbst auf den Unterschied von der Taufe Johannis und der neutestamentlichen Taufe.

Auch Johannis Taufe war göttliche Anordnung und theilte Vergebung der Sünden mit. Das haben beide Taufen mit einander gemein. Denn es stimmt nicht mit den Aussagen der Schrift, die Johannistaufe als eine blose sinnbildliche Handlung hinzustellen. Sowenig die Beschneidung ein bloses Sinnbild, sowenig das Opfer nur ein solches war, sowenig war es die Taufe Johannis. Kraft göttlicher Anordnung wirkten alle diese Handlungen das, was sie wirken sollten. Wohl heißt Johannis Taufe eine „Taufe der Buße", aber damit ist nicht ihr ganzes Wesen erschöpft, nicht gesagt, was sie mittheilt. Dieß letztere erkennen wir erst, wenn wir Stellen wie Mc. 1, 4 und Luc. 3, 3 mit Apstg. 2, 38 vergleichen. Dort wird sie eine Taufe „zur Vergebung der Sünden" genannt, geradeso wie hier von der neutestamentlichen gesagt wird, sie gereiche „zur Vergebung der Sünden." Ueber das Schriftwort aber können wir nicht hinaus. Wer also zu Johannes kam, der bekannte, daß er der Predigt von der Nähe des Himmelreichs

glaube, von Natur aber des Himmelreichs nicht werth sei; wenn er nicht Vergebung habe, so werde ihm der Tag des HErrn ein Tag des Zornes sein. Wer in solcher Buße kam, den taufte Johannes und gab ihm durch dieß Unterpfand die Versicherung: Weil du reumüthig deine Sünden bekennst, so vergibt dir sie Gott hiemit, auf daß dir nicht die bevorstehende Offenbarung des Himmelreichs eine Offenbarung des Gerichtes werde. (Vergl. bibl. Gesch. S. 195 ff.)

Aber hatten die Jünger JEsu blos von Johannes gesehen, wie man taufe? Was liesest du Joh. 3, 22. 23? Daß JEsus und seine Jünger gleichfalls getauft haben, wie Johannes. Doch gehört dazu die Beschränkung Joh. 4, 2, daß JEsus nicht selbst, sondern nur durch die Hand seiner Jünger getauft habe. Woher kannten also die Jünger das Taufen ferner? Aus eigener Uebung. Hier hat nun die Besprechung dieser, von JEsus durch seine Jünger vollzogenen Taufe einzutreten. Es liegt wohl, wenn man erwägt, um wieviel JEsus größer war denn Johannes, der Gedanke nahe, daß auch seine Taufe eine höhere gewesen, als die des letzteren. Allein wir haben auf die damalige Stunde in der Entwicklung des Reiches Gottes unser Auge zu richten. Die Erlösung war noch nicht vollbracht, der hl. Geist war noch nicht ausgegangen, den Auferstandenen in der Welt zu verklären. JEsus stellte sich zunächst nur erst durch sein Zeugniß als den Sohn Gottes dar, ob auch sein Volk an ihn glauben wolle. Aber als er am Osterfeste in Jerusalem offenen Widerspruch von Seite der Oberen, und draußen in Judäa lediglich einen äußerlichen Wunderglauben, dagegen nur

hie und da eine einzelne Seele, wie den Nikodemus, gefunden hatte, da schloß er sich an den Täufer an, um mit ihm gemeinsam das unbußfertige Volk auf die Offenbarung des Himmelreichs vorzubereiten. Wenn wir diesen Zeitmoment in's Auge fassen, so werden wir unschwer erkennen, daß die Taufe JEsu noch keine andere Bedeutung hatte, als die Taufe Johannis. Der Unterschied zwischen beiden war lediglich der, daß Johannes den Täufling auf den Gottessohn, der hinter ihm drein kommen werde, JEsus dagegen auf sich selbst als den Bringer des Himmelreichs hinwies.

Es wußten also die Jünger des HErrn recht wohl, wie getauft werde; sie wußten es nicht nur aus dem Auftreten Johannis, sondern sogar aus eigener Uebung. Darum kann der HErr bei seinem letzten Auftrag eine nähere Beschreibung des äußeren Wassertaufens unterlassen. Allein unterscheidet sich denn die von ihm nunmehr eingesetzte Taufe nicht von der Johannistaufe? Gar sehr; das sagen uns die Worte: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes". — Damit sind wir aber auf das Wesen der christlichen Taufe gekommen und haben, während wir bisher vom Taufen überhaupt geredet, nun zu sehen, was es heiße, auf den Namen des Dreieinigen taufen.

Welches ist also, fragen wir deßhalb, das Gotteswort, das sich mit dem Wasser der christlichen Taufe verbindet? Das Wort: Ich taufe dich „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes", oder der Name der allerheiligsten Dreieinigkeit. Was heißt denn taufen im Namen des Dreieinigen? Auf Befehl des Dreieinigen und zur Gemein-

schaft oder zum Eigenthum des Dreieinigen. Auf diese Weise nämlich fassen wir die beiden biblischen Ausdrucksweisen „im Namen“ und „auf den Namen“ in eins zusammen. Wie unterscheidet sich also die christliche Taufe von der Taufe Johannis? Wer von Johannes getauft war, war bereit auf die Offenbarung Gottes, wer christlich getauft ist, der gehört dem geoffenbarten Gotte. Aber in welchem Werke hat sich denn Gott als der Dreieinige geoffenbart? In dem Erlösungswerke. Warum wird also Gott hier zum ersten Male in der Bibel Vater, Sohn und Geist genannt? Weil erst damals, als JEsus diese Worte sprach, das Erlösungswerk vollendet war. Der Vater hatte den Sohn in die Welt gesandt, der Sohn war gestorben und auferstanden, der heilige Geist stand im Begriff, von dem Vater und dem verklärten Sohne auszugehen. Was heißt demnach: ich bin auf den Namen des Dreieinigen getauft? Ich habe Gott zum Vater, JEsum zum Heiland und den heiligen Geist zum Tröster. Welches Werkes bist du demnach durch die Taufe theilhaftig? Der Erlösung.

Somit ist uns auf's schönste der Uebergang zu dem zweiten Abschnitte unseres Hauptstückes gebahnt, zur Frage: „Was gibt oder nützt die Taufe?“ Versetzt sie uns in die Gemeinschaft des Dreieinigen und macht uns damit der Erlösung theilhaftig, so besteht ihr Nutzen darin, daß sie uns die Früchte der Erlösung zu eigen gibt. Bevor wir aber dazu übergehen, blicken wir auf den ersten Abschnitt zurück und sehen zu, was er gesagt hat. Die Frage: „Was ist die Taufe“ hat er beantwortet, aber nicht, wie es scheinen könnte, das

Wesen der Taufe selbst, sondern nur ihre äußere Erscheinung erörtert. Denn zu jenem gehört vor Allem als das himmlische Gut, welches in derselben mitgetheilt wird, der heilige Geist. Man sollte nun freilich erwarten, daß Luther, wie er in der Antwort auf die Frage nach dem heiligen Abendmahl den Leib und das Blut Christi nennt, gleicherweise hier den heiligen Geist nennen würde. Daß dieß nicht geschieht, hat seinen Grund darin, daß sich Luther ganz einfach an die Einsetzungsworte hält, in denen vom heiligen Geiste nicht die Rede ist, während bei der Stiftung des Abendmahls der HErr ausdrücklich spricht: „Das ist mein Leib — mein Blut!" Luther bleibt hiebei in seinem Rechte; wir aber haben in Folge dessen eben auch zu sagen, wie oben geschehen, daß hier die Taufe nur einstweilen ihrer äußeren Gestalt, wie sie aus den Einsetzungsworten hervorgehe, nicht aber zugleich auch ihrem inneren Wesen nach beschrieben sei; was durch Wucherer (Handleiter Fr. 434) bereits in den praktischen Unterricht eingeführt ist. Es entspringt uns daraus noch der katechetische Vortheil, daß dann der ganze Stoff nach dem Gesetze der Steigerung angelegt erscheint und die schrittweise Entfaltung desselben die Schüler in Spannung erhält. Die völlige Erschließung des Wesens der Taufe bleibt uns demnach erst für den dritten Abschnitt aufbehalten. Wir werden finden, wie sicher uns der zweite zum dritten überleitet.

Nachdem wir also gesehen, daß uns die Taufe in die Gemeinschaft des Dreieinigen versetzt und damit der Erlösung theilhaftig macht, fragen wir mit Luther: „Was gibt oder nützt die Taufe?" Sie gibt dann

einfach das, was die Erlösung gebracht hat: „sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel“, mit einem Wort: „sie gibt die ewige Seligkeit.“ Wo war denn schon davon die Rede, daß wir erlöst sind von Sünde, Tod und Teufel? Im zweiten Artikel: Warum ist hier wieder davon die Rede? Weil in der Taufe dem einzelnen Menschen das zugeeignet und geschenkt wird, was in der Erlösung für die ganze Welt geschehen ist. Wir wissen schon von früher, daß die Sündenvergebung darin besteht, daß Gott uns die Schuld unserer Erbsünde und Thatsünden nicht anrechnet; so besteht uns auch hier die Vergebung in nichts Anderem. Und damit stehen wir im Gegensatz zur römischen Kirche, welche behauptet, die Taufe hebe nicht blos die Erbschuld auf, sondern tilge die Erbsünde selbst; ja, sie tilge sie in dem Menschen, ohne daß sogar der Glaube des Täuflings hinzukomme, also magisch.

Wir dagegen behaupten, daß die Wirkung der Taufe nur denen zu Theil werde, „die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten.“ Sie drückt zwar Jedem ein Siegel auf, der auch später aus der Taufgnade fällt, ein Siegel, das selbst die Hölle nicht auslöschen wird, so daß man aus der Zahl der Verlorenen die verdammten Kinder Gottes herauskennen wird; aber der Heilswirkung des Sacramentes wird nur der Gläubige theilhaftig. Und damit haben wir die Schrift auf unserer Seite; denn die sagt Marci am Letzten: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Der Glaube ist die Hand, welche das Sacrament nimmt. Wer dagegen

wird verdammt werden? „Wer nicht glaubet.“ Was liegt darin, daß blos dasteht, „wer nicht glaubet“, und nicht: wer nicht glaubet und nicht getauft wird? Erstlich, daß man getauft und doch unglaubig sein kann; da kommt dann freilich die Taufe nicht zu ihrer seligen Wirkung, wie wir in der Gegenwart an Vielen sehen können. Zweitens folgt daraus, daß Einer, der glaubig gestorben, aber der Taufe nicht theilhaftig werden konnte, nicht verdammt ist. Denn die Kirche ist wohl an das Sacrament gebunden, nicht aber Gott der HErr. Darum glauben wir auch nicht mit der römischen Kirche, daß die Kindlein, welche die Taufe nicht erreichen konnten, ehe sie starben, verloren seien. Uns gilt der uralte Augustinische Grundsatz: „Die Verachtung, nicht die Entbehrung des Sacramentes verdammt.“

Aber wenn die Taufe eine so unendliche, bis in die Ewigkeit hinein sich erstreckende Wirkung bei sich hat, worin liegt denn eigentlich das Geheimniß ihrer Kraft? „Wie kann Wasser solch große Dinge thun?“ Und damit kommen wir zum dritten Abschnitt, der uns die innere Seite und in ihr das volle Wesen der Taufe erschließt. „Wasser thut's freilich nicht.“ Das Wasser reinigt und belebt zwar den Leib, aber auf die Seele übt es keine Wirkung. Allein wir haben ja auch oben gesehen, daß die Taufe nicht allein „schlecht Wasser“, sondern das „mit Gottes Wort verbundene“ Wasser ist, und dieses Gottes Wort gibt auch dem Taufwasser seine Kraft: aber auch wieder nicht so, daß es uns zauberisch und wider unseren Willen jenen Segen der Taufe zubrächte, sondern unter der Bedingung, daß

wir uns glaubig an dasselbe hingeben und ihm „trauen“. Denn ohne daß der Name der heiligen Dreieinigkeit und Gottes Verheißung bei der Taufe wären, wäre das Taufwasser blos einfaches Wasser, aber keine Taufe im Sinne Christi. Dagegen mit dem Worte Gottes verbunden ist es eine Taufe in diesem Sinne. Was ist sie aber dann? „Ein gnadenreich Wasser des Lebens“. Was heißt das? Ein Wasser, das reich an Gnade ist, weil es das Leben bei sich hat. Wo empfängt denn der Mensch sein Leben? In der Geburt. Wie wird um deßwillen die Taufe weiter genannt? Ein Bad der Geburt, d. i. dadurch man geboren wird. Aber was für einer Geburt? Einer „neuen Geburt“.

Um nun diesen schwierigen Begriff zu erklären, gehen wir am allereinfachsten auf die Rede JEsu mit Nikodemus zurück, welche ja darauf ausgeht, das Verständniß über die neue Geburt zu eröffnen. Damit leiten wir dann auch am besten auf die mit dem Wasser sich verbindende himmlische Substanz, den heiligen Geist über.

Wir fragen demnach den Schüler: Weißt du, wo der HErr JEsus von dieser neuen Geburt redet? In seinem Gespräche mit Nikodemus, Joh. 3, 1—5. Bei der Nacht nämlich war Nikodemus zu dem HErrn gekommen und hatte ihn angeredet mit dem Bekenntniß, daß Er ein Lehrer sei von Gott gekommen. Das schließt er aus den Zeichen und Wundern, welche JEsus thut, und welche ihm Niemand nachthun kann. Da antwortet ihm der HErr: Du staunst über meine Wunder: ich schwöre dir, wer nicht das Wunder aller Wunder an sich erlebt, nämlich das, daß er von Neuem

geboren wird, der wird nicht theilhaben am Reiche Gottes. Denn nicht um etwas, das der Mensch thut in Folge sittlicher Anstrengung, sondern um etwas, das an ihm geschieht durch die Kraft Gottes, handelt sich's hier. Heißt es ja: „es sei denn, daß er von Neuem geboren werde"; die Geburt aber ist nicht eine Leistung, sondern ein Erlebniß dessen, der geboren wird. Nikodemus versteht gar wohl, daß es JEsus so gemeint hat; aber darum dünkt es ihm auch rein unbegreiflich. Er fragt also: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Er kann doch nicht, wie sich von selbst versteht, zum zweiten Male in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Und gleichwohl kann ich mir einen neuen Lebensanfang nicht anders möglich denken, als indem der Mensch zum zweiten Male zur Welt kommt". Mit ruhiger Majestät, als der da weiß, was er geredet hat, wiederholt der HErr seinen Satz, und gibt darin zugleich die Erklärung, diese neue Geburt geschehe durch Wasser und Geist. Nicht zum zweiten Male von seiner Mutter, sondern bei Leibes Leben aus Wasser und Geist muß der Mensch geboren werden, wenn er ein Glied des Himmelreichs werden will.

Was verstehen wir also unter neuer Geburt? Das Wunder der Pflanzung eines neuen Lebens im Innern des Menschen. Wer aber ist's, der lebendig macht? Der heilige Geist. Wer wird also dieses neue Leben in uns pflanzen müssen? Der heilige Geist. Wie nennt deßhalb dein Katechismus diese neue Geburt? Eine „Geburt im heiligen Geist". Kannst du mir nun mit kurzen Worten Aufschluß geben auf die Frage: „Wie kann Wasser solche große Dinge thun?"

Dadurch daß sich der heilige Geist mit dem Wasser verbindet. Durch was werden wir deßhalb nach JEsu Zeugniß vor Nikodemus wiedergeboren? Durch Wasser und Geist. Wen will aber der heilige Geist in der Welt verklären? Christum. Wessen Leben wird also das gnadenreiche Wasser der Taufe bei sich haben und uns einpflanzen? Christi Leben. Warum ist es aber nur das Leben überhaupt genannt? Weil dieses Leben allein das wahre Leben ist, wie ja Christus sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben;" und wie wir lesen: „Und solches Leben ist in seinem Sohne," und in Folge dessen: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben" 1. Joh. 5, 11. 12.

Hiemit sind wir auf dem eigentlichen Höhepunkt unseres Hauptstücks angelangt. War bisher nur Wasser und Wort genannt, also die Taufe lediglich nach ihrer äußeren Gestalt beschrieben, so öffnet sich jetzt die Hülle des Worts und stellt sich dem Auge des Glaubens der von dem Worte getragene heilige Geist dar. Und darauf müssen wir halten, daß diese Stelle der Höhepunkt des Hauptstücks ist, wenn nicht das Taufsacrament in verkümmerter Weise zur Lehrdarstellung gelangen soll. Es bleibt sonach nichts übrig, als das Wort, von welchem bisher ausschließlich die Rede gewesen, und den nun genannten Geist in das rechte Verhältniß zu einander zu setzen.

Aber auch das kann nicht schwer klar zu machen sein. Wir werden es am besten so beginnen: Bisher hast du aber vom Worte gesagt, daß es sich mit dem Wasser verbinde, nun sagst du das mit einem Male von dem Geiste; wie verträgt sich das mit einander?

Das Wort, um welches es hier sich handelt, ist der Name der heiligen Dreieinigkeit. Wo aber Gottes Name ist, da ist er selbst. Nun wohnt der Dreieinige uns ein im heiligen Geiste. Also schließt sich kraft der göttlichen Einsetzung der heilige Geist mit dem ausgesprochenen Namen des Dreieinigen zusammen, so daß dieser Name, indem er zum Wasser hinzukommt, den Geist und das Wasser miteinander verbindet, und Jeder, der mit dem Wasser übergossen, damit auch des heiligen Geistes theilhaftig wird.

Aber stimmt diese Lehre auch mit der heiligen Schrift? Dieß beweist der Katechismus durch das, was St. Paulus sagt zu Tito im dritten Kapitel. Was sagt Paulus dort? „Durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes." Wie ist hier die neue Geburt genannt? Wiedergeburt. Was thut die Wiedergeburt an dir? Sie pflanzt das Leben Christi in mir. Wie wird aber die Taufe hier noch genannt? Das Bad der Erneuerung. Worin besteht die Erneuerung. Daß ich nun auch kraft jenes geschenkten Lebens von innen heraus ein anderer Mensch werde. Von wem aber geht nach unserer Stelle diese Wiedergeburt und Erneuerung aus? Vom heiligen Geiste. Was geschieht durch dieses Bad? „Gott macht uns selig." Wenn nun das Wasserbad selbst es ist, durch das uns Gott selig macht, so muß doch auch der heilige Geist in und mit demselben dargegeben werden, und verträgt sich die Lehre der Reformirten gewiß nicht mit der Schrift, nach welcher die Taufe jene Geistesmittheilung zwar im Bilde darstellt und verbürgt, nicht aber zugleich bewirkt. Lesen wir ja überdieß auch im

Weiteren: „welchen er ausgegossen hat über uns reichlich“, und erinnert uns das an das Ausgießen des Taufwassers. Ausgegossen aber hat Gott über uns diesen Geist in der Taufe „durch JEsum Christum, unsern Heiland“, wie er ihn ja überhaupt „im Namen JEsu“ gesandt hat Joh. 14, 26. Ist er aber durch „unsern Heiland“ über uns ausgegossen, ja ist er der Geist unseres Heilandes selbst, dann versteht sich's auch von selbst, daß er uns „gerecht“ und damit jetzt schon zu „Erben und Inhabern des ewigen Lebens macht“, wie es Gegenstand unserer Hoffnung ist. Diese Bezeichnung der Taufwirkung weist sehr schön auf die zweite Frage unseres Hauptstücks zurück: „Was gibt oder nützt die Taufe?“ welche beantwortet wurde mit der Aussage, daß sie Vergebung der Sünde wirke („gerecht“), vom Tode und Teufel erlöse und die Seligkeit gebe („Erben des ewigen Lebens“). Weil aber, wie oben schon bemerkt, diese Wirkung im schneidendsten Gegensatze zu dem steht, was das leibliche Auge in der Taufe gewahrt, so ist dem Gesagten in den Worten: „Das ist je gewißlich wahr“ das Siegel der göttlichen Versicherung beigedrückt.

So werden sich denn die drei bisher durchwanderten Abschnitte in die Wahrheit zusammenfassen: Die Taufe macht mich zum Eigenthum des Dreieinigen, zum Kinde Gottes (Abschnitt 1.) und schüttet mir damit den ganzen Segen der Erlösung in den Schooß (Abschnitt 2.), indem sie mir den heiligen Geist mittheilt, der den Anfang eines neuen Lebens in mir pflanzt, oder, mit andern Worten, mich wiedergebiert (Abschnitt 3.). Wie werden wir demnach die

Taufe nennen, wenn wir zugleich mit ihrem Namen auch ihr Wesen bezeichnen wollen? Das Sacrament der Wiedergeburt.

Dieses Ergebniß unserer bisherigen Entwicklung führt uns nun auf die Frage nach der Berechtigung der Kindertaufe. Zwar bietet uns der Text des kleinen Katechismus keinen directen Anlaß hiezu, und im großen Katechismus sagt Luther ausdrücklich: „Wer einfältig ist, der schlage die Frage von sich und weise sie zu den Gelehrten". Allein abgesehen davon, daß die Einfalt des Glaubens, seit Luther jenes Wort geschrieben, an sich schon mehr und mehr abgenommen hat, und jeder Glaubenssatz mit Beweisen begründet und gestützt werden muß; so macht es uns besonders der in unsern Tagen wieder sich regende und um sich greifende Sectengeist zur heiligen Pflicht, die kirchliche Uebung der Kindertaufe in ihrer Schriftmäßigkeit darzustellen. Welches ist aber der rechte Ort zur Besprechung dieser Frage? Sie wird von Einigen in einem Anhang zu unserem Hauptstück und demnach am Ende desselben erledigt. Allein abgesehen davon, daß ein Anhang keine innere Verknüpfung ist, so führt die Kindertaufe mit Nothwendigkeit auf die Confirmation, die letztere bildet aber nicht den rechten Uebergang zum hl. Abendmahl. Wir müssen vom Sacrament der Taufe selbst zum Sacrament des Abendmahls überleiten, wenn wir uns genau an den Gang des Katechismus halten wollen. — Andere knüpfen die Kindertaufe an den Befehl an, alle Völker zu taufen, indem sie die Schüler also folgern lassen: Zu den Völkern gehören auch die Kinder, folglich sollen auch die Kinder getauft werden.

Allein abgesehen, daß dieß ebenfalls kein recht innerlicher, organischer Anschluß ist, kommt man durch diese baldige Besprechung der Kindertaufe in die mißliche Lage, Manches vorausnehmen zu müssen, was erst der nachfolgenden Textentwicklung angehört. Denn es wird nicht eher die Berechtigung der Kindertaufe einleuchten, als bis sich herausgestellt hat, daß die Taufe in keiner Weise durch unseren Glauben und durch unsere Gerechtigkeit bewirkt wird, sondern eine wunderbare, lediglich von Gott geschehende Umschaffung unseres Lebens und Wesens durch Einpflanzung eines neuen Lebensgeistes ist.

Weil sich dieß aber erst hier, am Ende des dritten Abschnittes herausgestellt hat, so halten wir auch diesen Ort für den geeignetsten, jene Frage anzuregen und zu erörtern. Indem wir an den Begriff der Wiedergeburt anknüpfen, wird sich herausstellen, daß die Kindertaufe nicht blos berechtigt, sondern geradezu die dem Wesen der Taufe entsprechendste Gestalt ist. Denn es ist so, wie Martensen in seiner Dogmatik sagt: „Als Sacrament der Wiedergeburt ist die Taufe ihrem Begriffe nach Kindertaufe. Zwar mußte die Taufe im Anfang als Taufe der Erwachsenen auftreten, da das Christenthum durch Mission fortgepflanzt wurde, also erst an die Erwachsenen und Mündigen sich wenden mußte; wo aber Muttergemeinden gegründet wurden, wo ein christliches Volks- und Familienleben sich bildete, da mußte die Taufe auch den Kindern gegeben werden. Die Kirche ist soweit entfernt, hiemit von der ursprünglichen Stiftung abgewichen zu sein, daß sie gerade dadurch der Taufe die Gestalt gibt, welche ihrem Begriffe vollständig entspricht. Denn gerade

weil es bei der Taufe nicht blos um Gründung eines neuen Bewußtseins, sondern eines neuen Menschen sich handelt, nicht blos um eine neue Persönlichkeit, sondern um die Voraussetzung und reale Möglichkeit einer solchen, ist jede Taufe ihrem Begriffe nach Kindertaufe." — Fügen wir aber dann an die Besprechung der Kindertaufe die der Confirmation, so schließt sich an diese sehr gut die Hinweisung auf die sittliche Verpflichtung an, welche der Täufling eingeht und welche den Inhalt des letzten Abschnittes unseres Hauptstücks bildet, der dann zum fünften Hauptstück überleitet.

An das Wort Wiedergeburt also knüpfen wir an und fragen: Auf was weist das „Wieder" in dem Worte Wiedergeburt hin? Auf die erste, leibliche Geburt. Wenn nun die Taufe die Geburt in's geistliche Leben ist, wann wird der Mensch am besten ihrer theilhaftig? Gleich nach der leiblichen Geburt, damit er mit seinem Eintritt in die Welt auch ein Glied des Himmelreichs werde. Welches ist demnach die rechte Gestalt der Taufe? Die Kindertaufe. Haben alle Christen die Kindertaufe? Alle bis auf die Secten der Wiedertäufer, welche in Deutschland auch Mennoniten (Menno Simons, der Stifter † 1561), in England und Amerika aber Baptisten heißen. Warum verwerfen diese die Kindertaufe? Weil sie sagen, zur Taufe gehöre der Glaube, unmündige Kinder aber könnten noch nicht glauben. Haben sie denn darin nicht recht? Darin haben sie recht, daß die Taufe nur den Gläubigen den Segen der Wiedergeburt bringt; auch darin haben sie recht, daß die Säuglinge noch nicht glauben können, weil zum Glauben das Wissen dessen gehört, was man

glauben soll, Säuglinge aber noch gar nichts wissen. Aber darin irren sie, daß sie behaupten, der Glaube müsse der Taufe vorausgehen. Im Gegentheil, dem Glauben muß immer die göttliche Wirkung vorausgehen, die ihn weckt und entzündet. Diese Gnadenwirkung nun ist bei dem Kinde das Sacrament der Taufe. Auf die Stelle: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie" 2c. darf man sich nicht berufen, um zu beweisen, daß das Lehren dem Taufen vorangehen müsse; denn dieselbe heißt wörtlich: „Und machet zu Jüngern alle Völker dadurch, daß ihr sie taufet und halten lehret Alles, was ich euch befohlen habe". Hier steht also gerade im Gegentheil das seelsorgerliche Lehren hinter dem Taufen. Bestünde freilich die Wirkung des Sacramentes in einer Einwirkung auf die Erkenntniß des Menschen, dann könnte es nimmermehr den Kindern gegeben werden; aber so verhält sich's eben nicht, wie wir ja oben gesehen haben. Den Keim und die Kraft eines neuen Lebens pflanzt es in der menschlichen Natur, eines Lebens, das uns nachher im Glauben bewußt wird.

Aber läßt sich denn die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe auch aus der heiligen Schrift nachweisen? Das wäre übel, wenn es nicht möglich wäre. Daß die Taufe nicht gleich im Anfang als Kindertaufe aufgetreten, sondern lediglich den Erwachsenen gegeben worden ist, versteht sich von selbst. Galt es doch zuerst durch Mission aus der Welt heraus eine gläubige Gemeinde zu sammeln. Aber nachdem einmal das Christenthum Wurzel geschlagen hatte und ganze Familien sich bekehrten, da wurde auch die Taufe zur Kindertaufe.

Es war aber der Wille des HErrn, daß die Familien sich bekehrten. Denn als der Kerkermeister zu Philippi erschrocken zu den Füßen der Boten des Evangeliums stürzte mit der Frage: „Liebe Herren, was muß ich thun, daß ich selig werde?" da antwortet ihm Paulus: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du selig, du und dein Haus". „Du und dein Haus" fügt der Apostel hinzu, ohne daß der Kerkermeister noch von den Seinen geredet hatte und ohne daß von deren Glauben in der Schrift besonders berichtet wäre, und gibt ihm damit den Wink, was er als Hausvater zu thun habe. Und dieser läßt sich taufen mit seinem ganzen Hause. Bei dieser Taufe waren die Kinder auf keinen Fall ausgeschlossen. Ebensowenig als im Hause der Lydia.

Aber wir haben einen noch stärkeren Beweis in der Schrift, daß bereits die Kinder getauft worden sind. Epheser 6, 1 redet der Apostel die Kinder an, sie sollten ihren Aeltern gehorsam sein und zwar gehorsam in dem HErrn, also in christlicher Weise, wie es doch nur von denen gefordert werden kann, welche des heiligen Geistes theilhaftig sind. Aber nicht nur aus dem, wozu er sie ermahnt, sondern vor Allem daraus, daß er an sie schreibt, ersehen wir, daß die Kinder Glieder der Gemeinde Christi sind. Denn predigen sehen wir den Apostel vor allen Menschen ohne Unterschied, seine Briefe aber richtet er nur an Bekehrte, nur an solche, die er anreden kann als Heilige und Geliebte Gottes und Gläubige an Christo JEsu; konnte man aber lediglich durch die Taufe der Kirche

einverleibt werden, so waren auch diese hier vermahnten Kinder zu Ephesus getauft.

Die Stelle aber, welche uns die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe über allen Zweifel erhebt, ist jene Matth. 19, 13 oder Marc. 10, 13 (Luc. 18, 15), wo uns erzählt wird, wie JEsus die Kinder segnet. Wir halten uns an Marc. 10, 13—16, wo es am ausführlichsten steht. Es werden Kinder von ihren Müttern zu dem HErrn gebracht in der Absicht, daß er sie anrühre und so himmlischen Segen ihnen zuwende. Die Jünger aber fuhren diese Mütter an. Warum wohl? Weil sie dachten, zu unmündigen Kindern könne ja JEsus nicht reden, was thäten sie also in seiner Nähe; sie störten ihn nur in seinem Werke. Aber wie wenig das nach dem Sinne des HErrn war, sehen wir daraus, daß er unwillig ward über seine Jünger und sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich. Nicht als ob der, welcher sonst die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes so sehr hervorhebt, daß er selbst zu seinen Jüngern sagt in der Bergpredigt: „Ihr die ihr doch arg seid" (von Natur), hier aussagen wollte, die Kinder an sich seien ohne Sünde; sondern dieses „solcher" ist aus dem Zusammenhange zu verstehen: solcher, die zu mir kommen. Ja, so sehr sind auch die unmündigen Kindlein schon fähig für's Himmelreich, daß der HErr sogar mit einem Eide versichert, daß Keiner in's Himmelreich komme, der nicht werde wie die Kinder, d. h. der nicht eben so anspruchslos und hingebend, wie sie, Gott stille hält und ihn an sich wirken läßt, was Er will. Wer Gotte etwas geben und sein will,

ehe er von ihm empfangen hat, taugt nicht in's Himmelreich. Wir müssen vielmehr erkennen, daß Gottes Gnade auf jedem Schritte unseres Lebens unserem Thun voran gehen müsse. Und zum Zeichen, wie wenig die Unmündigen seiner Gemeinschaft unfähig sind, herzt er sie und legt ihnen die Hände auf und segnet sie. Reden kann er freilich nicht zu ihnen, und wenn JEsus kein anderes Mittel der Einwirkung auf den Menschen besäße, als das an die Erkenntniß sich wendende Wort, so hätte er nichts an ihnen thun können. Aber er hat ja noch einen anderen Weg. Wie sehr die Kindlein Gegenstand seiner Liebe seien, sehen wir daraus, daß er sie herzt; und, daß es nicht beim blosen Ausdruck seiner Liebe blieb, sondern auch zur Mittheilung einer himmlischen Gabe kam, aus seiner Handauflegung und seinem Segen. Denn die Handauflegung ist die sinnbildliche Handlung des Zuwendens, und JEsu Segen ist immer zugleich Verleihung des im Segenswunsche ausgesprochenen Gutes. Aber welches Gut wird er ihnen zugewendet haben? Ein Gut für's Himmelreich, und zwar wie es jeder Mensch ohne Ausnahme braucht; denn diese unentwickelten Kinder hatten noch kein besonderes Bedürfniß. Dieses Bedürfniß besteht aber darin, daß uns die Kräfte des heiligen Geistes zu Theil werden wider die in unserem Fleische sich regende Sünde. Also hat ihnen der HErr Kräfte des heiligen Geistes und himmlische Gaben geschenkt, welche ihnen zu Statten kamen, als später ihr Bewußtsein erwachte.

Aus diesem lieblichen Vorgange ergeben sich unzweifelhaft folgende beiden Punkte: erstlich sind schon

die unmündigen Kinder, zu denen man noch nicht reden kann, fähig, in's Himmelreich aufgenommen zu werden, weil JEsus nicht blos auf unsere Erkenntniß, sondern auch auf unsere Natur einwirkt, wobei es von unserer Seite nichts gilt, als stille halten und nicht widerstreben. Zweitens ist uns damit die Weisung gegeben, die Kindlein zu JEsu zu bringen. Dieß können wir aber jetzt, seit er verklärt zur Rechten Gottes sitzt, nicht anders, als wenn wir sie zur Taufe tragen. Nach diesem seinem Stande der Verklärung bestimmt sich dann auch das Gut, das er gegenwärtig den Kindern mittheilt. Es ist sein hl. Geist, der Geist seines verklärten Lebens, welchen er den Täuflingen schenkt; und zwar stellt er dieselben nicht blos unter des Geistes besondere Einwirkung, sondern gibt ihnen den Geist zur bleibenden Einwohnung.

Damit aber ist dem Schriftbeweise für die Kindertaufe die Krone aufgesetzt: Es ist in unserer Stelle unerschütterlich begründet, was wir oben gelehrt haben, nämlich, daß die Kindertaufe nicht blos eine berechtigte, sondern vielmehr, daß sie die regelmäßige Gestalt der hl. Taufe ist.

Wir haben nunmehr zur Besprechung der Confirmation überzugehen, was wir wohl am besten mit der Frage thun: Ist denn also das getaufte Kind auch für wiedergeboren zu achten? Wenn wir eben gesehen haben, daß die Menschen schon als Kinder getauft werden sollen, und die Taufe, wie Paulus sagt, das Bad der Wiedergeburt ist, so ist freilich das getaufte Kind ein wiedergeborenes. Aber ist denn damit nicht gesagt, daß das Kind schon vollkommen sei? Sowenig

als man sich einen Menschen leiblich vollkommen denkt, wenn man hört, daß er geboren worden sei. Wie durch die leibliche Geburt der Mensch ein ganzer und vollständiger Mensch wird, und zu seinem Leben nichts mehr fehlt: also auch werden wir in der Taufe durch die Wiedergeburt wirklich und wahrhaftig neue Menschen. Wie jedoch das in der leiblichen Geburt zu Tage getretene Leben sich erst entfalten muß, und wieder in den Tod zurücksinkt, wenn es nicht sorgfältig gepflegt und genährt wird: so muß auch das in der Taufe geschenkte neue Leben sich erst zum vollkommenen Mannesalter Christi entfalten, wozu es der aufmerksamsten geistlichen Pflege und Nahrung bedarf. Wie aber alle spätere leibliche Kraft des Menschen nichts anderes ist, als Ausbildung der im Kinde schon vorhandenen Keime und Gaben, so ist auch der reichste und schönste Christenwandel lediglich die Ausbildung des in der Taufe gepflanzten neuen Lebens. Wer anders lehrt, verwechselt Wiedergeburt und Bekehrung mit einander; denn die Bekehrung besteht darin, daß ich nun mit Bewußtsein und Dankbarkeit ergreife, was ohne mein Wissen und Zuthun in der Wiedergeburt an mir geschehen ist.

Worin besteht nun die geistliche Pflege, welche den in der Taufe wiedergeborenen Kindern zu Theil werden muß? In der christlichen Erziehung. Worin besteht die Erziehung? Im Unterricht, der mich das Bekenntniß der Kirche lehrt, und in der Zucht, die das Böse von mir abthut. Von was müssen aber Unterricht und Zucht begleitet sein, wenn ein Segen auf ihnen ruhen soll? Von der Fürbitte. Wer gelobt denn bei der

Taufe, daß das Kind solch' eine christliche Erziehung erhalten solle? Der Taufpathe. Deßwegen heißt er auch Gevatter, d. i. Mitvater. Jenes Gelübde also hat man im Auge zu behalten bei der Wahl eines Pathen, nicht aber eine Sache der Bettelei, wie die gemeinen, oder weltförmlicher Höflichkeit, wie reichen Leute, daraus machen. Wann bekennt sich aber das Kind selbst zu dem Glauben, auf den es getauft ist und zu dem es erzogen wird? In der Confirmation. Ist diese auch eine Stiftung Christi, wie die Taufe? Nein, sondern eine Einrichtung der christlichen Kirche. Wodurch ist die Kirche auf jene Einrichtung geführt worden? Durch die Kindertaufe. Was thust du also in der Confirmation? Ich spreche vor Gott und der Gemeinde meinen heiligen Entschluß aus, daß ich nun auch mit eigenem Willen ein Kind Gottes sein und bleiben wolle, und empfange zu diesem Entschlusse den Segen meiner Kirche. Daraus ergibt sich dann von selbst, daß die Confirmation nicht eine solche Ergänzung der Taufe sei, welche dieser erst zu ihrer Vollkraft verhelfe; daß überhaupt nicht Gott etwas Neues an dem Confirmanden wirke, sondern vielmehr dieser das thue, was er in der Taufe nicht habe thun können und deßhalb durch seinen Pathen gethan habe. Dieß führt dann weiter zur Besprechung des römisch-katholischen Gegensatzes. Wie nennt die römische Kirche die Confirmation? Firmung. Versteht sie aber unter der Firmung dasselbe, was wir unter Confirmation verstehen? Keineswegs; sie behauptet vielmehr, daß hier der Dreieinige etwas Neues am Menschen thue. Sie lehrt nämlich, die Taufgnade sei nur der schwache Anfang ei-

nes neuen Lebens, welcher aus sich selber nicht zur Vollendung gelangen könne. Komme also die Firmung nicht hinzu, so verkümmere das in der Taufe gepflanzte Leben wieder. Weil sie nun so hoch gehalten wird, so vollzieht sie auch der Bischof und nicht der Ortsgeistliche, und zwar dadurch, daß er mit Chresem, d. i. einer Mischung von Olivenöl und Balsam, im Namen des dreieinigen Gottes dem Confirmanden das Kreuzeszeichen auf die Stirne macht.

Wir fahren weiter mit der Frage fort: Wenn du nun in der Confirmation den Entschluß aussprichst, ein Kind Gottes zu bleiben, wozu verpflichtest du dich damit? Jederzeit einen Wandel zu führen, wie er einem Kinde Gottes zusteht. Wenn nun die Confirmation nur die Bestätigung des Taufbundes ist, da verpflichtet uns wohl schon die Taufe zu einem gottseligen Wandel? Gewiß thut sie das, wie uns der letzte Abschnitt des vierten Hauptstücks ausdrücklich lehrt in der Antwort auf die Frage: „Was bedeutet denn solch' Wassertaufen?"

Und damit sind wir denn zum letzten Stücke unserer katechetischen Entwicklung der Tauflehre gekommen. Worin liegt also ausgesprochen, daß mich die Taufe zu einem gottseligen Wandel verpflichtet? In der Art, wie ursprünglich getauft worden ist. Das geschah nämlich so, daß der Täufling in das Wasser untertauchte, und dann aus demselben auftauchte. (Warum geschieht das jetzt nicht mehr? —) Wenn er untertertauchte, so schien es, als ob er nun gestorben und in den Fluthen begraben sei; tauchte er wieder auf, so kam er gleichsam auf's Neue zum Leben und zwar zu

einem Leben in Reinheit. Darin, sagt der Katechismus, sei abgebildet, was durch die Taufe geistlich in uns vorgehen solle. Wie der Täufling des leiblichen Todes scheinbar starb, so soll in Wirklichkeit in ihm sterben „der alte Adam.“ Aber was ist der alte Adam? Es ist dasselbe, was sonst noch der alte Mensch oder unser Fleisch heißt, nämlich unsere sündige Natur. „Mensch“ ist sie genannt, um anzuzeigen, daß die Sünde nicht blos dieses oder jenes Stück an uns, sondern unser ganzes Wesen ergriffen habe, und „Adam“, weil sie uns von Adam her angeerbt ist. So ist also der alte Adam unsere von Adam her übererbte sündige Natur. Diese soll von der Taufe an in uns ersäuft und getödtet werden. Und weil es ein geistlicher Zustand ist, der außer Wirkung gesetzt werden soll, so muß das auch durch geistliche Mittel geschehen, nämlich „durch tägliche Reue und Buße.“ Die Reue ist der Schmerz über die Sünde (wenn ich sie nur nicht begangen hätte!), die Buße die entschlossene Abkehr von ihr. Dieß soll mein tägliches Verhalten als getaufter Christ sein. Dadurch nun soll unsere sündige Natur sterben und zwar mit „allen (einzelnen) Sünden“, zu welchen, und mit allen „bösen Lüsten“, durch welche sie uns reizt. Die Taufe verpflichtet uns demnach zu einem Kampfe wider die Sünde, der da nicht blos im Lassen dieser oder jener Sünden (Besserung) besteht, sondern die Sünde selbst in ihrer Wurzel ertödtet, dadamit es nicht mehr zu Thatsünden komme.

Wie dagegen der Täufling aus den Wasserfluthen auftauchte und somit scheinbar zum neuen leiblichen Leben kam, so soll wirklich in ihm ein neuer geistlicher

Mensch herauskommen und auferstehen. Was heißt das „ein neuer Mensch?" Damit ist wiederum gesagt, daß nicht blos dieses und jenes an uns, sondern unser ganzes Wesen ein anderes werden soll, als es von Adam her ist. Wie geschieht denn das? Das sehen wir aus Eph. 4, 23, wo der Apostel das Anziehen des neuen Menschen erklärt mit den Worten: „Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüths." Der Geist ist das, was uns belebt und beseelt. Das also, was unser Gemüth beseelt, unsere Gesinnung muß neu werden, wenn wir neue Menschen werden sollen. Geschieht aber das auf einmal? Sowenig als ich auf einmal frei werde von der Sünde. Darum setzt auch hier wie oben der Katechismus das Wort „täglich" bei und gibt uns damit zu verstehen, daß wir nur in dem Maaße den neuen Menschen anziehen, als wir den alten ausziehen. Der neue Mensch muß sich aber ebenso nach außen erweisen, wie der alte sich durch Sünden und Lüste lebendig erzeigt hat. Wodurch erweist sich aber diese neue, den ganzen Menschen beseelende Gesinnung? Durch ein Leben „in Gerechtigkeit", d. h. wie es Gott recht und wohlgefällig ist; gottgefällig aber ist es, wenn es ein Leben „in Reinigkeit" ist, d. i. frei vom Schmutze der Sünde. Aber weil es auch eine blos äußere Gerechtigkeit und Ehrbarkeit gibt, die zwar die Schaale, aber nicht den Kern des Christenwandels hat, so ist noch ausdrücklich „vor Gott" beigesetzt. Der Christ also muß in einer Rechtschaffenheit wandeln, die vor Gott gilt, die es in Gottes Augen und nach Gottes Urtheil, nicht blos nach dem Urtheil kurzsichtiger Menschen ist. Solch' ein Leben hat aber auch die

Bürgschaft in sich, daß es „ewiglich" währet. Die Taufe verpflichtet uns also, um Alles zusammenzufassen, zum täglichen Kampfe wider die Sünde und zur täglichen Uebung in der Gottseligkeit, mit einem Worte: zur Heiligung, die sich durch unser ganzes Leben hindurchzieht.

Aber bestätigt dieß auch die hl. Schrift? „St. Paulus zu den Römern am Sechsten spricht: So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod 2c." Um diese Stelle recht gründlich zu verstehen, müssen wir den vorhergehenden Vers dazu nehmen; denn die Worte: „so sind wir je" leiten eine Folgerung ein, welche auf ihre Voraussetzung zurückweist. „Wisset ihr nicht, beginnt der Apostel, daß Alle, die wir in JEsum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" Das will sagen: Alle, die wir auf JEsum getauft und damit seiner theilhaftig geworden sind, sind in seinen Tod getauft, weil nur durch seinen Tod uns JEsus das geworden ist, was er uns ist, nämlich unser Heiland. Ist er ja gekommen auf Erden, um zu sterben. Es kann demnach Niemand ihn zum Heiland bekommen, ohne damit zugleich Theil zu bekommen an seinem Tode. Wie sich aber, nachdem JEsus gestorben war, von selbst verstand, daß er begraben wurde, so versteht sich's auch, daß wir in derselben Taufe, die uns seines Todes theilhaftig gemacht hat, auch mit ihm begraben sind in den Tod. Aber was heißt das, seines Todes und seiner Begräbniß theilhaftig werden? Sind wir durch die Taufe zugleich mit ihm an's Kreuz genagelt und in's Grab gelegt worden? Daß es so nicht gemeint ist, versteht sich

von selbst; sondern was Christo in Tod und Begräbniß an seinem leiblichen Leben geschehen ist, das geschieht uns in der Taufe an unserem inwendigen Leben. Wir erfahren in der Taufe Christi Tod und Begräbniß an uns, indem wir den Geist dessen, der gekreuzigt und begraben worden ist, zum Eigenthum erhalten. Wie aber Christus, als er im Grabe lag, der Welt und ihrem Treiben ganz entnommen war, so sollen auch wir mit dem Leben der Sünde nichts mehr zu schaffen haben. Indem wir also auf JEsu Tod getauft werden, ist es mit uns in der Taufe auf ein Abscheiden aus dem Leben der Sünde abgesehen.

Aber zu welchem Zwecke erfahren wir in der Taufe JEsu Tod an uns? Darauf kommt es hier hauptsächlich an. Damit wir zu einem neuen geistlichen Leben auferstehen. Denn gleichwie Christus mit der Absicht und nur mit ihr gestorben ist, sein Leben verklärt wieder zu nehmen; gleichwie er nicht im Tode verblieben, sondern durch den Vater auferweckt worden ist, der sich dadurch verherrlicht hat: ebenso sind wir nur deßwegen seines Todes theilhaftig geworden, damit wir durch ein gottseliges Verhalten in einem neuen Leben wandeln, und dadurch ebenfalls den verherrlichen, der uns in der Taufe zu seinen Kindern gemacht hat.

So sagt also diese Bibelstelle wirklich dasselbe, was sie uns beweisen sollte, nämlich, daß uns die Taufe zur Heiligung verpflichtet. Aber sie sagt uns zugleich noch mehr. Sie sagt uns zugleich, daß uns die Taufe auch die Kraft zur Heiligung gibt, weil wir durch sie die Macht des Todes und der Aufer=

stehung Christi an uns erfahren, indem sie uns den Geist dessen schenkt, der für uns gestorben und auferstanden ist. Die Reue und Buße entspricht seinem Tode, der neue Wandel seiner Auferstehung.

Es wird nun am Schlusse des Hauptstückes das Gesagte kurz zusammenzufassen sein. Durch die Taufe zieht der heilige Geist, der vom Himmel ausgegangen ist, um JEsum Christum in der Welt zu verklären, in mich ein, pflanzt das Leben Christi in mir und macht mich dadurch aller Güter der Erlösung theilhaftig, so daß ich durch sie ein begnadigtes Gotteskind werde. Durch die Taufe werde ich, mit einem Wort, in die Gemeinschaft Gottes des Dreieinigen aufgenommen. Sie verpflichtet mich aber durch diese unendliche Gnade ebenso zu einem fortgesetzten Leben der Heiligung, als sie mir zugleich die Kraft dazu gibt; denn sie ist das Sacrament der Wiedergeburt.

Rufen wir so den Schülern den Begriff der Wiedergeburt nochmals in's Gedächtniß, so können wir am einfachsten und verständlichsten zum nächsten Hauptstück überleiten. Kannst du mir noch sagen, warum die Taufe das Sacrament der Wiedergeburt heißt? Weil sie in uns den Anfang eines neuen Lebens pflanzt, wie die Geburt der Anfang des leiblichen Lebens ist. Hat aber das Kind, wenn es geboren ist, weiter kein Bedürfniß? Es bedarf der Nahrung, damit es auch wachse und stark werde. Muß auch der in der Taufe geschaffene neue Mensch wachsen und stark werden? Ja, wie der Apostel Eph. 3, 16 betet, daß Gott den Christen Kraft gebe, stark

zu werden an dem inwendigen Menschen. Womit nährt die Mutter ihr Kind? Mit ihrer Muttermilch, d. i. mit ihrem Fleisch und Blut. Womit nährt auch JEsus den neuen Menschen in uns? Mit seinem Fleisch und Blut, wie uns der Katechismus im nächsten Hauptstücke sagt.

Das fünfte Hauptstück.

Die Stärkung in der Gemeinschaft mit Gott.

Das Sacrament des Altars oder das hl. Abendmahl.

Das Mittel also, durch welches JEsus das neue Leben in uns nährt und so uns stärkt in der Lebensgemeinschaft mit dem Dreieinigen, in die uns die hl. Taufe aufgenommen hat, ist das hl. Abendmahl.

Auch das fünfte Hauptstück zerfällt, wenn wir, wie billig, die Antwort auf die Frage: „Wo steht das geschrieben?" als Schriftbeweis für den ersten Satz betrachten und so mit ihm zusammen nehmen, in vier Unterabtheilungen, gleich dem vierten. Allein abgesehen, daß nur die erste mit einem beweisenden Schriftworte schließt und nicht auch die folgenden, wie das bei den Sätzen über die Taufe der Fall war: trifft auch bezüglich des Inhalts die Parallele nicht vollständig zu. Denn für's erste ist uns hier schon gleich im Anfang das volle Wesen des Abendmahls aufgeschlossen, was hinsichtlich der Taufe erst im dritten Abschnitte des vorigen Hauptstücks geschehen war; für's andere handelt der letzte Abschnitt nicht von der Verpflichtung, welche das Abendmahl in's Künftige uns auferlegt, sondern vielmehr von der vorausgehenden Vorbereitung, welche es fordert.

Wir thun also gut, auf die gleichmäßige Anlage der beiden Hauptstücke kein Gewicht zu legen.

Die Nahrung des neuen Lebens wird uns durch das hl. Abendmahl. So lautete unser Ueberleitungssatz. Daran reiht sich von selbst die Frage nach dem Wesen desselben. Vor der Beantwortung dieser Frage ist aber zu erwähnen, daß es hier auch noch den Namen „das Sacrament des Altars“ hat; und damit sind seine verschiedenen Namen aufzuführen und zu erklären. Das Sacrament des Altars heißt es von seiner gottesdienstlichen Feier her, welche am Altare geschieht; das Abendmahl oder Nachtmahl, von seiner Einsetzung her, als welche am Abend geschehen ist; der Tisch des HErrn, weil wir in demselben bei dem HErrn zu Tische sind als seine Gäste; die Communion, weil wir durch dasselbe mit Christo und unter einander in Gemeinschaft treten. Aus den vielen Namen, welche die Kirche diesem Sacramente gegeben, ersehen wir, welchen Werth sie auf dasselbe von jeher gelegt hat. Der in der lutherischen Kirche gebräuchlichste Name ist „das heilige Abendmahl.“

Was ist es nun seinem Wesen nach? Die Antwort, welche Luther hierauf gibt, ist ein wahres Meisterstück nach Form und Inhalt zu nennen; denn sie birgt bei der einfachsten und verständlichsten Fassung eine solche Fülle von Gedanken, daß sich an der Hand derselben nicht nur die schriftgemäße Abendmahlslehre ganz vollständig darlegen, sondern auch die geordnete Besprechung der confessionellen Gegensätze auf das natürlichste anknüpfen läßt. Die Worte „Leib und Blut Christi“ geben uns das himmlische Gut an; der

Beisatz „der wahre“ weist den zwinglischen, wie den calvinischen Gegensatz zurück. Die Worte „Brot und Wein“ nennen uns die irdischen Träger; das „unter“ vor denselben scheidet die römische Lehre von der Verwandlung aus; das „uns Christen“ sagt, daß es nur von Getauften und zwar in Gemeinschaft genossen werden soll; das „zu essen und zu trinken“ tritt in Widerspruch mit der Anbetung der Hostie; die Hinweisung auf die Einsetzung von Christo endlich erschließt uns den Quell, woher dem Abendmahle fort und fort die Kraft kommt, das zu sein, als was es eben bezeichnet worden ist. Nach dieser Anlage haben wir denn auch unsern reichen Stoff zu ordnen.

Also, was ist das Sacrament des Altars? „Der Leib und das Blut unsers HErrn JEsu Christi.“ Was besteht denn aus Leib und Blut? Die Menschennatur. Was empfängst du demnach im hl. Abendmahle? Die Menschennatur JEsu Christi. Ist denn aber nicht sonst in der Schrift die Menschennatur Fleisch und Blut genannt (Matth. 16, 17); warum steht denn hier Leib und Blut? Fleisch heißt unsere Natur in ihrer irdischen, gebrechlichen Gestalt, daher wir lesen, daß Fleisch und Blut das Himmelreich nicht sehen werden; im ewigen Leben werden wir wohl einen Leib, aber kein Fleisch mehr an uns haben. Also ist hier die Menschennatur Christi nicht in ihrer irdischen Gestalt gemeint? Nimmermehr, sondern so, wie er sie jetzt an sich hat, seit er zur Rechten Gottes sitzt, d. i. verklärt. Aber wie kann er uns denn dieselbe mittheilen, ohne daß er selbst aufhört, sie zu besitzen? Weil er als wahrhaftiger Gott seines Leibes und Lebens vollkommen mächtig ist.

Hat er uns vielleicht auch schon während seines Erdenwandels gezeigt, daß er das ist? Durch sein Gehen auf dem Meere Joh. 6. Durch welches andere Wunder hat er uns veranschaulicht, daß sein Leib nicht wird verzehret, ob er gleich viel Tausend nähret? Durch die Speisung der Fünftausend.

Durch welches Beiwort sagt dir der Katechismus, daß Leib und Blut Christi nicht blos bildlich und gleichnißweise hier gemeint sind? Durch das Wort der „wahre" Leib. Wer lehrt das anders? Die Reformirten. Was lehren diese vom himmlischen Gute des Abendmahls? Daß die Abendmahlsgäste nicht Christi Leib und Blut selbst hier unten auf Erden genießen, sondern, wenn sich ihre Seelen im Glauben in den Himmel erheben, dort einer vom Leibe Christi ausgehenden Kraft theilhaftig werden. Wer hat diese Lehre aufgebracht? Calvin. Wer war sein Genosse in der Reformation unter den Schweizern? Zwingli. Hat Zwingli auch so vom Abendmahl gelehrt, wie Calvin? Der hat noch mehr vom Testament des HErrn hinweggethan; denn er hat behauptet, was heute noch die Ansicht aller Vernunftgläubigen ist, Brot und Wein bedeuten blos den Leib und das Blut Christi, und das Abendmahl ist demnach nichts weiter als ein Erinnerungsmahl.

Kann man aber Leib und Blut Christi in ihrer verklärten Gestalt mit den Sinnen wahrnehmen? Nein. Wo sind sie denn dann zu suchen? „Unter dem Brot und Wein." Deßhalb nennen wir diese irdischen Elemente die Träger, oder die Gestalten des Leibes und Blutes Christi. So sind also Brot und Wein nicht

selbst der Leib und das Blut Christi? Nimmermehr. Das eben ist der Irrthum der Römischen, welche lehren, durch die Segnung des Priesters verwandle sich Brot und Wein in Leib und Blut Christi, so daß von Brot und Wein nichts übrig bleibe, als der äußere Schein und das Ansehen derselben. Dieß ist die Lehre von der Wandlung. Wir sehen also, daß nach der reformirten Lehre die himmlischen, nach der römischen die irdischen Elemente im Abendmahle nicht wirklich gegenwärtig sind und ausgetheilt werden. Und doch sind beide da und werden beide genossen. Wie sind denn aber beide zu einander zu denken? Das sagt uns eben das Wörtlein „unter", oder wie Luther anderwärts sagt, das „in, mit und unter." Indem das Brot dargereicht wird, wird in und mit und unter demselben zugleich auch der Leib Christi dargereicht; und so verhält sich's auch mit Wein und Blut. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß Leib und Blut räumlich in Brot und Wein eingeschlossen wären, wie Speise und Trank in ein Gefäß eingeschlossen sind. Es ist nur gemeint, daß die himmlischen und die irdischen Elemente mit einander verbunden seien. Und damit sind wir auf den kürzesten Ausdruck für die Unterschiede der oben erwähnten Abendmahlslehren gekommen. Nach reformirter Lehre sind die irdischen und himmlischen Elemente von einander getrennt, nach der römischen in einander verwandelt, nach der lutherischen mit einander verbunden.

Wem aber hat der HErr seinen Leib und sein Blut unter dem Brot und Wein bestimmt? „Uns Christen." Man wird also durch dieses Sacrament

nicht erst ein Christ, wie durch die Taufe, sondern muß, wenn man's genießen will, bereits ein Christ sein, d. i. getauft sein und glauben. Denn Taufe und Glaube machen mich zum Christen. Wer also getauft ist, aber nicht glaubt, für den ist das Abendmahl nicht bestimmt. Aber auch nicht dem einzelnen Christen ist es zugedacht, wie ja auch der Katechismus nicht sagt, „mir Christen", sondern den Christen in Gemeinschaft. Getauft wird der Einzelne allein, das Abendmahl feiert er mit der Gemeinde. Darum bekennt er sich auch immer zugleich zu der Abendmahlslehre der Gemeinde, mit welcher er's feiert. — Eine Ausnahme von der Regel bildet lediglich die Krankencommunion, weil der Kranke nicht am Gottesdienste der Gemeinde theilnehmen kann.

Wozu aber reicht der HErr seinen Leib und sein Blut uns dar? Sie „zu essen und zu trinken." Sonst würde er sie auch nicht unter Brot und Wein darreichen; denn Brot und Wein sind Nahrungsmittel. Wann also dürfen wir nur erwarten, daß Leib und Blut Christi mit Brot und Wein sich verbinde und unter diesen Gestalten gegenwärtig sei? Wenn Brot und Wein zum Zwecke des Essens und Trinkens der versammelten Abendmahlsgemeinde dargereicht werden. Welche Kirche reicht das Brot auch zu anderm Zwecke der Gemeinde dar? Die römisch-katholische. Zu welchem? Zum Zwecke der Anbetung. Ja, sie hat ein besonderes Fest in ihrem Kirchenjahr, welches eigens dazu gestiftet ist, daß die geweihte Hostie gleichsam im Siegeszuge durch Stadt und Dorf und Flur getragen, und in ihr der gegenwärtige Christus angebetet werde.

Dieß ist das Fronleichnamsfest, das Fest des heiligen Leibes; denn fron heißt heilig, und Leichnam ist der ältere Name für Leib. Allein sie tragen nichts als eine leere Oblate umher; denn der Leib Christi ist nur da im Brote gegenwärtig, wo dieses zum Genusse dargereicht wird. Aber wie konnten sie denn auf einen solchen Irrthum gerathen? Eben weil sie annehmen, das Brot verwandle sich durch den Segensspruch des Priesters in den Leib Christi, sei also fort und fort der Leib Christi, man möge mit ihm beginnen, was man wolle.

Woher kommt denn nun dem Abendmahle je und je die Kraft, daß es Leib und Blut Christi darbieten kann? Daher, daß es von „Christo selbst eingesetzt" ist. Was bringt also das himmlische Element in Verbindung mit seinem irdischen Träger? Das Wort der Einsetzung, wie wir bei der Taufe gesehen haben, daß das Wort: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes" den hl. Geist mit dem Wasser verbindet. In das die Handlung begleitende Wort legt der HErr die Macht, die er über seinen Leib hat. Welches wird aber dieses kräftige Wort im Abendmahle sein? Das Wort: „Nehmet, esset, das ist Christi Leib; nehmet, trinket, das ist Christi Blut." Wann wird dieß Wort gesprochen? Bei der Austheilung. Wer lehrt das anders? Die römische Kirche. Wann wird nach ihr die Wandlung vollzogen? Wenn der Priester über Brot und Wein den Segen spricht, in der Consecration. Aber haben wir denn nicht auch die Consecration? Was hat sie bei uns für eine Bedeutung? Keine andere, als daß

durch sie Brot und Wein vom gewöhnlichen Gebrauch abgesondert und dem HErrn JEsu geweiht werden, damit er seine verklärte Menschennatur mit ihnen verbinde. In Folge jenes Glaubens muß auch die römische Kirche lehren, wenn bei der Austheilung ein Tropfen Weins verschüttet werde, so werde damit Christi Blut verschüttet; um das nun zu verhüten, hat sie dem Volke den Kelch gänzlich entzogen und dieß damit gerechtfertigt, daß ja im Leibe Christi auch sein Blut enthalten sei, und ist damit von der ursprünglichen heiligen Stiftung des HErrn abgewichen zum augenscheinlichen Beweis, wie falsch die Lehre ist, von der sie ausgegangen.

Aber wie kannst du die Richtigkeit unserer Abendmahlslehre aus der hl. Schrift beweisen? Dadurch daß ich sie mit der ersten Abendmahlsfeier vergleiche, wie sie der HErr eingesetzt hat. — Nicht mit einzelnen Sprüchen nämlich beweist Luther sein Bekenntniß, sondern mit der geschichtlichen That der ursprünglichen Stiftung, von der ein möglichst vollständiges Bild zu geben es ihm hier ankommt. Das sehen wir aus seinem Citat der Einsetzungsworte. Denn die Worte: „Unser HErr JEsus (Christus) in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brot, dankete und
1 Cor. XI, 23ff brach's", sind aus dem ersten Corintherbriefe; „und gab's seinen Jüngern und sprach: Nehmet (hin und)
6, 26–28. 22, 19f. esset, das ist mein Leib" aus Matthäus; „der für euch gegeben wird. Das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen (nahm er) auch den Kelch nach dem Abendmahl" aus Lucas; „und dankete und gab ihnen den und sprach: „Trinket Alle daraus" wie-

der aus Matthäus; „dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut" wieder aus dem Corintherbriefe; „das für euch" aus Lucas; „und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden" aus Matthäus und Marcus; den Schluß: „Solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß", macht wieder Paulus, wie er den Anfang gemacht hatte. Wir sehen, das Referat des Apostels Paulus ist zu Grunde gelegt und durch die Worte der Evangelisten, da wo sie ausführlicher werden, ergänzt. Wir sagten demnach recht, daß es Luther'n um Aufzeigung eines möglichst vollständigen Lebensbildes zu thun war. Doch nun zur allseitigen Erklärung desselben.

Wann hat der HErr das Abendmahl eingesetzt? „In der Nacht, da er verrathen ward", also Angesichts seines Todes. Wie ein Mensch in einem solchen Augenblicke noch für seine Hinterbliebenen sorgt durch eine letztwillige Verfügung, so stiftete auch der HErr hier ein Testament, das die Seinigen versorgen sollte, bis daß er kommt. Wie aber setzte er das Abendmahl ein? „Er nahm das Brot". Da steht bei „Brot" der bestimmte Artikel; demnach ist es auch ein bestimmtes Brot und nicht irgend ein beliebiges, das er genommen hat. Was war's für eines? Das ungesäuerte Brot, welches er vom Passahmahle übrig hatte. Was hat er also vorher mit seinen Jüngern gefeiert? Das Passahmahl. Damit ist denn die Sprache auf das Passah gebracht, dessen Berührung uns zum Verständnisse des Abendmahles wesentliche Dienste leisten wird. Das Passah, oder das Fest der gnädigen Verschonung, war ja auch für eine Nacht verordnet, für die Nacht vor

dem Auszuge aus Aegypten. Im Passah feierte also Israel die Gnade Gottes, daß er es zur Freiheit seines Volkes erlöst und dessen Dränger gerichtet hat; ein Gericht, welches es eigentlich ebenso verdient hätte, wie die Aegypter (vgl. m. bibl. Gesch. S. 109). Indem nun JEsus seine Stiftung an das alttestamentliche Passahmahl anschloß, sagte er damit, daß das Abendmahl die wahrhaftige Erfüllung dessen sei, was die Passahfeier vorbildlich geweissagt hatte. Denn nun stand ebenfalls wieder eine gnädige Verschonung und eine Befreiung aus Knechtschaft bevor; aber nicht blos die leibliche eines Volkes, sondern die geistliche der ganzen Menschheit. Christus stand im Begriffe, durch seinen Tod die Menschen aus Satans Gewalt zur Freiheit der Kinder Gottes zu erlösen; und diese Erlösung war abermals eine gnädige Verschonung, weil das schuld- und fluchbeladene Menschengeschlecht verdient hatte, dem gleichen Gerichte wie Satan, sein Dränger, anheimzufallen.

Weil nun diese Erlösung eine ganz andere ist, als jene vorbildliche aus Aegypten, so ist auch das, was er im Abendmahle darreicht, nicht bloses ungesäuertes Brot. Was hat nämlich der HErr mit dem genommenen Brote gethan? „Er dankete“. Wie sagen Matthäus (26, 26) und Marcus (14, 22)? „Er segnete es“. Ist das nicht zweierlei? Blos dem Worte, nicht aber der Sache nach; sein Segnen war ein Danken und sein Danken ein Segnen. Weil JEsus das Brot gesegnet hat zu dem nachherigen Gebrauche, so haben auch wir bei der Abendmahlsfeier die Consecration. Was hat er noch mit dem Brote gethan? „Er brach's“. Wozu hat er's gesegnet und gebrochen? Um es seinen Jüngern zu

geben, damit sie es essen. Worauf ist's ihm also vor Allem angekommen? Daß das Brot gegessen werde. Mit den Worten: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib", der für euch gegeben wird", hat er die Darreichung des Brotes begleitet. Was essen demnach die Jünger, indem sie jenes Brot essen? Seinen Leib. Was lehrt er aber damit? Daß das, was er mit und unter dem Brote darreicht, sein Leib ist. Daß wir so den HErrn richtig verstehen, sagt uns auch die Stelle 1. Cor. 10, 16. 17, wo der Apostel fragt: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist es, so sind wir Viele ein Leib, dieweil wir Alle eines Brotes theilhaftig sind". Paulus warnt nämlich dort seine Christen, sie sollten an den heidnischen Opfermahlzeiten nicht theilnehmen; denn dadurch trieben sie Götzendienst. Sie sollten sich nicht damit hinausreden, es handele sich ja hiebei lediglich um das Genießen einer Mahlzeit, welches nichts weiter auf sich habe, am wenigsten aber mit den heidnischen Göttern in Verbindung bringe. Wer so rede, der möge ihm doch nur einmal antworten, ob denn das christliche Abendmahl auch weiter nichts sei, als der blose Genuß von Brot und Wein? Ist nicht vielmehr, hält er ihnen entgegen, der ursprünglich gesegnete Kelch, den wir bei jeder Abendmahlsfeier wieder segnen, die Gemeinschaft des Blutes Christi, so daß den Kelch trinken das Blut Christi trinken heißt? Ist nicht das Brot, das wir brechen, die Gemeinschaft des Leibes Christi, so daß das Brot essen soviel ist, als Christi Leib

essen? Und weil sonach nicht jeder Abendmahlsgast nur sein Stück Brot für sich ißt, sondern alle ein und dasselbe Brot, d. i. den Leib Christi genießen, so sind auch die Vielen zu einem Leibe unter sich verbunden, indem sie alle von einem Brote bekommen haben. Es ist also — um beide Verse zusammenzufassen — das Abendmahl nicht ein bloses Genießen von Brot und Wein, sondern ein Mahl, welches die Gäste an Christi Leib betheiligt (V. 16) und unter sich vereinigt (V. 17). Deutlicher könnte wohl nicht bewiesen sein, daß wir die Worte: „Das ist mein Leib" richtig verstanden haben. Aber was für ein Leib ist es, welchen der HErr zugleich mit dem gesegneten Brote darreicht? Das sagt uns der Beisatz: „der für euch gegeben wird". Das heißt nämlich nichts anderes als: der im Begriffe steht, für euch in den Tod gegeben zu werden. Denn es ist wohl kein Zweifel, daß das „gegeben wird" sich nicht auf die Austheilung im Abendmahle, sondern auf den Kreuzestod bezieht, wie ja die Concordienformel ausdrücklich sagt: „Von seinem wahren, wesentlichen Leib, den er für uns in den Tod gegeben, und von seinem wesentlichen Blute, das er für uns am Stamme des Kreuzes zur Vergebung der Sünden vergossen hat". (Müller, die symbb. Büchch. S. 657.) Denselben Leib also, der gekreuzigt wird und in welchem er unter ihnen sitzt, gibt Jesus seinen Jüngern zu genießen, ohne daß er aufhört, ihn selbst zu besitzen. Hat er ihnen denselben aber auch in seiner sinnlich wahrnehmbaren Gestalt gegeben? Nimmermehr; sonst hätten sie ihn ja auch sehen und schmecken müssen. Wie hat er ihnen aber seinen Leib schon in verklärter Ge=

stalt geben können, ehe er gestorben und auferstanden war? Ebenso, wie er auf Thabor schon vor seinem Tode in der Klarheit geleuchtet hat, in welcher er gen Himmel gefahren ist.

Hat es aber der HErr mit seiner Einsetzung blos auf eine einmalige Feier des Abendmahls abgesehen gehabt? Nein; auf eine fortgesetzte kirchliche Begehung desselben, wie uns die Worte sagen: „Solches thut zu meinem Gedächtniß“. Also soll jede Begehung des Abendmahls ein Gedächtniß JEsu sein. Auch bei der Anordnung des alttestamentlichen Passah hatte Gott befohlen: „Ihr sollt diesen Tag haben zum Gedächtniß“ (2. Mos. 12, 14); und wenn wir erfahren wollen, an was gedacht werden sollte, so dürfen wir nur 5. Mos. 16, 3 zur Erklärung hinzunehmen, wo es heißt: „Auf daß du des Tages deines Auszugs aus Aegyptenland gedenkest dein Leben lang“. Also das Gedächtniß ihrer Erlösung aus Aegypten soll die Volksgemeinde Gottes in dem Passah feiern. Ebenso soll die neutestamentliche Abendmahlsfeier ein Gedächtniß der wahrhaften Erlösung von Sünde, Tod und Teufel sein; nicht blos eine in die Vergangenheit sich versetzende Erinnerung daran, sondern ein feierliches Bekennen zu ihr. Das will das Wort „Gedächtniß“ hier sagen. Auf solche Weise sollen wir das Gedächtniß unserer Erlösung begehen. Diese Erlösung aber ist eben da in JEsu dem Erlöser selber; darum sagt er: „Solches thut zu meinem Gedächtniß“, zum Gedächtniß dessen, der eure Erlösung vollbracht hat.

Die Stiftung des HErrn bestand aber nicht blos in der Austheilung seines Leibes; sondern ebenso, wie

er das Brot genommen hatte, „nahm er auch den Kelch", den Kelch, welcher bei der Feier des Passah unter den Gästen die übliche Runde gemacht hatte. „Nach dem Abendmahl" ist so viel als nach der Mahlzeit, der Passahmahlzeit. Welch ein Gewicht der HErr darauf legt, daß die Jünger auch sein Blut genießen, sehen wir daraus, daß die Austheilung desselben eine besondere, von der Austheilung des Brotes unterschiedene und zeitlich getrennte Handlung bildet. Auch der Kelch wird gesegnet gleich dem Brote und zwar ebenfalls zum Zwecke der Austheilung, welch' letztere mit den Worten geschieht: „Nehmet hin und trinket Alle daraus". Sie alle, die das Brot gegessen haben, sollen auch den Wein trinken. Was sie aber damit genießen, daß sie „diesen", d. i. vom HErrn gesegneten und dargereichten Kelch trinken, besagen die weiteren Worte: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut". Kelch steht hier für das in ihm Enthaltene, den Wein, wie ja auch der Heiland gleich darauf in Gethsemane vom Leidenskelche sagt: „ich trinke ihn denn". Von diesem Weine nun lehrt der HErr, daß er das neue Testament, die neue Bundesstiftung Gottes sei. Aber wie kann von demselben so Großes ausgesagt werden? Das erklärt uns der Beisatz: „in meinem Blute", das ist: kraft meines Blutes, dadurch daß er mein Blut ist. Die Bezeichnung dieses Testamentes als eines „neuen" weist auf den alten Bund zurück, der ebenfalls mit Blut geschlossen worden ist, wie ja das obige Stiftungswort ausdrücklich an die Stelle 2. Mos. 24, 8 (vgl. Hebr. 9, 18—20) erinnert. Dort war es bloses Thierblut, hier ist es Gottesblut (Apstg. 20, 28); um wie viel also dieß

Blut besser ist als jenes, um so höher steht auch der neue Bund über dem alten. Es ist der ewiggiltige und vollkommene Bund; denn es ist das Blut, „das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden". Dasselbe Blut also gibt er ihnen in und mit jenem Weine, aber in übersinnlicher Gestalt, welches er in sich hat und im Begriffe steht, an des Kreuzes Stamme zu vergießen zur Vergebung der Sünden. Zwar hatte auch schon das Opferblut der Thiere im alten Testamente Sündenvergebung bewirkt (nach Hebr. 9, 13); aber für's erste brachte es nur Sühnung für die Uebertretungen des Ceremonial-, nicht des Sittengesetzes*) und bewirkte somit weiter nichts, als daß der Uebertreter wieder als ein Glied des Volkes Gottes angesehen werden konnte („zur leiblichen Reinigkeit"); für's zweite wirkte es auch dieses nur kraft göttlicher Anordnung, weil es Gott dafür gelten lassen wollte. Dagegen das Blut Christi trägt in sich selber die Kraft der Sühnung und nimmt deßhalb alle Sünden hinweg.

Um dieser Kraft und dieses Werthes willen, welche dem Blute Christi an ihm selber zukommen, kann auch der HErr sagen: „dieses Blut ist das neue Testament". Es ist nicht blos das Mittel, durch welches der neue Bund gestiftet wird, sondern es ist das Gut selbst, welches uns Gott zugedacht hat, das Vermächtniß selbst. Was das in sich schließe, davon nachher bei der Lehre von der Wirkung des Sacraments.

Die Anordnung: „Solches thut, so oft ihr's trinket"

---

*) Für die Uebertretungen der zehn Gebote gab es im alten Bunde blos Strafen, aber keine Sühnung.

besagt uns, daß, so oft das Brot ausgetheilt werde, auch der Wein ausgetheilt und genossen werden solle. Auch die Austheilung des Kelchs soll ein Gedächtniß JEsu sein als dessen, an welchem wir die Erlösung haben.

Blicken wir auf die ganze Stiftung des HErrn zurück, so besteht sie in zweierlei: in einer Anordnung, was die Jünger gemeinsam von nun an thun sollen, und in einer Erklärung, was Er dabei thun werde. Sie sollen Brot und Wein austheilen und genießen und damit sich zu ihrem Versöhner bekennen; und Er wird ihren Gehorsam damit erwiedern, daß er mit dem Brote und Weine seinen Leib und sein Blut verbindet. Dadurch aber — denn von dem Passahmahle waren wir ausgegangen — erfüllt er das, was die Feier des Passahmahles vorgebildet hatte. Er reicht nämlich das zur Speise und zum Trank, was er zur vollkommenen Erlösung der Menschheit in den Tod gibt.

Wir haben in der Erklärung der Einsetzungsworte ausdrücklich jede Widerlegung falscher Abendmahlslehren vermieden, dieselben also nicht an das Bibelwort, sondern an das kirchliche Bekenntniß des Katechismustextes angeknüpft. Denn für's erste haben vor dem heiligen Lebensbilde des Stifters die Stimmen menschlichen Haders billig zu verstummen; für's zweite ist eine recht gründliche, in sich einheitliche Erklärung dieses Bildes das beste Mittel, gegen jede falsche Abendmahlslehre stark zu machen.

Wir kommen nun zum zweiten Abschnitte unseres Hauptstücks, zur Frage nach der Wirkung des Sacraments. Was der sacramentliche Genuß für einen Se-

gen bringe, entnimmt Luther dem Beisatze zu dem Worte: „das ist mein Leib“ — „das ist mein Blut“, nämlich den Worten: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“. Darnach setzt er den Segen des Sacraments in die „Vergebung der Sünden“, und, weil diese die Grundlage aller weiteren Güter und der Anfang des ewigen Lebens ist, als nächste Folge „in Leben und Seligkeit“. Damit macht er die Wirkung des Abendmahls nicht von dem darin mitgetheilten himmlischen Gute, dem Leibe und Blute Christi, sondern von dem Worte abhängig, indem er dieses Wort nicht, wie es der Zusammenhang verlangt, auf den Kreuzestod, sondern auf die Austheilung im Abendmahl bezieht. Luther ist zwar zu Zeiten schwankend geworden über die Beziehung dieser Worte, aber nie hat er sich entschieden zu jenem Sinne bekannt, den wir oben bereits als die Auslegung der Concordienformel nachgewiesen haben. So erzählt Mathesius, daß er Luther'n, als er ihn das letzte Mal gesehen, die Frage vorgelegt habe: „Herr Doctor, nur noch ein Wort. Christus spricht: Das für euch gegeben wird, laut' solches vom Opfer am Kreuz, oder von der Austheilung des wahren Leibs Christi im Abendmahle? Utrumque, spricht er. (Kahnis d. Lehre v. AM. S. 102.) Diese Auslegung Luther's ist denn auch, um mit Kahnis zu reden, nicht ohne trübenden Einfluß auf die lutherische Abendmahlslehre geblieben. Daß sie unrichtig sei, sagt uns schon ein eingehender Blick auf das „für euch“, welches um seine Bedeutung gebracht würde, wenn es nur soviel heißen sollte als „euch“. Was Luther'n darauf gebracht habe, begreifen wir wohl, wenn wir erwägen,

wie sehr ihm daran lag, den Schwärmern gegenüber die Gegenwart des Leibes Christi zu behaupten; wie er ja selbst in seinem großen Bekenntniß sagt: „Möcht auch wohl wünschen, daß man solche Meinung könnt aus dem griechischen Text bringen: denn damit wäre doch allen Schwärmern das Maul abermal gestopft mit Gewalt" (Kahnis a. a. O.). Warum er aber auf der andern Seite alles Gewicht auf das Wort legt, begreifen wir wiederum aus seinem Gegensatz gegen das mittelalterliche **opus operatum**. Der Glaube allein rechtfertigt, der Glaube aber hält sich an das Wort: so beschränkt er auch das Sacrament auf die Aneignung des Wortes von der Sündenvergebung im Glauben. Leib und Blut Christi, die oben, als vom Wesen des Abendmahls die Rede war, ganz richtig in erster Reihe standen, treten ihm jetzt in zweite Linie. Allein macht die Gegenwart von Leib und Blut Christi das Sacrament zu dem, was es ist, so muß auch der sacramentliche Genuß den Mittelpunkt desselben bilden.

So viel also steht uns fest, daß die Wirkung des Abendmahls aus dem himmlischen Gut desselben, dem Leib und Blut Christi abzunehmen ist. Was soll aber dieses wirken? Dieß hinwiederum ist uns abgebildet in seinen irdischen Trägern. Was Brot und Wein dem Leibe, das ist Leib und Blut Christi der Seele. Sie nähren und stärken und erquicken. Im großen Katechismus schlägt auch Luther diesen Weg ein, indem er die Frage aufstellt: „Wie kann Brot und Wein die Sünden vergeben oder den Glauben stärken"? und die Antwort gibt: „Wir sagen solches von solchem Brot und Wein, das Christus Leib und Blut ist, und die

Wort bei sich hat". Demgemäß bezeichnet er dort die Wirkung so, daß er sagt: „Darum heißt es wohl eine Speise der Seelen, die den neuen Menschen nähret und stärket"; und gleich darauf: „Darum ist es gegeben zur täglichen Weide und Fütterung, daß sich der Glaube erhole und stärke, daß er in solchem Kampfe nicht zurück falle. Denn das neue Leben soll also gethan sein, daß es stets zunehme und fortfahre". — Wir haben also um der Vollständigkeit willen die Worte unseres vorliegenden Textes zu ergänzen und der große Katechismus gibt uns auch das äußere Recht dazu.

„Was nützt denn solch Essen und Trinken?" fragen wir demnach mit dem Katechismus. Antwort: Das zeigen uns diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden". Aber beziehen sich denn nicht diese Worte auf den Kreuzestod Christi? Freilich; allein wenn Christus am Kreuze durch Hingabe seines Leibes und Vergießen seines Blutes uns Vergebung der Sünden erworben hat, so muß uns doch die Mittheilung dieser Pfänder der Erlösung dasselbe Gut verbürgen. Also wird uns im Sacrament „Vergebung der Sünden" zu Theil. Damit aber auch „Leben und Seligkeit". „Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit". Allein hat uns denn nicht schon die Taufe Vergebung der Sünden verbürgt? Freilich; aber was sie uns ein für alle Mal gethan hat, das thut das Abendmahl immer wieder auf's Neue. Wie Einer, der gebadet und damit ganz rein ist, wohl bedarf, daß er immer wieder die Füße wasche, die vom täglichen Wandel fort und fort beschmutzt werden. Aber auf was weisen denn die Worte „für euch

gegeben und vergossen“ zurück? Auf Leib und Blut Christi. Durch welches Pfand also wird uns im Abendmahle Vergebung der Sünden? Durch Leib und Blut Christi. Aber wirken Leib und Blut Christi nicht selber etwas in uns? Gewiß. Kannst du mir aus der biblischen Geschichte ein Beispiel sagen, daß schon zur Zeit des Erdenwandels JEsu von seinem Leibe Segenskräfte ausgegangen sind? Als er auf dem Wege in das Haus Jairi war, rührete ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt hatte, seines Kleides Saum (Quaste) an und wurde dadurch heil; und der HErr erklärte ausdrücklich: er fühle, daß eine Kraft von ihm ausgegangen sei, Luc. 8, 46. Wie vielmehr wird sein Leib jetzt kräftig und wirksam sein, da er verklärt, also ganz und gar vom Geiste durchdrungen ist! Was wirkt er aber in uns? Das erkennen wir an den irdischen Elementen, in welche JEsus seinen Leib und sein Blut einhüllt und welche zugleich ihren Segen abbilden sollen. Denn gleichwie Brot und Wein unser leibliches Leben nähren und stärken, so nähren und stärken Leib und Blut Christi das durch die Taufe in uns gepflanzte neue, geistliche Leben. Hat uns also die Taufe aufgenommen in die Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gotte, so stärkt uns das Abendmahl fort und fort in derselben. Es ist also das Abendmahl ein Essen und Trinken, das uns stärkt und befestigt in der Gemeinschaft mit Gott.

Aber wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge thun? „Essen und Trinken thut's freilich nicht“. Diese Antwort könnte mißverständlich scheinen. Denn das Essen und Trinken thut's allerdings, sofern

es ein Essen und Trinken von Leib und Blut Christi ist. Daß überdieß Luther hier geneigt ist, dem Glauben an das sündenvergebende Wort zu viel Raum zu gewähren, haben wir oben bereits bemerkt. Allein wir halten unsere Antwort an die Antwort im vierten Hauptstücke: „Wasser thut's freilich nicht", und erklären, weil wir dieser entsprechend die Worte erwarten sollten: Brot und Wein thut's freilich nicht, also: Essen und Trinken, sofern es blos ein Essen und Trinken von Brot und Wein ist, thut's freilich nicht. Was thut's denn? „Die Worte, so da stehen: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden". Wie heißen diese Worte vollständig? „Das ist mein Leib — das ist mein Blut, für euch gegeben und" 2c. Was haben diese Worte für eine Bedeutung im Sacrament? Sie sind neben dem leiblichen Essen und Trinken, oder deutlicher: neben dem, was wir leiblich essen und trinken, also neben Brot und Wein, „das Hauptstück im Sacrament". Warum? Weil sie mit den irdischen Elementen die himmlischen verbinden, ebenso wie bei der Taufe in dem Wort „im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes" der hl. Geist kommt und so mit dem Wasser sich verbindet".

So nämlich müssen wir den Text des Katechismus auslegen, wenn wir den vollen unverkürzten Inhalt unserer Abendmahlslehre zum Ausdruck bringen wollen. Wir haben uns dadurch geholfen, daß wir vor den Nebensatz „für euch gegeben und vergossen" 2c. den Hauptsatz: „Das ist mein Leib, — mein Blut" gesetzt haben. Dazu aber sind wir vollkommen berechtigt, wenn wir erstens erwägen, daß Luther im großen Katechis-

mus jenen Satz nur in dieser seiner Vollständigkeit anführt, und zweitens, daß er ja auch den Nebensatz auf die Austheilung im Abendmahl bezieht. Danach muß er denn auch beides darin ausgesprochen finden: die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi und ihre selige Wirkung. Und weil er dieß beides mit jenem Satze aussprechen will, so sind wir ihm auch schuldig, diesen Doppelgedanken durch unsere Erklärung zur Geltung kommen zu lassen. Das können wir aber, da wir den in Rede stehenden Nebensatz auf Grund biblischer Exegese auf den Kreuzestod beziehen müssen, nur dadurch, daß wir denselben durch seinen Vordersatz ergänzen.

Doch nun nach dieser kurzen Rechtfertigung zurück zum Texte selbst. Das von dem HErrn ursprünglich, und von seinem Diener ihm nachgesprochene Wort der Austheilung verbindet Christi Leib und Blut mit Brot und Wein, und daher kommt es, daß Essen und Trinken so Großes thut. Aber dieß wieder nicht so, als ob jene Wirkung eine zauberische wäre. Nur „wer denselbigen Worten glaubet, der hat, was sie sagen und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden", und jene Stärkung im neuen Leben. Da macht wohl erst mein Glaube das Sacrament zu dem, was es ist? Nimmermehr, sondern das thut allein das Wort Gottes, so mit und bei dem Brote und Weine ist. Also genießt jeder Abendmahlsgast, er mag glauben oder nicht, den Leib und das Blut Christi? Jeder, auch der nicht glaubt. Aber wozu genießt er sich's? Zur Verdammniß. Wie kann aber etwas an sich so Köstliches im Menschen die Verdammniß wirken? Darauf antworten wir: Kann denn nicht auch ein Trunk des

köstlichsten Weines in Krankheiten den Tod wirken? Und ist denn nicht der Ungläubige einem gefährlichen Kranken zu vergleichen? Wie Christus überhaupt gesetzt ist nicht blos zum Aufstehen, sondern auch zum Fall, nicht blos der Welterlöser, sondern auch der Weltenrichter ist, so gibt er sich uns auch im Abendmahle entweder zum Leben, oder zum Tode. Es gilt also bei'm Genuß des Sacraments nicht jenes geläufige Sprichwort: Nützt's nicht, so schadet's nicht, sondern hier heißt es im Gegentheile: Nützt's nicht, so schadet's.

Wenn es ein solch gewaltiger Ernst um das Abendmahlsgehen ist, da fragen wir billig: „Wer empfähet denn solch Sacrament würdiglich?“ Es gibt vor Allem eine äußere Würdigkeit, welche besteht in Fasten und leiblicher Bereitung. Dieselbe ist so wenig verwerflich, daß wir sie im Gegentheil für eine „feine“, d. i. wohlanständige äußerliche Zucht und Sitte halten. Das Fasten besteht darin, daß wir vor dem hl. Genusse keine Speise noch Trank zu uns nehmen; die leibliche Bereitung in einem entsprechenden schwarzen Festanzuge und andächtiger Geberde. Nur dürfen wir aus diesen Dingen nicht an sich schon ein gutes Werk machen. Ist ja auch in der hl. Schrift das Fasten nie allein, sondern stets in Verbindung mit dem Beten genannt als Mittel, die Seele nüchtern und unbeschwert zu erhalten für den Aufschwung zu Gott. Darum müssen wir unsere Natur kennen, ob sie durch Entbehrung oder durch etlichen Genuß von Speise williger wird, dem Geist seine Andacht zu lassen. Denn, wie gesagt, das alles ist nur Mittel zum Zweck. „Recht würdig und wohl geschickt“ ist der, welcher innerlich bereitet ist. Wer

ist dieß? Der den Glauben hat. Der Glaube also macht geschickt. Und was muß man glauben, um ein würdiger Abendmahlsgast zu sein? Zweierlei: erstens, daß Leib und Blut Christi wahrhaftig gegenwärtig sind und ausgetheilt werden; zweitens, daß dieser Christus für uns gestorben ist zur Vergebung der Sünden. Denn Luther, um es schließlich nochmals zu wiederholen, bezieht jenen Satz auf die Austheilung im Abendmahle, wodurch er in seinen Augen ganz denselben Sinn erhält, als ob er vollständig hergeschrieben wäre: „Das ist mein Leib rc. Aber selbst wenn dieß nicht der Fall wäre, so verlangt der Zusammenhang mit dem Anfang unseres Hauptstücks, daß wir zur rechten Würdigkeit eines Abendmahlsgastes auch den Glauben an die sacramentale Gegenwart von Christi Leib und Blut rechnen.

Unwürdig ist demnach der Unglaubige, der gar nicht, oder auch der Zweifler, der blos halb glaubt. So ist dem hellen Licht des Glaubens die Nacht des Unglaubens und die Dämmerung des Zweifels gegenüber gestellt. Wie es aber eine doppelte Dämmerung gibt, eine solche, auf welche der Tag und eine solche, auf welche die Nacht folgt: so gibt es auch einen doppelten Zweifel, einen solchen, der nach Wahrheit ringt und einen solchen, der sich von der Wahrheit kehrt. Der redliche Zweifler ist betrübt, daß er noch nicht völlig glauben kann, der unredliche freut sich seines Zweifelns. Nur der letztere ist unwürdig und ungeschickt, während der erstere gar wohl zum hl. Mahle kommen darf; denn es ist gestiftet zur Stärkung in der Gemeinschaft mit dem Dreieinigen.

So hat uns denn unser Hauptstück in seinen vier Abschnitten Unterricht gegeben über das Wesen des Abendmahls, über seine Wirkung, über den Grund dieser seiner Wirkung und über die Bedingung derselben. Demgemäß ist das Abendmahl der mündliche Genuß des Leibes und Blutes Christi, welcher uns die Sündenvergebung versiegelt und uns stärkt im neuen Leben, eben weil er Genuß des Leibes und Blutes Christi ist, so wir anders in rechter Bereitung hinzugegangen sind. Es setzt uns in die allerinnigste Gemeinschaft mit Christo und mit den übrigen Abendmahlsgästen und wird deßhalb am bezeichnendsten die Communion oder das Sacrament der Gemeinschaft genannt.

* *
*

Hier nun, nach der Belehrung über das Wesen des hl. Abendmahls, ist der Ort, von dem Sacramente überhaupt und seinem Verhältniß zum Worte zu sprechen. Denn das Natürlichste ist es ja doch, jetzt erst Abendmahl und Taufe mit einander zu vergleichen und zu besehen, was beide gemeinsam haben und wodurch sich beide unterscheiden.

Mit dem Unterschiede beginnen wir. Aber worin besteht derselbe? Fangen wir ganz außen an. Der Unterschied beider Handlungen liegt schon in der Verschiedenheit ausgesprochen, wie der HErr zu ihrem Gebrauche auffordert. „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen!“ so empfiehlt sein Apostel die Taufe; „Solches thut zu meinem Gedächtniß!“ so verordnet er das Abendmahl. In der ersteren also geschieht etwas an mir, im letzteren thue ich etwas. Aber nicht

blos ich allein thue etwas. Während es bei der Taufe hieß „ein Jeglicher“, steht hier die Mehrheit „thut“. Unser Thun im Abendmahl ist ein gemeinsames Thun. So ist also der äußere Unterschied beider Handlungen der, daß dort an dem Einzelnen etwas geschieht, hier Viele etwas gemeinsam thun. Allein das Abendmahl ist nicht lediglich unser Thun; auch der HErr thut etwas in demselben und was Er thut, macht ja erst das Abendmahl zu dem, was es ist. Mit was antwortet denn der HErr auf unser Thun? Mit Darreichung seines Leibes und Blutes. Was ist sein Leib und sein Blut? Seine verklärte Menschennatur. Was gibt er in der Taufe? Seinen Geist. Wozu gibt er uns seinen Geist? Damit er als der neue hl. Lebensgeist ein neues Leben in uns pflanze. Wozu gibt er uns seine verklärte Menschennatur? Damit sie dieses neue Leben nähre und stärke. Welcher Natur sollen wir durch beides theilhaftig werden? Der göttlichen Natur 2. Petr. 1, 4.

Haben also doch beide Handlungen etwas miteinander gemein? Gewiß. Erstlich sind beide von Christo eingesetzt. Zweitens haben beide sichtbare Zeichen bei sich: Die Taufe das Wasser, das Abendmahl Brot und Wein. Drittens theilen beide unter diesen sichtbaren Zeichen himmlische Gnadengüter mit: Die Taufe den Geist JEsu, das Abendmahl die verklärte Natur JEsu. Wie hießen deßhalb beide gemeinsam in den Ueberschriften der beiden Hauptstücke? Sacramente. Was ist also ein Sacrament? Eine heilige, von Christo selbst eingesetzte Handlung, wobei unter sichtbaren Zeichen ein himmlisches Gnadengut mitge-

theilt wird. Wie viel gibt es demnach Sacramente? Nur zwei; eben Taufe und Abendmahl.

Daran reiht sich dann leicht die Widerlegung der römischen Lehre, daß es sieben Sacramente gebe. Wie heißen sie? — Wie kommt sie dazu, so viele Sacramente zu nennen? Weil sie unter Sacrament nur überhaupt „eine heilige Handlung" versteht. Was ist dawider zu sagen? Erstens, daß es auch, wenn wir diese Bestimmung gelten lassen wollten, doch immer mehr heilige Handlungen gibt, denn sieben; das Gebet, der Eid, das Begräbniß sind gleichfalls heilige Handlungen. Zweitens, daß dann doch aus dem Kreise derselben die beiden obengenannten, Taufe und Abendmahl, als besonders ausgezeichnet immer wieder hervortreten.

Aber JEsus Christus unser HErr, der zur Rechten Gottes sitzt und uns von da aus seines Lebens an Leib und Seele theilhaftig macht, damit wir auch dahin kommen, wo er ist, wirkt nicht blos durch seine beiden Sacramente auf uns ein. Durch was noch? Durch sein Wort. Was ist denn sein Wort? Die Verkündigung dessen, was Gott je und je zu unserem Heile gethan hat und noch thut. Wo finden wir denn sein Wort? In der Bibel. Als was finden wir es dort? Als ein geschriebenes. Warum ist es geschrieben? Damit es nicht verfälscht werden kann. Kommt es aber blos als geschriebenes an uns? Auch als gepredigtes. Durch wen wird es gepredigt? Durch die berufenen Diener Christi. Wann ist das Wort der Prediger Gottes Wort? Eben wenn es mit dem geschriebenen Worte Gottes, der hl. Schrift überein-

stimmt. Was sagt nun die Schrift von dem Worte Gottes in Bezug auf seine Wirkung? Daß es nicht leer zurückkomme, sondern daß es lebendig nnd kräftig sei. Wer ist es denn aber, der lebendig macht? „Der Geist ist's, der lebendig macht." Wer wird sich also mit dem Worte Gottes verbinden, wenn es aus der Schrift gelesen oder die schriftgemäße Predigt gehört wird? Der hl. Geist. Aber kommt denn nicht der hl. Geist in der Taufe zu uns; wie hören wir denn das jetzt vom Worte? In der Taufe wirkt er auf unsere Natur, im Worte auf Erkenntniß und Willen. Unsere Natur nämlich ist Fleisch und von der Sünde verderbet. Von ihr gehen fortwährend sündige Reizungen aus, die uns locken, in Sünde zu willigen. Wie ja der Apostel sagt, so sehr er auch Lust habe an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen, so sehe er doch ein ander Gesetz in seinen Gliedern, das da widerstreite dem Gesetz in seinem Gemüthe. Da wendet sich nun JEsus durch sein Wort an Erkenntniß und Willen, und legt durch seine Sacramente Kräfte in unsere Natur, daß wir auch thun *können*, was wir sollen.

Beides aber, Wort und Sacramente sind die Mittel, durch welche er uns seine Gnade zuwendet, und heißen deßhalb die *Gnadenmittel*. Die Gemeinschaft Gottes also, die wir uns nimmermehr hätten verdienen können, weil uns von Natur durchaus die Gesinnung fehlt, ohne welche es keine Gemeinschaft mit Gott gibt, stellt Gott selbst aus Gnaden in uns her. Wie er sie uns von Anfang an zugedacht und in Christo ein für alle Mal zubereitet hat, so eignet er sie uns durch den Geist JEsu Christi fort und fort zu. Dieser Geist

thut sein Werk an uns durch die Gnadenmittel, durch Wort und Sacrament. Durch die Taufe nimmt er uns auf in diese Gemeinschaft, durch das Wort der Bibel und Predigt beschreibt er sie uns, um uns damit zu locken, durch das Abendmahl stärkt er uns in derselben bis an's Ende.

Allein die Taufe will vollzogen, das Abendmahl dargereicht, das Wort gepredigt werden. Die Gnadenmittel erheischen also den menschlichen Dienst ihrer Verwaltung, das geistliche Amt. Und damit sind wir zum letzten Hauptstück des Katechismus gekommen.

Das sechste Hauptstück.

Die Art unserer Gemeinschaft mit Gott.

Das Amt der Schlüssel und die Beichte.

Es ist bekannt, daß die erste Hälfte unseres gegenwärtigen sechsten Hauptstücks, das Wort vom Amt der Schlüssel, nicht von Luther verfaßt ist, und daß die zweite, die Lehre von der Beichte, in dem Urtexte des Katechismus wenigstens nicht in diesem Zusammenhange, sondern vielmehr zwischen dem vierten und dem fünften Hauptstücke steht mit der Ueberschrift: „Wie man die Einfältigen soll beichten lehren." Eben so bekannt ist, daß die erste Hälfte aus den Brandenburg-Nürnberger Katechismuspredigten vom Jahre 1533 *) herübergenommen ist. Daß sie aus einer Predigt stammt, macht sich auch darin bemerklich, daß nicht, wie dieß in der Art eines Katechismus und sonderlich des lutherischen liegt, der belehrende Text, sondern das Wort der Schrift voransteht. Unser Katechismus ist in erster Linie Bekenntniß der Kirche, bringt aber den Schriftbeweis für die Wahrheit seiner Aussage nach; die Predigt dagegen hat in erster Linie den Bibeltext und läßt auf denselben die

*) Daß nicht Knipstrov der Verfasser ist, hat Mohnike (»Das 6. Hptst. im Katech.« 1830) sattsam bewiesen.

Anwendung folgen. Daß in unserem Hauptstücke im Unterschiede vom vierten und fünften der Schrifttext voransteht, drängt sich dem aufmerksamen Beobachter von selbst auf.

Ist aber diese Einfügung in den Text des Katechismus ein Unrecht? Sie wäre es ohne Zweifel, wenn unser Katechismus als schriftstellerisches Erzeugniß und Eigenthum Luther's in Betracht käme, oder wenn sie mit dem übrigen Inhalte desselben in Widerspruch stünde. Allein, um über den letzteren Punkt gar kein Wort zu verlieren, vom Katechismus gilt in Bezug auf Luther, was einst dieser von der Augsburgischen Confession seinem Freunde Melanchthon zurief: „Dieß Bekenntniß ist nicht euer, sondern der Kirche Buch." Ist nun der Katechismus „der Kirche Buch", so hat diese auch das Recht, irgend ein Stück ihres Bekenntnisses darin hervorzuheben und auszuführen, je nachdem das jeweilige Bedürfniß es erfordert. Daß aber ein solches Bedürfniß zur Aufnahme der Amtslehre in den Katechismus und zur Hervorhebung der Beichte zur Zeit ihres Vollzuges vorlag, ist geschichtlich nachgewiesen. „Es ist dieser Abschnitt ungefähr vom Jahre 1654 an, besonders im Gegensatze zu den Calvinisten, welche Beichte und Absolution aus der Kirche zu verdrängen suchten, zwischen die Hauptstücke von der Taufe und vom hl. Abendmahl eingeschaltet worden, und wird ungeachtet dieser seiner Stellung das 6. Hauptstück genannt." (Müller, d. symbb. Büchch. S. LXXXIX.) Daß man aber das Wort vom Amt der Schlüssel gerade in Verbindung mit der kirchlichen Beichtlehre gebracht hat, hat seine tiefe, innerliche Be-

rechtigung. Die Absolution weist auf das Amt als die darreichende Hand zurück, das Amt vorwärts auf die Absolution als den Mittelpunkt seiner ganzen seelsorgerlichen Thätigkeit. Es hätte also gar kein besserer Zusammenhang gewählt werden können.

Und ist das Bedürfniß, Amt und Absolution in rechter, schriftgemäßer Weise zu betonen, vielleicht in der Gegenwart geschwunden, oder auch nur geringer als damals? Sind nicht in die Rolle jener Calvinisten des siebzehnten Jahrhunderts die Anhänger eines falschen Protestantismus des neunzehnten Jahrhunderts mehr als vollständig eingetreten, und macht sich nicht dieser falsche Protestantismus auch in unserer Kirche mehr und mehr breit? Darum, freuen wir uns, daß wir dieses Hauptstück in unserem Katechismus haben und behandeln wir es nicht als einen blosen Anhang! Es ist den vorausgehenden Stücken vollkommen ebenbürtig, indem es eine Lehre nachbringt, welche ebenso sehr ausdrückliche Schriftlehre ist, wie die Lehre von den Sacramenten. Aber lassen wir es auch an dieser seiner sechsten Stelle! Denn **erstens** hat es ja auch in den früheren Katechismen, in welchen es an fünfter Stelle stand, den Namen des sechsten Hauptstücks geführt; heißt es aber das sechste, warum soll es, den Schülern zum Anstoß, nicht auch als das sechste zu stehen kommen? **Zweitens** verlangt dieß auch die innere Bedeutung der letzten drei Lehrstücke, weil Taufe und Abendmahl geschwisterlich verbunden sind, die Lehre vom Amt aber hinter die Lehre vom Sacrament gehört, weil das Amt um des Sacraments willen, nicht aber das Sacrament um des Amtes willen gegeben ist. Und

die Lehre von der Beichte müßte selbst dann nicht gerade vor dem Abendmahle stehen, wenn sie sonst nichts wäre, als die Vorbereitung zu diesem. Endlich aber werden wir am Schlusse unserer Texterklärung zeigen, wie schön gerade dieses Hauptstück das Ende des Katechismus in dessen Anfang zurückleitet.

Soviel also, um zu begründen, mit welchem Rechte wir unseren Lehrabschnitt als ein eigenes, den vorausgehenden ebenbürtiges Hauptstück, und zwar gerade als das sechste betrachten. Und nun zum Inhalte.

Mit der Ueberleitung, daß die Spendung der Gnadenmittel einen besonderen menschlichen Dienst verlange, hatten wir das vorige Hauptstück geschlossen. Wie wird nun hier dieser Dienst genannt? „Das Amt.“ Es gibt aber vielerlei Aemter auf Erden; wie heißt dieses Amt im Unterschiede von den andern? Das Amt „der Schlüssel“; d. i. das Amt, welches die Schlüssel führt. Was für Schlüssel sind hier gemeint? Die Schlüssel des Himmelreichs, wie der HErr ausdrücklich sagt Matth. 16, 19: „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.“ Was thut man mit den Schlüsseln? Aufsperren und zusperren. Was heißt also: die Schlüssel des Himmelreichs führen? Das Himmelreich auf- und zusperren, oder: in's Himmelreich einlassen und vom Himmelreich ausschließen. Was heißt demnach das Amt der Schlüssel? Der Dienst, welcher Macht hat, in's Himmelreich einzulassen und vom Himmelreich auszuschließen. Wie ist denn das zu verstehen? Das sehen wir aus den Worten der hl. Schrift, welche von der Vollmacht dieses Amtes reden. Denn um die

Vollmacht desselben handelt sich's in der angeführten Bibelstelle, nicht aber um die eigentliche feierliche Einsetzung desselben. Sie enthält ja nicht einen Befehl, sondern eine Zusicherung, nämlich die Zusicherung, daß der Jünger Thun göttliche Geltung habe. Freilich haben sie damit auch den Auftrag, an Gottes Statt zu handeln, aber dieß ist nicht in erster Linie in unserer Stelle enthalten. Dieß liegt vielmehr in den vorhergehenden Worten: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Daß wir so die obigen Worte richtig fassen, sagt uns auch die Auslegung: „Ich glaube, daß — das alles so kräftig und gewiß sei, als handelte es unser lieber HErr Christus selbst.

Welches sind nun diese Worte vom Amt der Schlüssel? Joh. 20, 22. 23: „Der HErr JEsus blies seine Jünger an." Wann hat er das gethan? Nach seiner Auferstehung. Noch am Auferstehungstage hatte er sich zweien Jüngern in Emmaus zu erkennen gegeben, welche darauf sogleich nach Jerusalem eilten, um den übrigen Jüngern die unvergleichliche Begegnung kund zu thun. Während sie nun mit diesen hinter verschlossenen Thüren noch von dem Auferstandenen reden, siehe, da tritt er mitten ein und grüßt sie mit himmlischem Friedensgruße. Zugleich zeigt er ihnen seine Hände und seine Seite, um sie so handgreiflich zu überzeugen, daß er derselbe sei, der am Kreuze gehangen. Er war derselbe, aber er stand nunmehr doch in einem ganz anderen Leben, als vorher. Wodurch hat er seinen Jüngern auch das kund gethan? „Er blies (oder hauchte) sie an und sprach zu ihnen: Nehmet hin den hl. Geist". Was hat er ihnen überhaupt zu fühlen gegeben, wenn er sie an-

blies? Den Hauch seines Mundes, seinen Athem. Was sagt er aber, daß dieser sein Athem sei? Heiliger Geist. Warum war nach seiner Auferstehung auch der Hauch, der von seinem Leibe ausging, heiliger Geist? Weil er da einen „geistlichen Leib" an sich hatte, d. i. einen Leib, der ganz vom Geiste durchdrungen, verklärt war. Was hatte er denn in seinem vorigen Leibe auf sich genommen? Unsere Sünden, wie ja der Apostel ausdrücklich sagt: „Er hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz" (1. Petr. 2, 24), d. h. indem er seinen Leib geopfert hat, hat er auch das Opfer für unsere Sünde gebracht. Wenn er nun aus dem Opfertode mit einem verklärten Leibe hervorging, was war damit offenbar? Daß das Opfer für unsere Sünde vollgiltig, und demnach die Vergebung der Sünden erworben war.

Nicht als eigentliche Geistesmittheilung nämlich ist hier das Anhauchen zu fassen. Heißt es ja auch: „er blies sie an", nicht: er blies ihnen ein. Die bleibende Mittheilung des hl. Geistes geschah an Pfingsten. Was JEsus hier that, war ein vorläufiges Unterpfand dessen, was er an Pfingsten thun wollte, eine Versicherung, daß er als der Auferstandene Macht habe, den hl. Geist mitzutheilen.

Wessen macht also JEsus seine Jünger gewiß? Daß er auferstanden und verklärt ist, und also Vergebung der Sünden und ewigen Frieden erworben hat. Wenn er nun die Sündenvergebung erworben hat, was kann er in Folge dessen weiter zu seinen Jüngern sagen? „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben". Was heißt Sünden verge-

ben? Der Sündenschuld ledig sprechen. Was sagt nun JEsus mit jenen Worten? Daß die Sündenvergebung seiner Jünger auf Erden Geltung vor Gott habe. Wie lauten seine Worte weiter? „Und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten". Was heißt, Einem die Sünden behalten? Seine Sündenschuld ihm zusprechen. Wenn das des HErrn Jünger thun, was gilt von diesem ihrem Thun? Daß es, obwohl von Menschen ausgerichtet, doch so viel ist, als ob es von Christo selbst geschehen sei. Warum aber ist es gerade so viel? Weil Christus selbst durch seine Jünger handelt. Es ist nämlich nicht so, als ob er erst hinterdrein bestätigte, was seine Jünger auf Erden thun, sondern sein Thun und ihr Thun fällt in eins zusammen. Und warum kann JEsus selbst die Sünden vergeben? Weil er als wahrer Gott und Mensch die Vergebung der Sünden erworben hat. Was er erworben hat, hat er auch Macht auszutheilen.

Nun kannst du mir auch sagen, was wir Anfangs noch nicht wußten, wodurch man in's Himmelreich einläßt, und wodurch man vom Himmelreich ausschließt? Durch Sündenvergeben und durch Sündenbehalten, oder durch die Absolution und durch die Retention. Was ist also das Amt der Schlüssel? Der Dienst, durch welchen im Namen JEsu die Sünden vergeben oder behalten werden. Und was sagt die Schrift von diesem Dienste? Daß er mit göttlicher Vollmacht handelt.

Und damit sind wir zur Frage: „Was ist das"? oder zur Anwendung auf die Gegenwart gekommen. Von wem redet die Auslegung? Von den „berufenen

Dienern Christi"? Wenn es auch jetzt noch berufene Diener Christi gibt, was ist dann mit den Aposteln nicht ausgestorben? Das Amt der Schlüssel. Wie ist denn aber dieses Amt von den Aposteln auf die jetzigen Diener Christi gekommen? Christus hat ja jenes Amt nicht den Aposteln allein, sondern der ganzen Kirche gegeben, und aus der Kirche heraus und durch seine Kirche beruft Christus immer auf's Neue wieder Männer für sein Amt. Es ist also nicht so, wie die Römischen behaupten, daß Christus dieses Amt nur dem Petrus vertraut hätte, von welchem, als dem ersten Papste, es alle folgenden Päpste erbten und ihren Bischöfen und Pfarrern zu Lehen gäben. Das Amt der Schlüssel war nicht das Vorrecht Petri; denn was der HErr Matth. 16, 19 zu ihm sagt, das sagt er 18, 18 und oben Joh. 20, 22 auch zu den übrigen Aposteln. Was er zu Petrus ausschließlich sagt, sind die Worte: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine". Damit ist allerdings dem Petrus, als dem ersten Bekenner, ein Vorzug vor seinen Mitaposteln eingeräumt; aber nicht ihm als dem Simon, wie er auf natürliche Weise von seinem Vater abstammt, sondern als dem neuen Menschen, der da den Namen Petrus bekommt. Und daß auf ihn die Kirche gebaut werden soll, heißt nichts anderes, als daß ihr Aufbau mit ihm seinen Anfang nehmen solle. Die Kirche ist erbaut auf dem Grundbau der Apostel und Propheten, da Christus der richtunggebende Eckstein, und Petrus der erste Stein nach dem Eckstein ist. Wie Petrus dieser Fels geworden, sehen wir aus seiner Predigt am ersten Pfingstfeste vor den Juden und im Hause

des Cornelius vor den Heiden. Obwohl Christus, nachdem das jüdische Volk selbst an die heilige Zahl der Apostel seine Hand gelegt, einen eigenen Heidenapostel in Paulo berufen hat, so hat doch nicht dieser, sondern Petrus die Erstlinge auch unter den Heiden getauft. Dieß also war der Vorzug Petri und dieser Vorzug konnte sich nicht forterben.

Woraus also beruft Christus seine Diener? Aus der christlichen Kirche. Wo war denn schon von der Berufung die Rede? Im dritten Glaubensartikel, in welchem ich bekannte, daß auch mich der hl. Geist berufen habe. Also bist wohl auch du ein berufener Diener Christi? Es ist nicht einerlei Berufung hier und dort gemeint. Dort ist geredet von der Berufung zum Kinde Gottes, hier von der Berufung zum Diener Gottes, dort zum Eintritt in Gottes Reich, hier zur Arbeit in Gottes Reich, wie wir im Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg Matth. 20. lesen. Diese letztere Berufung nun ist wieder eine doppelte, eine innere und eine äußere. Jene geschieht dadurch, daß Christus in dem Menschen Lust und Gabe zum Amte wirkt, diese dadurch, daß ihm die Kirche unter Handauflegung und Gebet auch die Macht gibt, in ihrem Namen jene Gaben zu verwenden. Diese letztere Handlung der Kirche ist die Ordination. Wie unterscheidet sich also die Amtsberufung der Apostel und die der jetzigen Diener Christi? Jene geschah unmittelbar, diese geschieht mittelbar. Wenn sie nun von Christo selbst berufen sind, aus wessen Befehl handeln sie da? Aus „seinem“ Befehle. Wem ist Christus gleich? Er ist Gott gleich. Was ist also auch sein Befehl für ein Befehl? Ein

„göttlicher". Worin besteht denn dieser Befehl an die Diener Christi? Sie sollen „mit uns handeln". Was heißt das? Sie sollen mit uns verfahren, etwas an uns thun. Was sollen sie an uns thun? Die Antwort beginnt mit „sonderlich"; also umfaßt das Folgende nicht die ganze Thätigkeit eines Dieners Christi, sondern hebt nur einen besonderen Theil derselben heraus. Die Aufgabe des Amtes ist, das Evangelium zu verkündigen, aber schon dieß ist ja ein Evangelium von der Vergebung der Sünden; auf Sündenvergebung läuft Alles im Thun der Diener Christi hinaus. Allein während sich das Evangelium an Alle ohne Unterschied wendet, hat es die Handhabung der Schlüsselgewalt mit dem Einzelnen zu thun, um das, was jenes im Allgemeinen anbietet, Jedem für seinen Theil zuzusprechen. Wem aber dürfen sie nur Vergebung zusprechen? Den bußfertigen Sündern. Wem dürfen sie dieselbe nicht zusprechen? „Den öffentlichen und unbußfertigen Sündern". Wie unterscheiden sich also die Sünder? Sünder sind alle Menschen, aber der himmelweite Unterschied ist der, daß die Einen bußfertig und die Andern unbußfertig sind. Aber wann kann denn nur der Diener Christi die Unbußfertigen kennen? Wenn sie „öffentlich" geworden sind. Was heißt das? Wenn sie dem gläubigen Theil der Gemeinde Aergerniß geben. Welche zwei Stücke müssen sich also an einem Sünder finden, wenn gegen ihn eingeschritten werden soll? Er muß ein öffentlicher und ein unbußfertiger zugleich sein. Wie soll in solchem Falle der Diener Christi gegen ihn einschreiten? Er soll ihn „von der christlichen Gemeine ausschließen". Wo redet der HErr vom Ausschließen

aus der Gemeine? Matth. 18, 15. Dort ist aber das Ausschließen nicht das Erste, was er verordnet. Voran steht der Vorhalt unter vier Augen; dann die Verwarnung vor Zeugen (Kirchenvorständen); endlich die öffentliche Kundgabe vor der Gemeinde; zuletzt der förmliche Ausschluß aus der Kirche.

„Sündiget dein Bruder an dir", so beginnt jene Rede des HErrn. Es ist also der Fall gesetzt, daß ein Christ sich an dem andern versündigt. In solchem Falle soll der letztere nicht still dazu schweigen, sondern hingehen und den sündigenden Bruder unter vier Augen dadurch strafen, daß er ihm seine Sünde vorhält. Aber wie? Gebeut denn der HErr nicht anderwärts, Kränkungen still zu tragen und dem Bruder siebenzigmal siebenmal zu vergeben? Allerdings; jenes Gebot wird aber auch durch diese Ermahnung nicht aufgehoben. Ich soll den Mitchristen strafen, nicht um mich an ihm zu rächen und in selbstischer Weise mir Recht zu verschaffen, sondern um ihm von seiner Sünde zu helfen; also nicht um meinet-, sondern um seinetwillen. Da sagen uns die Worte: „so hast du deinen Bruder gewonnen;" denn der Sinn dieser Worte ist der: und hast damit deinen Zweck erreicht. Es ist demnach ein und dieselbe Bruderliebe, die dem Mitchristen vergibt und die ihm seine Sünde vorhält. Die Absicht der Kirchenzucht ist also nicht die, in Hochmuth über den Bruder Gericht zu halten, sondern in Liebe ihn von seinen Sünden zu befreien. — Hört nun der Bruder, läßt er sich die Wahrheit in Liebe gefallen, so ist er gewonnen, nämlich dem Beleidigten, der Gemeinde, dem HErrn; während er durch die Sünde auf dem Wege war, verloren zu ge-

hen. Macht ihn dagegen die Eigenliebe taub, „so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß die ganze Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund.“ Der Bruder soll nicht alsbald aufgegeben, sondern noch eindringlicher gestraft werden. Und warum der HErr gerade „zwei oder drei“ Zeugen verlangt, ersehen wir, wenn wir das Wort vergleichen, welches er vier Verse weiter unten spricht: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Die Versammlung von zweien oder dreien soll den Sünder erinnern, daß hier der HErr gegenwärtig ist und selbst ihm gegenübersteht, was derselbe, so lange der Einzelne noch zu ihm sprach, leichter übersehen konnte. — Setzt er sich aber in Hochmuth oder Leichtsinn auch über dieses vereinte und verstärkte Zeugniß hinweg, was bleibt dann übrig? Nichts anderes, als daß die gesammte Gemeinde zum Zeugniß wider den Sünder aufgefordert werde. Welch' ein Bild entfaltet sich da vor unseren Augen! Hier steht nun der Sünder und vor ihm die ganze Zahl der mündigen Gemeindeglieder, Aller, die mit ihm aufgewachsen, die mit ihm getauft und des Abendmahls theilhaftig worden sind. Die alle halten ihm in zürnender Liebe seine schwere, durch Hartnäckigkeit vermehrte Schuld vor. Kann er da noch widerstehen? Kann er es, so gibt er damit kund, daß er einem andern Geiste sich hingibt, als dem in der Gemeinde JEsu Christi waltenden heiligen Geiste. So darf er denn auch hinfort nicht mehr als ein Mitchrist angesehen und behandelt, sondern muß als ein Heide oder Zöllner gehalten werden. Die Heiden aber und die Zöllner, welche jenen sich gleich stellen, sind außer-

halb der Gemeinschaft mit Gott. Der unverbesserliche Sünder ist demnach als ein solcher anzusehen, der keinen Theil mehr an Gott hat.

Da sind also verschiedene Strafgrade vorgezeichnet. Wie nennt man das ganze Verfahren? Die Kirchenzucht, mit ihren Stufen. Was hat das für Folgen, wenn Einer aus der Kirche ausgeschlossen ist? Er kann nicht zum Abendmahl, zur Pathenschaft, nicht zu einem kirchlichen Amte zugelassen und, wenn er in der Unbußfertigkeit gestorben ist, auch nicht kirchlich beerdigt werden. Welche Sünder werden hingegen entbunden? „Die, so ihre Sünden bereuen und sich bessern wollen". Beides gehört zusammen, die Reue und das Gelübde der Besserung. Was heißt „entbinden?" Losbinden, hier also von der Schuld und Haft der Sünde losbinden.

Wenn nun der Diener Christi uns insgemein das Evangelium verkündigt, oder insbesondere dem Bußfertigen Vergebung zuspricht, oder an dem öffentlichen unbußfertigen Sünder Kirchenzucht übt, was darfst du dann von solchem Thun desselben glauben? Daß es alles so kräftig und gewiß sei auch im Himmel, als handelte es unser lieber HErr Christus selbst. Es ist eben so gewiß auch „im Himmel", als es gewiß auf Erden geschehen ist. Und warum? Weil es aus Christi göttlichem Befehle geschieht, folglich an seiner Statt, ja durch des Dieners Mund von ihm **selbst** geschieht.

Die Erklärung hat also drei Punkte erörtert: **erstlich**, wer in der Gegenwart nach der Apostel Tode an Christi Statt handelt, **zweitens**, welches dieses Handeln ist, **drittens**, welche Geltung dieses Handeln hat.

Aber dieses Handeln in der Gemeinde führt uns weiter. Von einem Diener Christi, vom Amte des neuen Testamentes war ja bisher nirgends im Katechismus die Rede gewesen. Mit diesem Begriffe ist uns also eine neue Seite an unserem Gemeinschaftsverhältnisse zu Gott aufgegangen, nämlich die, daß es kirchlich von Art ist. Wohl war schon im dritten Artikel von der Kirche, der Gemeine der Heiligen die Rede; auch hat das V. U. die Brüder in seine Bitten eingeschlossen und vor Allem das fünfte Hauptstück uns gelehrt, daß das Abendmahl die Feier einer Gemeinde verlange: aber nun wird gelehrt, was eine Anzahl Christen zur geordneten christlichen Gemeinde mache, nämlich das geistliche Amt. Hier stellt sich uns zum ersten Male das Bild einer solchen Christengemeinde dar: eine Versammlung von bußfertigen Gläubigen, in deren Mitte der Diener Christi, welcher Acht hat auf die ganze Heerde und darüber wacht, daß sie bleibe, was sie ist, ein Glied am heiligen Leibe Christi. Denn von der Einzelgemeinde, nicht von der Gesammtkirche ist hier die Rede. Wie also Niemand der Gemeinschaft Gottes des Dreieinigen theilhaftig werden kann ohne den Dienst der Kirche, so kann er auch nur dann unverkümmert in ihr stehen und wachsen, wenn er in Gemeinschaft mit der Kirche und im Gebrauch der vom Amte dargereichten Gnadenmittel bleibt. An der fortwährenden Uebung des hl. Amtes hat er die Bürgschaft, daß sein Heiland fort und fort mit und an ihm handelt; mit anderen Worten, unsere Gottesgemeinschaft hat kirchliche Gestalt. Das ist der Grundgedanke unseres Hauptstücks, welches seine drei ersten Abschnitte alle damit endigt, daß es die objective

göttliche Gewißheit des amtlichen Thuns betont. Das wird denn auch im Unterrichte hervorzuheben sein.

Es ist deßhalb, ehe man zur Beichtlehre übergeht, noch folgendermaßen zu fragen: Durch wen handelt also jetzt Christus an uns? Durch seine Diener. Aber wirkt er denn nicht durch seinen Geist? Allerdings; allein der hl. Geist wirkt durch Wort und Sacrament; diese aber machen wieder das Amt nothwendig, welches sie darreicht. Ohne welchen Dienst kann man also ordentlicher Weise nicht theilhaben an der Gemeinschaft mit Gott? Ohne den Dienst des Amtes. Wen hinterließen demnach die Apostel in jeder neubekehrten Gemeinde? Aelteste. Wie ist demnach unsere Gottesgemeinschaft, so lange wir im Fleische sind, beschaffen? Sie ist kirchlich von Art, und es kann Niemand Christum ehren und zugleich seine Gnadenmittel und sein Amt gering achten.

Wo wird uns denn aber die Vergebung der Sünden zugesprochen? In der Beichte? Was ist die Beichte? Die Beichte begreift zwei Stücke in sich. Welches ist das erste? „Daß man die Sünden bekenne", oder das Beichten im engeren Sinne; Beicht heißt nämlich Bejicht oder Bejahung. Denn bei'm Beichten wird bejaht oder bekannt, daß man ein Sünder sei. Welches ist das andere Stück? Daß man die Absolution oder Vergebung vom Beichtiger empfahe. Du empfängst also wirklich Vergebung von deinem Beichtvater, nicht blos eine Verkündigung derselben; aber, wie sich von selbst versteht, vergibt dieser nicht in seinem eigenen, sondern in Gottes Namen. Die Beichte besteht demnach, um es kurz zu sagen, aus Sündenbekenntniß und Sünden=

vergebung; das erste ist meine Sache, das zweite die Sache des Beichtigers. Wenn du aber gottgefällig beichten willst, wie muß dein Sündenbekenntniß sein? Aufrichtig. Und wie mußt du dann die Sündenvergebung aus des Beichtigers Munde empfahen? „Als von Gott selbst". Wann empfähst du sie als von Gott selbst? „Wenn ich ja nicht daran zweifle, sondern fest glaube, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel"? Was heißt das: vergeben vor Gott im Himmel? Das verstehe ich, wenn ich die biblische Redeweise gerechtfertigt „vor Gott" vergleiche. Denn diese will sagen: gerecht in Gottes Augen, nach Gottes Urtheil. So heißt also auch vergeben vor Gott im Himmel: vergeben nach Gottes des Allmächtigen eigenem Urtheile.

Nachdem wir nun gesehen, was es um die Beichte selbst ist, haben wir auch den Schriftgrund für ihre Rechtmäßigkeit beizubringen und dann zur Besprechung ihrer verschiedenen Arten in der nächsten Frage überzugehen.

Die Beichte ist sowenig als die Confirmation von Christo selbst eingesetzt und eben deßhalb sowenig als diese ein Sacrament, obgleich es die römische Kirche von beiden behauptet. Allein wenn sie auch nur eine kirchliche Einrichtung ist, so stammt sie doch aus dem in der Kirche waltenden Geiste, weil sie die hl. Schrift für sich hat. Das ist zwar allerdings wahr, ihrer äußeren Form wie ihrem Namen nach ist sie nicht in der Schrift zu finden, aber ihr Wesen ist in derselben begründet. Freilich solche Sprüche, welche vom Bekenntniß der Sünden lediglich vor Gott handeln, reichen nicht zum

Beweise hin; denn die kirchliche Beichte ist Bekenntniß vor einem Menschen, dem Beichtiger. Darum können auch nur Sprüche, welche ein solches Bekenntniß vorschreiben, hier in Betracht kommen. An solchen aber fehlt es nicht. Daß überhaupt Christen gegen einander ihre Sünden bußfertig aussprechen sollen, lesen wir Jac. 5, 16: „Bekenne Einer dem Andern seine Sünden". Insbesondere aber vor dem Diener Gottes haben gebeichtet: der König David, als ihm Nathan Buße gepredigt hatte, 2. Sam. 12, 13; die Menge derer, die zu Johannes dem Täufer in die Wüste hinauskamen, um sich taufen zu lassen mit der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, Marc. 1. 5. Matth. 3, 6; endlich jene Neubekehrten zu Ephesus, welche aus Furcht vor dem hochgelobten Namen JEsu zu Paulo kamen und ihm unverhohlen ihr bisheriges Thun und Treiben bekannten, Apstg. 19, 18.

Ueber die verschiedenen Arten zu beichten ertheilt nun der Katechismus Unterricht in der Antwort auf die Frage: „Welche Sünden soll man denn beichten?" Es gibt vor Allem eine Beichte vor Gott, welche wir nennen können die Herzensbeichte. Diese müssen wir fort und fort üben und ohne sie ist jede andere Art zu beichten ein todtes Werk und strafbare Heuchelei. Sie geschieht im Kämmerlein hinter verschlossener Thüre und besteht darin, daß man aller Sünden, die man gethan, sich schuldig gibt, man mag sie wissen und fühlen, oder nicht, wie der Psalmist thut in den Worten: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle!" Ps. 19, 13; und wie wir täglich im Vater Unser thun, da wir sprechen:

„Vergib uns unsere Schuld!" und damit die ganze Menge unserer begangenen Sünden meinen. Aber wer nur vor dem unsichtbaren Gotte beichtet, bekommt den Trost der Vergebung nicht zu hören, sondern muß sich selbst irgend einen tröstlichen Bibelspruch zueignen.

Das führt uns zur zweiten Art der Beichte, zur Beichte vor Menschen. Diese kann zunächst vor irgend einem gläubigen Christen geschehen und ist dann die sogenannte Bruderbeichte. Sie ist eine größere Selbstdemüthigung, als die Beichte vor Gott, der ohnedieß Alles weiß und gesehen hat, und hat deßwegen auch besonderen Segen. Dieser liegt in dem „brüderlichen Trost und Zuspruch." Ich höre das Schriftwort aus dem Munde eines gläubigen Menschen und habe damit ein Zeugniß mehr für meine Begnadigung, für das Recht, jenen Spruch auf mich zu beziehen. Die dritte Art aber zu beichten, ist die Beichte „vor dem Beichtiger", oder die Kirchenbeichte, von der hier eigentlich die Rede ist. Sollen wir vor diesem auch alle Sünden bekennen, wie in der Herzensbeichte vor Gott? „Vor dem Beichtiger sollen wir allein die Sünden bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen", mit andern Worten: die Sünden, die uns drücken. Welche Kirche verlangt, daß dem Beichtiger alle Sünden genannt werden? Die römische. Was lehrt sie von denen, welche verschwiegen werden? Daß sie auch nicht vergeben sind und noch nach dem Tode im Fegfeuer abgebüßt werden müssen. Was macht sie deßhalb aus der Beichte? Einen Zwang. Wie nennt sie ihre Beichte? Die Ohrenbeichte. Warum? Weil die Sünden dem Geistlichen heimlich in's Ohr gesagt werden.

Ist das etwas Unrechtes? Nimmermehr; das Unrecht liegt nur in dem Gewissenszwang. Wie würdest denn auch du deinem Beichtiger eine Sünde, die dich drückt, nur sagen können? Heimlich. Welches ist denn dann auch die richtige Art, vor dem Beichtiger zu beichten? Die heimliche oder die Privatbeichte. Ist das aber dann nicht wieder die römische Ohrenbeichte? Keineswegs; denn das Wesen der letzteren ist, wie gesagt, der Zwang, alle Sünden bei Strafe der Nichtvergebung zu bekennen, was allerdings in ihrem Namen nicht liegt. Worin liegt denn der besondere Trost der Privatbeichte? Darin, daß man auch die Privatabsolution unter Handauflegung bekommt und über besondere Sünden mit besonderen Sprüchen getröstet wird. Worin liegt denn aber wiederum der Unterschied zwischen der Absolution des Beichtigers und dem brüderlichen Zuspruch eines gläubigen Christen? Darin, daß der Diener Christi eigens dazu berufen ist und in besonderem Auftrage handelt, wie wir oben in der Lehre vom Schlüsselamt gesehen haben. Ich darf also aus der Beichte mit dem Troste gehen, daß mir Gott nicht blos im Allgemeinen durch Christum gnädig ist, sondern daß er mir das auch noch überdieß durch den Mund eines besonders dazu beauftragten Menschen versichert hat, der nunmehr meine Sünde kennt, aber gleichwohl keinen Anstand genommen, mir jene Versicherung zu geben. (Vgl. Löhe's Beicht- und Comm.-Buch S. 157.)

Wenn man aber keine besonders drückende Sünde fühlt in seinem Herzen, soll man dann dennoch seinem Beichtiger insgeheim beichten? Dann kann man vor

ihm entweder, wenn man gern Privatabsolution empfienge, in der Privatbeichte eine allgemeine Beichtformel sprechen, oder auch die öffentliche Beichte wählen, welche darin besteht, daß man mit der Gemeinde insgesammt sich im Allgemeinen für einen Sünder bekennt und mit ihr gemeinsam die allgemeine Absolution empfängt; eine Art zu beichten, welche ganz mit gleichem Segen wie die Privatbeichte geübt werden kann. Auf was wird es also immer ankommen, ob du die eine oder die andere Art wählen sollst? Darauf, ob mich etwas Besonderes drückt, oder nicht. Denn als Sünder habe ich mich immer zu bekennen.

Was muß aber deinem Bekenntniß der Sünden in dir vorausgehen? Die Erkenntniß der Sünden. Wie kommst du aber zur Erkenntniß deiner Sünden? Wie der Katechismus sagt in den Worten: „Da siehe deinen Stand an.“. Worauf sollst du also vor Allem dein Auge richten? Auf meinen Stand. Was ist dein Stand? Der Beruf, in den mich Gott gestellt hat. Nenne mir solche Stände und Berufsarten! „Vater, Mutter“ oder der Aelternstand; „Sohn, Tochter,“ oder der Kindesstand; dann wieder „Herr, Frau“ oder der Stand der Vorgesetzten; „Knecht, Magd“ oder der Stand der Untergebenen. Nicht an selbsterwählte, absonderliche Werke sollen wir also denken und fragen, ob wir die gethan haben, sondern an unsere gottgeordneten Pflichten. Nach was sollen wir aber unsern Stand und Beruf ansehen? „Nach den zehn Geboten.“ Was heißt das: nach den zehn Geboten? Nach der Richtschnur der zehn Gebote. Wie heißen die zehn Gebote mit einem Worte? Das Gesetz. Wie wirst du dich

also fragen müssen, wenn du deinen Stand nach der Richtschnur des Gesetzes ansiehst? Ob ich auch in meinem Berufe so gelebt, wie es das göttliche Gesetz vorschreibt. Wenn du also das vierte Gebot dir vorhältst? Ob ich nicht „ungehorsam, untreu, unfleißig" gewesen, während ich doch meinen Aeltern und Vorgesetzten Gehorsam, Treue und uneigennützigen Fleiß schuldig bin. Oder wenn du auf das fünfte Gebot schaust? „Ob ich Jemand Leid gethan habe mit Worten oder mit Werken." Oder endlich auf das siebente? Ob ich nicht „gestohlen, versäumet, verwahrloset oder Schaden gethan habe." Schreibt aber das Gesetz blos ein äußerliches Thun vor? Nein, eine Gesinnung. Welche? Die lautere Liebe zu Gott, welche sich in der uneigennützigen Liebe des Nächsten erweisen muß. Wie wirst du dich also vor Allem prüfen müssen? Ob mich auch zu all' meinem Thun und Wandel jene Liebe zu Gott und dem Nächsten getrieben hat, welche nicht sieht auf das Ihre, sondern auf das, was des Andern ist. Und was wird dir denn dein Gewissen zur Antwort geben? Daß mich nicht jene Liebe getrieben hat. Durch was kommst du also zur Erkenntniß deiner Sünde? Durch's Gesetz. Mit welchen Worten beginnt Gott sein Gesetz? „Ich bin der HErr dein Gott. Auf was weist also das Gesetz zurück? Auf die Gnade, die mir Gott erwiesen, ehe er etwas von mir gefordert hat. Wie muß dich deßhalb deine Sünde machen? Betrübt. Zu was hat Gott um so mehr Recht, wenn du sein Gesetz nicht hältst? Zur Strafe der Verdammniß. Mit was erfüllt dich der Gedanke an die Verdammniß? Mit Schrecken. Von welchen Gefühlen ist demnach die rechte

Erkenntniß der Sünden begleitet? Von Betrübniß und Schrecken. Zu was wird uns das um so mächtiger treiben? Zu dem Verlangen nach Gnade. Wo wird dir diese? In der Absolution.

Wir erkennen hier wieder deutlich, welchen Vortheil wir haben, wenn wir die Worte: „Ich bin der HErr dein Gott“ in ihrem exegetischen Sinne belassen und so den fordernden Willen Gottes gleich auf den Grund der Gnade stellen. Denn dadurch kommen wir auch hier nicht in die mißliche Lage, bloß von gesetzlicher Buße sprechen, oder hereinziehen zu müssen, was nicht dasteht; sondern die Buße des Christen erscheint, obgleich dem Texte des Katechismus nach blos von dem Gesetze gewirkt, gesetzlich und evangelisch zugleich, wie sie es denn auch erfahrungsmäßig ist.

Aber es soll dem Schüler nicht entgehen, daß der Katechismus mit der Erinnerung an das Gesetz schließt, wie er mit dem Gesetze begonnen hatte; denn es liegt darin eine überaus tiefe Lehre. Wir fragen demnach schließlich: An was hat dich also dein Katechismus in seiner letzten Frage erinnert? An die zehn Gebote oder das Gesetz. Wo war denn vom Gesetze die Rede? Im ersten Hauptstück. Was hatte dir dasselbe vor Augen gestellt? Die Gesinnung, ohne welche man nie, weder vor, noch nach der Rechtfertigung an Gott theilhaben, in Gemeinschaft mit ihm stehen kann. Darauf sagte uns das zweite Hauptstück, daß uns aber Gott der Vater diese Gemeinschaft mit ihm gleichwohl von Anfang an zugedacht und uns um ihretwillen schon geschaffen hat; daß Gott der Sohn sie am Kreuze ein für alle Mal hergestellt hat und durch seine Auferstehung

und Himmelfahrt in sie eingegangen ist; endlich, daß der hl. Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht, um uns dieses Leben, in welchem Christus unser Haupt steht, und damit die Gemeinschaft mit Gott fort und fort zuzueignen. Wie dann so ein Kind Gottes im Gebete jene Gesinnung wirklich erweist, welche das Gesetz von uns fordert, ersahen wir aus dem dritten Hauptstück. Im vierten stellte sich uns dar, durch welches Mittel der hl. Geist uns einführt und aufnimmt in die Gemeinschaft des Dreieinigen; im fünften, durch welches er uns fort und fort in derselben stärkt; und in dem letzten, daß sie kirchlich von Art ist, indem uns Gott seine Gnadenmittel durch das geistliche Amt darreicht, welches die Versöhnung predigt und die Absolution ertheilt. — Wem aber darf es nur die Absolution sprechen? Dem Bußfertigen, der seine Sünde erkennt. Woraus erkennst du deine Sünde? Aus dem Gesetz. Wo hat dich dieß das sechste Hauptstück gelehrt? In seinem letzten Abschnitt. Auf was weist damit das Ende des Katechismus zurück? Auf seinen Anfang. Was ist uns darin gesagt, daß wir nun, nachdem wir das ganze Gebiet der christlichen Lehre durchwandert haben, wieder bei ihrem Anfange angelangt sind? Daß wir niemals mit unserem Christenthume fertig werden und niemals auslernen, sondern fort und fort die Erfahrung des Apostels Paulus machen müssen, der da sagt: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin.“ Phil. 3, 12.

und Himmelfahrt in sie eingegangen ist; endlich, daß der hl. Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht, um uns dieses Leben, in welchem Christus unser Haupt steht, und damit die Gemeinschaft mit Gott fort und fort zuzueignen. Wie dann so ein Kind Gottes im Gebete jene Gesinnung wirklich erweist, welche das Gesetz von uns fordert, ersahen wir aus dem dritten Hauptstück. Im vierten stellte sich uns dar, durch welches Mittel der hl. Geist uns einführt und aufnimmt in die Gemeinschaft des Dreieinigen; im fünften, durch welches er uns fort und fort in derselben stärkt; und in dem letzten, daß sie kirchlich von Art ist, indem uns Gott seine Gnadenmittel durch das geistliche Amt darreicht, welches die Versöhnung predigt und die Absolution ertheilt. — Wem aber darf es nur die Absolution sprechen? Dem Bußfertigen, der seine Sünde erkennt. Woraus erkennst du deine Sünde? Aus dem Gesetz. Wo hat dich dieß das sechste Hauptstück gelehrt? In seinem letzten Abschnitt. Auf was weist damit das Ende des Katechismus zurück? Auf seinen Anfang. Was ist uns darin gesagt, daß wir nun, nachdem wir das ganze Gebiet der christlichen Lehre durchwandert haben, wieder bei ihrem Anfange angelangt sind? Daß wir niemals mit unserem Christenthume fertig werden und niemals auslernen, sondern fort und fort die Erfahrung des Apostels Paulus machen müssen, der da sagt: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin.“ Phil. 3, 12.